~~Cc IV. 34~~ Const. 5. Pl.

Bg.
o
13

Bip.

Die wirkliche Geschichte eines Teutschen bey der dreyzehnjährigen Entfernung von seinem Vaterlande.

J. theoph. Hoeffel. sr.

Frankfurt und Leipzig
in der Biesterfeldischen Buchhandlung.
1759.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Eine Geschichte erhält sehr viel, wenn sie die Wahrheit zur Empfehlung hat. Es sey auch eine Romaine noch so schön in ihrer Anlage und Erfindung, sie sey noch so künstlich in ihrer Ausführung, so lieset sie sich zwar

mit einer unterhaltenden Neuigkeit und angenehmen Erwartung; sie verlieret aber auch ungemein viel von ihrer Bewunderung, unter dem Titul einer Romaine. Es ist wahr, unter dem Kleide wahrer Geschichte, gefällt oft etwas Erdichtetes tausend Lesern. Doch der Beyfall, den eine wirkliche Geschichte vor sich hat, ist größer. Wenn man von der Wirklichkeit ihres Innhalts ungewiß ist, so vertritt die Romaine die Stelle der wahren Geschichte. Doch man erfahre ihre Erdichtung; so lieset man sie zwar, und sie gefällt in ihrem Schmucke: allein sie ist eben das, was eine wohlgebaute Statue ist, der die Seele fehlet. Die wahre Geschichte unterhält

terhält ihre Leser weit begieriger und aufmerksamer. Geht ihr schon etwas von der anzüglichen Anmuth und dem Reize mancher ausgesuchten Romaine ab, so ersetzt diesen Mangel die Ueberzeugung von ihrer Wirklichkeit. Die Wahrheit hat immer mehrere Liebhaber, als die Phantasie, oder die Erdichtung. Ich will einmal die Wahrheit unter der Gestalt einer Schönen aufstellen, die wirklich ein ansehnliches Vermögen hat, wenn sie auch nicht alle Arten eines natürlichen Reizes empfehlen, und die Erdichtung sey das Bild eines Mägdgens, die sich im blendenden Schmucke bewundern läßt, und den Ruf eines reichen Frauenzimmers hat, der aber bey

dem Nachfragen der Werber diese Schönheit fehlet. Die Unpartenlichkeit entscheide, welches Mägdgen mehr Liebhaber und Bewunderer haben könne? Die Wirklichkeit hat allemal mehr Vorzug für dem Scheine und der Erdichtung. Dieses sey die Schutzschrift und die Empfehlung vor meine Geschichte. Kann sie nicht durch einen muntern Styl, durch den Schwung im Ausdrucke, durch lebhafte Schildereyen, und kann sie nicht allemal durch erhebliche Erzehlungen gefallen, so gefalle sie durch die Wahrheit. Keine Zeile darf sich durch Lügen verdächtig machen, und ich stelle mich dem Mißtrauen und Argwohn willig zur Verantwortung. Es ist andem,

dem, die Welt konnte diese Kleinigkeit entbehren, und sie verlohr nichts mit ihr, als die Schicksale eines einzigen niedrigen Gliedes ihrer Gesellschaft. Ich würde auch niemals so viel Dreistigkeit gehabt haben, der Presse eine wichtigere Beschäftigung zu entziehen, wenn ich mich nicht auf das unaufhörliche Anhalten meiner Anverwandten und Freunde hierzu hätte entschließen müssen. Sie sind Ungelehrte, und ich mußte mich nach ihren Willen bequemen, deutlich und mit den kleinsten Nebenumständen zu erzehlen. Hierdurch sind vielleicht die ersten Bogen einem Leser, der ein Freund von wichtigen Begeben-

heiten ist, ermüdend und langweilig. Doch er rüste sich mit einer Geduld, die er sich in der Folge der Geschichte belohnt siehet, und gönne ihr seine müßigste Stunde.

Eintheilung
des Inhalts.

I. Capitel.

Meine Erziehung und Reise nach Wien. p. 1.

II. Capitel.

Mein Aufenthalt und anscheinendes Glück in Wien. 5.

III. Capitel.

Meine Reise nach Presburg, Ofen, Comorra, und denen besondern Merkwürdigkeiten dieser Ungarischen Städte. 19.

IV. Capitel.

Meine Rükkunft in Wien, nebst denen be-

trübten Schicksalen, wovon die ganzen unglücklichen Folgen meiner fernern Reisen abhangen, und meine Gefangennehmung. p. 32.

V. Capitel.

Meine Abführung nach Baden, und weiterer Transport durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Crayn, Tyrol, das Venetianische, Mantuanische, bis Parma. 55.

VI. Capitel.

Meine Enroullirung bey dem Kayserlichen Regiment Piccolomini, Uebergang in Schweitzerische Dienste, und listige Entweichung. 60.

VII. Capitel.

Meine Entschliessung zurück nach Wien zu gehen, und die Boßheit meines Cameraden Kollobrat. 71.

VIII. Capitel.

Mein Eintritt in Spanische Dienste, Verlassung

lassung derselben, und mühseligen Reisen in Gesellschaft sechs Spanier durch die unwegsamen Schweitzergebürge. p. 77.

IX. Capitel.

Eine artige Begebenheit mit einem Contrebandier in der einsamsten Wildniß, und seine Großmuth. 99.

X. Capitel.

Unsere Reise durch die Schweitz, die uns durch allerhand Fatalitäten höchst schwer gemacht wurde. 106.

XI. Capitel.

Die Trennung unsrer Gesellschaft, die Annehmung Kayserl. Dienste unter dem Capitain Pommer, und unsre glückliche Expedition wider die Rebellen gegen den Prälaten des Closters St. Piacho. 109.

XII. Capitel.

Meine Absicht mit Fischern heimlich fortzugehen,

gehen, und die großen Schwürigkeiten bis zur glücklichen Erreichung unsers Zwecks. p. 114.

XIII. Capitel.

Die blutige Action mit deren Bauern ohnweit Frauenfeld in der Schweitz, unsere neuen Spanischen Dienste, die Belagerung von Valentia am Po, und die seltsame Begebenheit mit einem Tambour vom Regiment Real Palermo. 122.

XIV. Capitel.

Die Belagerung und Eroberung von Tortona, die große Hungersnoth während der Blokade von Alessandria, nebst dem abscheulichen Kunstgriffe eines Marketenders, und sein Lohn. 130.

XV. Capitel.

Meine Lebensgefahr auf der gesprengten Po-Brücke zu Alessandria. Die Verwüstung in Genua, und einige andere Merkwürdigkeiten. 133.

XVI. Ca-

XVI. Capitel.

Unsere Fahrt von Bastia, Porto Feraio nach Porto Longone, allwo wir einen erschrecklichen Sturm auszuhalten hatten, nach welchem wir aber unsre zerstreute Flotte wieder antrafen. p. 139.

XVII. Capitel.

Die grausame Geschichte mit fünf Spaniolen zu Porto Longone. Der Rencontre mit denen Barbarn bey Monte Christo, und die glückliche Ankunft der Flotte im Haven zu Neapolis. 143.

XVIII. Capitel.

Eine Expedition wider die Banditen in denen Gegenden von Sessa. Eine gleiche auf der Insul Tremedi, nebst der schrecklichen Begebenheit mit einem Marquis zu Ortone de Mare, und verschiedene andre Merkwürdigkeiten, worunter die vom General de Bourbon die artigste. 147.

XIX. Capitel.

Besondere Merkwürdigkeiten von Neapolis. p. 154.

XX. Capitel.

Mein Eintritt in Neapolitanische Dienste. Unsre Convoy der Spanischen Flotte. Der gewaltsame Sturm vor der Insul Minorca, der uns durch die Meerenge von Gibraltar verschlug. Die Fahrt nach St. Helena und Capo di bonna Speranza, nebst unsern Rückweg und unvermutheter Ankunft zu Neapolis. 162.

XXI. Capitel.

Unsre verbothnen Werbungen besonders in Florenz. Eine Begebenheit mit dem Vice-König zu Florenz dem General de Bretowitz. Die merkwürdige Musterung der Neapolitanischen Trouppen, und ihre schlimmen Folgen. 166.

XXII. Capitel.

Mein Abschied von Neapolis, und mühseli-

ge auch höchstgefährliche Reise nach Rom. p. 174.

XXIII. Capitel.

Meine Ankunft in Rom. Die großen Merkwürdigkeiten dieser Stadt, und sonderlich in dem Collegio St. Trinitatis, nebst der ausserordentlichen Gnade des päbstlichen Ablaßbriefes. 184.

XXIV. Capitel.

Meine Rückreise von Rom nach meinem Vaterlande. Das Sehenswürdige zu Gonzola und Loretto. Die Execution zu Mirandola, und die Geschichte von dem Gespenste. 198.

XXV. Capitel.

Mein trauriges Schicksal zu Mantua. Die Grosmuth der Wirthinn von Mantua. Meine gefährliche doch glückliche Flucht durch die Pässe in Tyrol. 206.

XXVI. Capitel.

Meine Ankunft auf teutschen Boden, noch zweyjähriger Aufenthalt beym General von Henneberg zu München, und endlich freudiger Eintritt bey denen Meinigen. p.218.

I. Capitel.

Meine Erziehung und Reise nach Wien.

So schlecht auch das Ansehen derjenigen immer seyn mag, und so karg das Glück mit ihnen umgegangen, welchem wir unser Daseyn, Unterhalt und Erziehung zu danken haben, so hebt doch der prächtige Glanz, der den glücklichern Theil der Menschen von ihnen unterscheidet, die Ehre nicht auf, die wir dem ohngeachtet mit jenen gemein haben, daß unsre Eltern eben die ehrlichen Leute als sie, und unsere Geburt eben die ehrliche als jener ist. Es ist ein Stück unsrer Beruhigung, wenn man sich gleichsam an dem Glücke der Vornehmen satt sehen muß, daß man weiß, eben sie könnten unsere Lasten tragen, und wir würden uns eben so standesmäßig brüsten können, wenn das Schicksaal jene niedrig und uns vor-

vornehm hätte wollen lassen gebohren werden. Wir sind zufrieden; man müßte denn ein Leben voll Misgunst, denen Tagen der Zufriedenheit, die noch unser größter Reichthum sind, vorziehen, wenn es uns nur so viel gönnen wollen, unsere Namen und Geburt, der Welt ohne Schandfleck sagen zu können. Auch ich darf mich nicht schämen, diejenigen meinen Lesern zu gestehn, die sich nicht weigern mich ihren Sohn zu nennen. Es hat mich zwar kein Ort zur Welt gebracht, der ein Wunder seiner Zeiten, und die Krone der Städte wäre. Doch hat er dieses Vorrecht, daß er einen Ort zu seiner Nachbarinn, ja zu seiner Mutter hat, der das Auge des Meißner Kreyses und die Ruhe der Musen ist. Leipzig giebt ihm und seinen Bürgern Nahrung und Leben. Hier bin ich am 7. April im 1724sten Jahr ein kleiner Mittbürger der menschlichen Gesellschaft geworden; Meine Geburt darf mich eben nicht stolz machen, doch läßt sie mich auch nicht unter den niedrigsten Grad der menschlichen Glückseligkeit und Standes rechnen. Ich bin zwar von unbemittelten, aber doch von Eltern gebohren, die ein sittsames Leben und unbescholtner Wandel edler macht, als ein hoher Rang und ungemessene Reichthümer, die das Laster unkenntbar lässet. Und hätte es ihnen selbst an einen gemächlichern Leben fehlen sollen, so waren sie doch so besorgt vor meine Seele, daß sie solche bey Zeiten, durch den Unterricht darzu bestimmter Männer aufklären liessen, die mich in denen geheiligten Lehren der lutherischen Religion zur Tugend und Gottseligkeit anführen und gründen mußten. So kurz als ich ihrer Unterweisung geniessen

geniessen konnte, so hat mir dennoch der Ernst, mit welchen sie mir die Heiligkeit meines Glaubens und seinen Vorzug vor andern Religionen erwiesen, bey denen tausendfachen Anfechtungen auf meinen Reisen, unbeschreiblich geholfen. Kaum hatte ich ein Alter von zehen Jahren, so überließ mich mein Vater meiner eignen Wahl, zu was vor einem Handwerke ich mich etwan entschliessen möchte. Vor allen andern fiel meine Neigung auf das Seidenstricken. Mein Vorsatz wurde hierbey nicht gehemmet, sondern mein redlicher Vater suchte meine Lust dadurch zu befördern, daß er mich unverzüglich, nach der Gewohnheit derer Handwerker, bey denen Posamentirern aufdingen ließ. Mein Lehrmeister war derjenige nicht, der verstehet, wie man mit jungen Leuten vernünftig umzugehen hat. Ein mürrisches Wesen und Strenge, mußte bey ihm die Stelle der Sanftmuth und Gedult vertreten. Dieses machte, daß ich mit der größten Sehnsucht dem sauren Ziele meiner Lehrjahre entgegen sahe. Nach einem siebenjährigen Auffenhalt bey ihm, nahm also meine Kummerschule ein glückliches Ende. Länger bey ihm zu bleiben war meiner Entschliessung entgegen, die nunmehro dahin gieng, mich außer meinem Vaterlande umzusehen, und meine wenige Kenntniß in meiner Kunst, nach dem Geschmack anderer Länder, zu erweitern. Ich hielt mich daher noch einige Wochen in dem Hause meines Vaters auf, und trat sodann im Frühjahre des 1742sten Jahres, meine Wanderschaft, mit der völligen Genehmhaltung meiner Eltern, an. Berlin, war der

Gegenstand meiner Absicht, der es aber vielleicht nicht hätte seyn sollen. Eben dieser Ort war es, der mir Gelegenheit gab, einen Schluß auf meine folgenden Reisen zu machen. Man ist darzu verbunden, nicht nur denjenigen Punkt der Zeit zu betrachten, den man vor sich hat; sondern der Vernünftige gehet mit seiner Ueberlegung weiter. Auch ich machte von dem Anfange meiner Ausflucht nicht die beste Vorbedeutung. Zwar durfte ich eben mein Unterkommen in Berlin nicht mühsam suchen, indem ich sogleich in das Hauß eines ansehnlichen Posamentirers in Berlin zur Arbeit kam. Allein hier fand ich beynahe schon das unglücklichste Ende meiner Wanderschaft. Neben mir arbeitete ein Camerad, den die Mißgunst und Neid, an mir fast die größte Boßheit begehen ließ. Mein Lehrherr beehrte mich mit einer Dabattiere, die nicht sowohl der innerliche Werth, als vielmehr die saubere Arbeit zum Zankapfel zwischen uns machte. In dieses mein rechtmäßiges Geschenke, hatte sich mein Camerad auch so sehr verliebt, daß er mir solches vor allzugroßer Liebe entführte. So schlecht als auch diese Kleinigkeit war, so wollte ich sie ihm blos darum, weil er durch so einen unerlaubten Weg dieselbe suchte, nicht gönnen. Ich nahm sie ihn daher, so bald ich nur konnte. Meine Gerechtigkeit machte ihn hierüber so entrüstet, daß er recht wütend, das in Händen habende Messer, mir so unglücklich nachwarf, daß es mir im Rücken stecken blieb. Die Wunde hiervon, wird mir Zeit Lebens das schrecklichste Andenken dieses Vorfalles seyn. So bald ich mich völlig hergestellet sahe, ließ mich die

Boßheit

Boßheit meines Cameradens nichts gutes vermuthen, und beschloß daher, meine Dienste und Berlin zu verlassen. Ich erhielt meinen Abschied, und gieng von hier, nachdem ich mich ein ganzes Jahr da aufgehalten hatte, nach Breßlau. An diesem Orte befand ich mich einige Wochen, indem ich vom kayserlichen Hofposamentirer Carlipp, aus Wien, einen Verschreibungsbrief eben dahin, erhielt. Ohne mir einen Vorwurf zu machen, konnte ich dieses nicht ausschlagen, und nahm daher meinen Weg unverzüglich von Breßlau aus nach Wien, allwo ich im Frühling des 1744sten Jahres eintraf.

II. Capitel.

Mein Aufenthalt und anscheinendes Glück in Wien.

Erwähnter Herr Carlipp nahm mich sogleich in seine Dienste, und ich müßte alles Gefühl der Dankbarkeit verlohren haben, wenn ich nicht gestünde, daß ich viele Wohlthaten in dessen Hause genossen. Nie würde ich mich in bessern Umständen gewünscht haben, als ich eben hier war. Allein, durch das anhaltende Zureden eines guten Freundes, der der Sohn eines andern Posamentirers und ansehnlichen Mannes in Wien war, ließ ich mich doch bewegen, die Werkstatt meines erstern Herrn zu verlassen, und in seines Vaters Arbeit zu treten. Ich sehe es

noch itzo als einen Beweiß der Redlichkeit des Herrn Carlipp an, daß er mich ohne alle Scheelsucht an diesen meinen neuen Herrn überließ. Ich war auch so glücklich, daß mich dieser Wechsel den vorigen gütigen Herrn nicht vermissen ließ. Hier fand ich beynahe noch mehrere Ursache mich über mein Glück zu freuen. Zwischen mir und seinem Sohne war fast kein Unterschied. Seine Liebe und Neigung war unter uns getheilet. Kurz, hier hätte ich gewünschet, meine Wanderschaft eine Zeitlang zu vergessen. Mein Herr war so sehr vor mich eingenommen, daß er mir, in Abwesenheit, wenn er die auswärtigen vornehmsten Messen besuchte, sein ganzes Werk, welches eines der beträchtlichsten in Wien war, zur Aufsicht übergab. So oft wir uns glücklich sehen, und uns nunmehro mit Vergnügen das vorige Elend erinnern, so oft sind wir schon in der Gefahr uns beneidet zu sehen. Nie muß unser Glück so vollkommen seyn, als wir es wünschen. Ich selbst bin ein sicherer Zeuge dieser unangenehmen Wahrheit. Mein Herr hatte eine einzige Tochter, die ganz gut gebauet war, und die besonders das beste Herz hatte. Ihr Leben war eben so unschuldig als ihre Seele, und ich wette, sie war eben so unbekannt mit denen unordentlichen Ausschweifungen ihres Geschlechts, als ich mit des Meinigen. Doch das menschliche in denen Empfindungen entwickelte sich auch bey ihr. Liebte sie, so war ihre Liebe so gegränzet, daß sie nichts weiter that, als was ein Menschenfreund thut. Ohne mein Suchen, warf sie eine erlaubte Neigung auf mich, die ich ihr mit einem danken-

den

den und empfindlichen Herzen belohnte. Ihre Mutter entdeckte das gute Verständniß, so wir, doch unsers guten Namens unbeschadet, unter uns hatten, und sie schiene es eben darum zu billigen, weil sie das Unschuldige dabey, nicht vor verdammlich hielte. Wenigstens war sie bey unserm Umgange gleichgültig, ja sie war so freundschaftlich, daß sie es nicht mißbilligte, wenn wir auch beyderseits einen gemeinschaftlichen Spaziergang thun wollten. Oefters rieth sie selbst darzu, welches iedoch nicht eher geschah, als wenn mein Herr seinen Handel und Gewerbe auf denen Messen suchte. Theils aus Erkenntlichkeit der Güte der Mutter, theils der Liebe ihrer Tochter, nahm ich mir die gegebene Freyheit, dieses Mägdgen, einst in Abwesenheit ihres Vaters, der eben zur Messe war, durch einen Spaziergang zu vergnügen. Ich machte mich hierdurch sehr verbindlich, und setzte mich in dem Zutrauen daß man zu mir hatte, immer fester. Hinführo wurde ich von einem andern, der neben mir arbeitete, und der ein mehreres Recht zu der Freyheit und Neigung die ich genoß zu haben glaubte, weil er eine ziemliche Zeit in diesem Hause, auch noch über dieses ein Verwandter davon war, sehr hämisch angesehen und angefeindet. Es war einer der größten Vorzüge dieses Menschen, daß er sich durch die Verkleinerung seiner Cameraden, bey meinem Herrn ein gewisses Ansehen verschaffet hatte. Seine Schmeicheleyen hatten jenen so eingenommen, daß er ihm bey allen Verläumdungen der andern, mit der größten Zuversicht anhörete. Mein Herr hatte ihn gleichsam zum Aufseher der Sitten und

Aufführung seiner Haußleute, in Abwesenheit, gesetzet. Nie kam er von seiner Reise zurück, so wußte er ihm das, was etwa unterdessen eingelaufen war, mit einer rechten Amtsmiene zu erzehlen. Unser Spaziergang war also eine der wichtigsten Affairen, die er, Kraft seines habenden Posten, vorzubringen hatte. Er dachte mich hierdurch sogleich aus dem Wohlwollen und der Gunst meines Herren zu bringen, wenn er ihm dieses, in seinen neidischen Augen so verdammliche Verbrechen, auf der schlimmsten Seite abmahlete. Er wußte ihm alle üble Folgen, die aus dem Umgange mit seiner Tochter und mir erwachsen würden, so rednerisch zu schildern, als ob sie ihm ein wahrsagender Geist entdecket hätte. Es machte auch seine Boßheit wirklich einen solchen Eindruck bey meinem Herrn, daß er mich vor sich fodern ließ, und mir meine Freyheit und Pflichten, mit denen größten Verweisen einschärfete. Ich stellte ihm hierauf die Unschuld einer solchen Sache vor, als die so böse nicht wäre, als er sich wohl hätte bereden lassen, und gab ihm die Versicherung, mich künftig behutsamer und klüger aufzuführen, wodurch ich ihn wieder besänftigte. Die nächste Messe die mein Herr wieder besuchte, gab mir eben den Genuß der Freyheit, die ich doch nicht geniessen sollte. Ich scheute weder die Anklagen meines Verläumders, noch den Unwillen meines Herrn. Genug meines Herrn Frau machte mich sicher, indem sie immer selbst die Ursache war, daß ich mich, freyer zu leben weniger fürchtete als sonst. Kaum war mein Herr zur Messe, so führte ich die Tochter, mit Einwilligung ihrer Mutter, auf einen

gewissen

gewissen Tänzboden, der durch das Zeichen der grünen Linde, in Wien kenntbar ist. Dieser Tag entwich uns so angenehm, daß seine Stunden, Minuten gleich verschlichen, und diesesmal brach der Abend viel zu früh herein, den unsre Munterkeit gerne noch hätte entbehren wollen. Nicht der Schlaf selbst, sondern die Zeit die ihm ausgesetzt ist, mahnte uns auseinander zu gehen. Mutter und Tochter giengen daher jede in ihre Stuben, und machten die Anstalten zu ihrer Ruhe; Nur mir konnte der Schlaf seine Schlummerkörner noch nicht einstreuen. Mir gefiel die Schönheit des Abends und die ungestörte Stille der einbrechenden Nacht zu wohl, als dieselbe unbemerkt und ungefühlt vorbey gehen zu lassen. Um nicht in der Einsamkeit einsam zu seyn, vertrieb mir eine Pfeife Toback die Zeit. Ich lehnte mich auf einen Gang, der dichte bey der Stube der Tochter meines Herrn angebauet war, und genoß die angenehmen Stunden des verflossenen Tages in Gedanken noch einmal. Es geschahe dieses ohne alle Absicht, wiewohl es das Ansehen in den Augen eines Horchers haben mußte, als sey es mit allem Vorsatz geschehen. Ohne daß ich es bemerket hatte, war meines Herrn Tochter durch die Annehmlichkeit des Abends ebenfalls bewogen worden, den Schlaf mit diesem Vergnügen zu vertauschen. Sie lag in ihrem Fenster und wurde mich hier ansichtig. Da sie Gelegenheit hatte zu reden, wollte sie nicht gerne stumm seyn. Wir geriethen daher in ein Gespräch, das eben so unschuldig war, als unser vergnügter Tag, und eben so angenehm als der Abend. Unser

ganzer Discours enthielt die Ergötzlichkeiten in der grünen Linde, und die verschiednen Arten sein Plaisir allhier zu finden. Wär hätte glauben sollen, daß jemand in der Nähe wäre, der ein Zeuge unsrer Unterredung seyn könnte? Mein Camerad, den der Verdacht und Neid stets horchen ließ, hatte aus seinem Kammerfenster uns gesehen und gehöret. Weil wir aber etwas zu weit von ihm waren, so hatte er nur einige Worte, ja nur verstümmelte Sylben wegbringen können. Doch es war ihm schon genung, daß er bald Tanzboden, bald grüne Linde hatte nennen hören. So wenig er wußte, so glaubte er den Innhalt unsers Gesprächs ganz gewiß zu errathen. Zu seinem Unglück hieß er Lindauer, und wir erwähnten nie der grünen Linde, so überlief ihm ein kalter Schweiß, weil er vollkommen versichert war, daß er durch die Hechel müsse. Man bilde sich ein, mit was für einer Entrüstung er auf Rache müsse gedacht haben. Diese auszuüben, erwartete er nur die Ankunft meines Herrn von der Messe. So bald dieser angekommen war, so erzehlte er ihm mit den lügenhaftesten Zusätzen unsre Vertraulichkeit, und um uns recht verdächtig zu machen, so scheute er sich nicht, ihm die größten Unwahrheiten aufzuheften, und uns etwas anzudichten, wovon uns der Wohlstand und Erbarkeit allezeit würde zurück gehalten haben. Da wir nur vom Gange uns unterredet hatten, so wußte er ihm dennoch weiß zu machen, ich sey eine ganze Nacht hindurch auf seiner Tochter Stube gewesen. Ein Vater kann in der That vor die Ehre und den guten Namen seines Kindes nie genug besorgt seyn. Auf diese

Nachricht also, die er sich auf Treu und Glauben erzehlen ließ, konnte auch er nicht anders, als den größten Unwillen auf mich zu werfen. Ich mußte vor ihm, als meinen Richter, die schärfsten Drohungen anhören, und mich mit denen schnödesten Schimpfworten belegen lassen. Mein Erstaunen hierüber würde grösser gewesen seyn als es wirklich war, wenn ich nicht den guten Freund gewußt hätte, der mir diese Falle zubereitet hatte. Ich brauchte nichts mehr zu meiner Vertheidigung als die Wahrheit. Allein die Schmeicheley meines Cameradens siegte auch über diese. Was ich nur vorbrachte, waren lauter Unwahrheiten in den Augen meines Herrn. Nichts ist empfindlicher, als wenn man mit aller seiner Unschuld und gerechten Sache, das Vorurtheil des andern dennoch nicht überwinden kann. Die Ungedult ward auch eben um deswillen bey mir die Ursache, daß ich meinen Herrn seine Dienste sogleich aufsagte, und mich entschloß von itzo an, nicht einen Finger mehr an seine Arbeit zu legen. Die Frau meines Herrn, der das ungerechte Verfahren ihres Mannes mehr als mir selbst, empfindlich war, hatte meine Entschließung nicht so bald erfahren als sie sich hierum mit ihm entzweyte. Sie machte ihm meine Unschuld, und die Boßheit meines Cameradens, durch die vernünftigsten Vorstellungen glaublich, und brachte ihn dahin, daß er seine Uebereilung dadurch gestund, daß er mich meinen Vorsatz zu ändern, bitten ließ. Fast wäre ich auf meinen Sinn geblieben, wenn mich nicht das innständige Anhalten seiner Frau und Tochter, endlich noch bey ihm erhalten hätte. Ich vergaß das mir geschehene

Unrecht,

Unrecht, und blieb vor diesesmal noch da. Mein Herr gieng nicht lange hierauf wieder zur Messe, und ich brauchte eben die Freyheit, die mir sonst die Abwesenheit desselben verstattet hatte. Ja ich wurde ie länger ie mehr dreister, da mich meines Herrn Frau den Wohlgefallen sehen ließ, den sie über das gute Verständniß mit mir und ihrer Tochter bezeigte. Sie ließ sich oft ungezwungen mit dem offenherzigen Geständnisse heraus, daß sie sich keinen bessern Schwiegersohn, als mich, wünschen möchte. So gerne ich meine Arbeit verrichtete, so nöthigte sie mich doch den meisten Theil des Tages in ihrer Gesellschaft zu seyn. Sie machte mir alle Vergnügungen, daß ich mich oft selbst vergaß, und kaum wußte ob ich selbst in ihren oder sie in meinen Diensten wären. Der Neid meines Camerads wuchs mit der täglich grössern Vertraulichkeit, unter uns. Was er sonst bey der Zurückkunft meines Herrn gethan hatte, vergaß er auch itzo nicht. Mein Herr wurde aber seine Anklagen endlich so gewohnt, daß er viel lieber nichts hören mochte. Das letztere Zureden seiner Frau hatte ihn so vernünftig gemacht, daß er sich, um Verdruß zu meiden, nicht mehr an mich wagte. Kurz, er wurde hierbey sehr gleichgültig. Er ließ mich gehen, und that als ob er gar nichts wisse. Einst wurde ich an einem gewissen Sonntage zu ihm auf seine Stube gerufen. Dieser Vorfall ließ mich nichts weniger vermuthen als eben das, was ich hier erfahren sollte. Ich war gleich bereit seinen Willen zu gehorchen. Kaum hatte ich die Thüre eröfnet, so setzte mich der erste Anblick in die größte Verwunderung. Herr, Frau und

Tochter,

Tochter, sassen hier in feyerlichen Kleidern um einen Tisch, und ich errieth aus ihren Mienen ein gewisses Verlangen, mir etwas Angenehmes zu hinterbringen. Man nöthigte mich, auf einem Stuhle, der mir als der Hauptperson bey diesem Spiele schon bestimmt war, niederzulassen. Ich schlug diese Gütigkeit anfangs aus. Allein meines Herrn Tochter nahm mich bey der Hand, und ich mußte zwischen ihr und ihrer Mutter Platz nehmen. Da ich mich gesetzet hatte, fragte ich nach der Ursache, warum man mich hieher beordert hätte? Mein Herr führte hierauf das Wort, und ließ mich nicht lange in meiner Ungewißheit. „Die Freundschaft „und Neigung, sagte er, die ihr beyde, meine „Tochter und er, seit einiger Zeit zu einander bezeigt „habt, wird von mir mit den väterlichsten Augen „angesehen. Und ich will nicht den Namen eines „Mannes haben, der das Hinderniß seyn solle, „welches euch in eurer Vertraulichkeit schüchtern „und ungewiß machen könne. Ist eure Gesinnung „gegen einander, diejenige redliche und aufrich„tige, vor die ich sie und meine Frau halte, so wäre „ich unempfindlich genung, wenn ich euch hierbey „schädlich seyn wollte. Vielleicht hat er hierbey „eine Absicht, die ich mir gar wohl gefallen liesse. „Meine Entschliessung ist die vortheilhafteste vor „ihm, und ich bin ihm in keinem Stücke zuwider. „Hat er Lust sich selbst zu etabliren, so bin ich der„jenige, der ihm alle nöthige Mittel hierzu an die „Hand giebt. Durch meinen Beystand will ich „alle Schwürigkeiten heben.„ Hätte mir wohl ein vorzüglicheres Anerbieten geschehen können? Konnte ich in aller Welt mehr Beweiß einer edlen

Gesin-

Gesinnung verlangen? War mein Herr nicht derjenige, dem ich mein künftiges Glück danken konnte? Ich erkannte seine besondere Gütigkeit mit einem Herzen, wie es eine solche Großmuth verdiente. Mein Wille wäre, sagte ich, ihre Offerte nicht auszuschlagen, sondern sie als ein Zeichen ihrer Liebe zu mir, anzunehmen. Zwar wäre ich nicht recht schlüßig mein Etablissement in Wien anzulegen, sondern in **Presburg** Herr zu werden, in **Edenburg** aber mich wohnhaft niederzulassen. Ich war glücklich, daß ich einen Vorsatz hatte, den mein Herr ebenfalls gerne sahe. Er hatte hier einen guten Theil seiner Freunde, und um desto angenehmer war es beyden Eltern, wenn ihre Tochter an einen Ort käme, wo sie nicht einsam seyn dürfte. Meiner Jugend ohnerachtet, sagte die Mutter, habe sie das beste Vertrauen zu meiner Geschicklichkeit, und glaube, daß sie meines Fortkommens halber nicht besorgt seyn müßten. Man machte schon allerhand Ueberlegungen, wie man die Anstalten zu unsrer Verbindung am füglichsten einrichten könne. Nunmehr sahe man mich schon mit andern Augen an, als vorher. Ich hatte die Erlaubniß viel freyer zu seyn, und weniger verstohlen in den Reden und Umgange mit meiner künftigen Ehegattin zu thun. Um mir mehrere Gelegenheit hierzu zu verschaffen, verließ uns mein Herr, und seine Frau schlug uns vor einen Spaziergang zu unsrer Ergötzlichkeit zu erwählen. Allein wir bezeigten, ich weiß nicht warum, weniger Lust hierzu als sonst. Es gefiel uns lieber die Hitze, welche die heutige Unterredung in unsre Gesichter verbreitet hatte, aus dem Fenster abzu-

zukühlen. Den angenehmen Tag beschloß auch ein vergnügter Abend. Mein Herr kam nach Hause, und ich mußte zu Tische bleiben. Ein gut Glaß Ungarischer Wein machte das getrofne Band fester und versicherte seine Dauer. Wir giengen sodann höchstvergnügt aus einander, und niemand war Zeuge von dem was wir heute abgehandelt hatten, als eben wir. Den folgenden Morgen gieng ich, wie gewöhnlich, an meine Arbeit. Mein Herr war itzo gleich wieder mit denen Anstalten zu einer auswärtigen Messe beschäftiget. Er gab mir unterdessen die Aufsicht über alle seine Arbeit, und ließ meinen Stuhl, auf welchen ich selbst arbeitete, in die Stube seiner Tochter, in der wir allerseits gewöhnlich aßen, setzen. Während seiner Abwesenheit, war ich Aufseher und Schwiegersohn. Die Frau meines Herrn ließ mich kaum zwey Stunden des Tages arbeiten, sondern ich mußte auf ihren Antrieb, ihre Tochter bald zu Tanze, bald Spazieren führen. Ich selbst glaubte itzo mehr hierzu berechtiget zu seyn, und genoß diese Freyheit so ununterbrochen, als ob ich wüßte, es würde dieses die letzte seyn, die mir sollte erlaubet werden. Das neidische Auge, welches allezeit unsre Zufriedenheit gestöret hatte, gab auch itzo unsern Verräther ab. Lindauer wußte meinem Herrn bey seiner Ankunft keine Neuigkeit zu erzählen die abscheulicher gewesen wäre, als unser Betragen. Vielleicht hielt er sich ein Tageregister in welchem er die geringste Kleinigkeit, die er vor Sünde hielt, sorgfältig eintrug, damit er ja nichts ungeahndet lassen möchte. Unsre Aufführung war die verdammlichste von der Welt. Hatte meinem Herrn

Herrn etwa seine große Freygebigkeit gereuet, oder machte ihm das wenige Interesse von seiner Messe das Gehirne dicke? oder was war es, daß er itzo so ungewöhnlich aufgebracht wurde? In seiner Einbildung war ich ein Abschaum aller Boßheit, und ich verdiente nicht ein Mensch zu seyn. Alle Namen, womit man die Ruchlosesten zu belegen pflegt, waren bey meinem Verbrechen und Kühnheit vor mich zu wenig. Ich durchmusterte alle meine Thaten, und ich fand keine, die mir das Geständniß hätte abnöthigen können, daß ich nur eine von seinen Schmäh- und Schimpfworten verdienet habe. Aus diesem Grunde hielt ich es vor ungerecht, um Verzeihung zu bitten, sondern ohne langen Wortwechsel sagte ich ihm meine Dienste auf, und gieng, allem Bitten seiner Frau und Tochter ohngeachtet, noch diesen Abend aus dem Hause. Es wurde mir nicht schwer gleich wieder in Arbeit zu kommen, indem mich der Hofposamentier Jaumer, der Leute brauchte, mit der größten Bereitwilligkeit in seine Dienste unverzüglich aufnahm. Prinz Carl von Lothringen machte alle nöthige Anstalten ins Feld zu gehen. Vor dessen Truppen mußte allerhand Arbeit gefertiget werden. Diese hatte erwähnter Jaumer über sich genommen, und da fand ich denn völlige Arbeit. Sechs und dreyßig Wochen mußte ich, nach der Sitte unsrer Leute zu reden, allhier im Zwange arbeiten, bis nemlich die Arbeit vor erwähntem Prinzen zu Stande war. Da diese zu Ende, dankte Herr Jaumer seine Leute ab, und ich nur erhielt von ihm die Versicherung, daß ich nach einer Zeit von acht Tagen neue Arbeit bey ihm bekommen sollte. Während

dieser

dieser Zeit hatte ich Musse genung, mich in Wien durch allerley Vergnügen zu belustigen. Unter diesen war eines der vornehmsten, daß ich denen Versammlungen der römischen Kirche öfters beywohnete, um auch in denen Gebräuchen nicht gänzlich unerfahren zu seyn. Noch öfterer aber war ich bey denen Zusammenkünften unserer Kirche, die ich itzo etwas ungestörter abwarten konnte. Hier fügte es sich einstmals, daß mich die Frau meines vorigen Herrn und ihre Tochter, ansichtig wurden, von denen ich wußte, daß sie mir schon öfters zu Gefallen gegangen waren. Sie hatten mich nicht so bald gesehen, als sie sich mir näherten, und mich inständigst baten, alles mir geschehene Unrecht zu vergessen, und mit ihnen auf eine Schaale Coffee nach Hause zu gehen. Vermöge meiner gerechten Sache durfte ich mich nicht scheuen, das Hauß, welches mich nie ohne den größten Verdruß an sich erinnern ließ, zu betreten. Ich ward dahero gleich schlüßig ihnen zu folgen. Mein voriger Herr schien seine Unbilligkeit eingesehen zu haben, und empfing mich mit einer eben so großen Freundlichkeit, als die Wuth gewesen war, wodurch er mich zu meinem Fortgange von ihm gezwungen hatte. Wir alle waren der Verträglichkeit viel zu günstig, als nur mit einem Worte der letztern Zwistigkeit und Verdrusses zu erwähnen. Man war völlig mit mir zufrieden, daß ich einen Mann zu meinem itzigen Herrn gewählet hatte, der in einem so guten Ansehen in Wien und besonders bey Hofe stünde: Doch da ich itzo frey und ohne Arbeit wäre, that man mir den Vorschlag, eine Reise nach Presburg und Edenburg zu thun, um theils

diese Städte nach ihrer Schönheit, theils nach ihrer Lebensart und Nahrung kennen zu lernen. Ohnfehlbar erwachte bey ihnen die Absicht, die sie vor unsrer Entzweyung gehabt hatten. Ich folgre dieses vornemlich daraus, weil besonders meine ehemalige Braut, um diese Reise sehr bey mir anhielt. Nicht ihrentwegen so wohl, als aus eignem Antriebe die ansehnlichen Oerter zu sehen, entschloß ich mich, meine müßige Zeit hierzu anzuwenden. Ich entdeckte Herrn Jaumer meinen Entschluß, und machte einige erdichtete Ursachen zu dem Bewegungsgrunde dieser Reise. Es geschahe zwar nicht mit seiner völligen Zufriedenheit und Einwilligung; Jedoch um mein Glück nicht etwa zu hindern, ließ er es sich endlich gar wohl gefallen, und unter Anwünschung eines guten Ausschlags meiner habenden Absicht, that er mir die Versicherung, daß sein Hauß niemal vor mir verschlossen wäre, wenn es mir nach meiner Wiederkunft gefiele seine Dienste wieder anzunehmen. Er war noch sehr raisonnabel gegen mich, und empfohl mich der Vorsicht, so wie ich mich seiner fernern Liebe und Andenken. Ehe ich aber Wien verließ, war es meiner Schuldigkeit sehr gemäß, meinem vorigen Herrn von meiner Abreise Nachricht zu geben, und von ihm, seiner Frau und Tochter, Abschied zu nehmen. Ich sage es ihnen zum Ruhme nach, daß ich Eltern und Kinder bey den schweren Abschiedsstunden nie empfindlicher gesehen als diese Leute, und ich errathe bey jeglichen Leser meiner Geschichte die natürliche Gedanke, daß es ihm seine Empfindung sagen müsse, daß das Lebewohl zwischen mir und meiner Liebste, die alle unangenehme Vorfälle noch nicht

wan-

wankend gemacht hatten, sey das schmerzlichste vor allen übrigen gewesen. Wehmuth und Thränen versagte unsern Empfindungen den Ausdruck durch Worte. Wir stammelten einander halbgebrochene Worte zu, die doch einem jeden von uns die vernehmlichste Sprache war, und was wir uns noch sagen wollten, versiegelte der feurigste Kuß. So rührend war unser Abschied. Dieser Ort war nunmehro zu betrübt vor mich, länger meinen Gegenstand zu wissen, ohne ihn zu sehen. Ich reisete dahero unverzüglich von Wien nach Presburg.

III. Capitel.

Meine Reise nach Presburg, Ofen, Comorra, und denen besondern Merkwürdigkeiten dieser Ungarischen Städte.

Zu Presburg hielt ich mich einige Wochen auf, und besahe das Sehenswürdigste dieser schönen Stadt, und das vortrefliche Schloß. Ich würde noch länger allhier geblieben seyn, wenn sich nicht eine vortheilhafte Gelegenheit gezeiget hätte, meine Neugierde, fremde Oerter zu sehen, auf eine bequeme Weise zu stillen. In Presburg traf ich ohngefähr einen Kaufmann von Peterwardain an, der ein Schiff auf der Donau am Bord hatte. Es stund segelfertig nach Ofen, und ich hatte Lust, auch diese Stadt, die ihr ehemaliges Unglück so merkwürdig gemacht hat, bey so guter Gelegenheit

zu besehen. Ich accordirte mit meinen Kaufmann bis dahin zu fahren, und mich sodann zu erklären, ob ich mich weiter mit ihm zu gehen entschliessen könne. Er war mit meinem Vorsatz zufrieden, und wir stiessen nach einigen Tagen vom Lande. Unsre erstere Landung, die mein Schifspatron seiner Angelegenheiten halber thun mußte, war an Comorra einer vortreflichen Vestung an der Donau, die in einem Winkel auf der Insul Schütt, eine sehr vortheilhafte Lage hat. So kurz auch unser Auffenthalt allhier war, so machte ich mir denselben dennoch zu Nutze, so gut als es sich thun ließ, das Sehenswürdigste allhier in Augenschein zu nehmen. Vielleicht habe ich Leser, die dasjenige, was ich beyläufig anmerken will, ohnehin wissen, vielleicht aber sind andere, denen es nicht unangenehm ist. Es fiel mir unter andern ein gewisses aus Stein gehauenes Bild, das seiner Jahre unangesehen, seinen Meister Ehre macht, in die Augen, welches gleich über dem Vestungsthore gestellet worden war. Man hatte unter denselben eine Jungfer abgebildet, die in der rechten Hand einen Lorbeerzweig, in der Linken aber eine Feige hielt, mit der zu ihren Füßen gesetzten Unterschrift: **Komm Morgen.** Die Innwohner des Orts geben die Ursach dieser Innschrift zu ihrer größten Ehre so an, daß hierdurch die Unüberwindlichkeit der Vestung verstanden werden solle. Aus eben diesem Grunde hört man sie öfters unter den Namen der Ungarischen Jungfer. Ob die Ableitung des Namens, dieser Vestung Comorra, von dem erwähnten **Komm Morgen**, seine Richtigkeit habe, wie man mich hat bereden wollen, über diese ge-

lehrte Untersuchung will ich mich nicht einlassen. Da mein Kaufmann seine Sachen allhier besorgt hatte, richteten wir unsern Weg gerade auf Ofen, wo wir ohne die geringste Hinderniß glücklich anlandeten. Es gefiel mir hier, und hätte ich unterkommen können, so würde ich ohne alles Bedenken in Ofen geblieben seyn. Da dieses sich nicht schicken wollte, so that ich meinem Kaufmann den Antrag, mit ihm nach Peterwardain zu gehen. Ich hatte mit einem Manne zu thun, der sehr gefällig war. Kaum erfuhr er meinen Entschluß, als er mir seine Bereitwilligkeit, mich mit dahin zu nehmen, auf die verbindlichste Art zu verstehen gab. Wir kamen ohne alle Widerwärtigkeit dahin, und er war so freundschaftlich, daß er mir sein eignes Hauß zu meinem Abtritt antrug. Er war gesonnen in kurzen nach Constantinopel zu gehen, und wenn ich Lust hätte bey ihm zu bleiben, versprach er mir, daß er mich ohne Entgeld mit dahin bringen wolle, zumal da ich ihm hier als ein Teutscher viele Dienste thun könnte. Sein Vorschlag war mir nicht der unangenehmste, ich hatte nichts zu verlieren, und konnte wohl auf sein Conto die ganze Welt mit ihm durchreisen. Ich versprach bey ihm zu bleiben, und es war mein völliger Ernst Constantinopel zu sehen. Vor seiner Abreise aber hatte er noch einige Verrichtungen ausserhalb der Stadt, die ihm nöthigten fünf Tage von Hause zu seyn. Unter dieser Zeit ließ er mir in seinem Hause nichts fehlen, sondern er befahl mich mit allem nöthigen zu versehen. Itzo hatte ich Gelegenheit reifliche Ueberlegungen zu machen, und in der That sahe ich mehr Ursachen vor mir, meinen

Vorsatz zu ändern, als denselben zu folgen. Die Gefahr der man sich aussetzet ohne einen Nutzen vor sich zu sehen, ist fähig genung andre Gedanken bey einem zu erregen. Constantinopel war der Ort nicht, der mein Glück hätte befördern können. Ich kam viel zu weit von demjenigen Zweck ab, den ich mir bey meiner Ausflucht aus meinem Vaterlande vorgesetzt hatte, die Wissenschaft und Kunst die ich gelernet, zu erweitern. Ich sahe den Vorwurf im voraus, den ich mir bey unglücklichen Zufällen würde machen können, und scheute das Urtheil unzeitiger Richter, die mich als einen Herumstreifer würden angesehen haben. Alles dieses war genung, mich mein gegebenes Wort zurücknehmen zu lassen. Ehe also mein Kaufmann von seiner Reise wieder zurück kam, machte ich meine Sachen eiligst zusammen, und nahm meinen Weg rückwärts wieder nach Ofen zu. Ich gieng über Pest, allwo ich einen Teutschen antraf, der sich hier niedergelassen hatte. Bey diesem nahm ich Dienste, die aber von keiner langen Dauer waren. Verschiedene Arbeit, die ich eben zu thun nicht verbunden war, nöthigten mich, von diesem Herrn wegzugehen. Ich wurde auch im geringsten nicht in meiner Entschliessung gehemmet, sondern mein Herr war so redlich, daß er mir einen vortheilhaften Empfehlungsbrief nach Ofen mitgab. Ohne einige Widerwärtigkeit traf ich hier ein, und kam auch sogleich unter. Nichts ließ mich an diesem Orte meinen Vorsatz bereuen, da ich gerne gestehe, daß ich mich bey meinem hiesigen Auffenthalte über nicht die geringste Sache zu beschweren hatte. Es gefiel mir so wohl, daß ich sobald nicht an eine neue Reise

würde

würde gedacht haben, wenn mich nicht eine besondere Ursache hierzu bewogen hätte, die ich meinen Leser gleich anführen würde, wo mich nicht eine Erzehlung abzielte, die ich wegen ihrer Seltenheit annoch einzuschalten vor werth achtete. Meine Geschichte soll sich zwar vor andern hierdurch unterscheiden, daß sie meinen Lesern nichts Abentheuerliches aufbürden will. Ich weiß es gar wohl, daß eine Erzhlung viel von dem Glauben und gutem Zutrauen verlieret welches man sonst vor sie hat, wenn sie uns Sachen überreden will, die fast der Vernunft entgegen zu laufen scheinen: Allein, so nahe es mir gehen möchte, wenn ich mich in den Verdacht eines Lügners setzen und meiner Geschichte nur etwas von ihrer Wahrheit entziehen sollte, eben so empfindlich müßte es mir seyn, eine Sache zu verschweigen, von der ich ein Zeuge gewesen bin. Man verwerfe tausend erdichtete Gespensterhistorien, allein deswegen leugne man doch ihre Möglichkeit nicht gänzlich. Seit meines Auffenthalts in Ofen, hatte man mir öfters glaublich machen wollen, daß sich, von der Zeit der Belagerung der Stadt an, täglich ein ansehnlicher Türke, in seinem Turban und völligem Habite sehen ließe, der zu der gewöhnlichen Geisterstunde vor die Hauptwache käme, und mit dem letzten Schlage der eilften Stunde, das vor selbiger stehende Stück von drey Läuften, auf die Schulter nähme, und sich als ein Soldat auf eine gewisse Post damit commandiren ließe. Niemals konnte man mich von der Wahrheit dieser Sache überreden; Einstmals aber war ich nebst guten Freunden, in einem der Hauptwache gegen über stehenden

Wirthshause, allwo wir uns bis in die späte Nacht durch allerhand Vergnügungen unterhielten. Unter andern brachte uns das Gespräche auch auf itzt erzählte Sache. Der Wirth der von weiten meinem Widerspruche hierinnen zugehöret hatte, sagte, wir könnten die Wirklichkeit derselben selbst abwarten, und uns von dem wahren Verhalten dieser Geschichte, überzeugen. Unsre Neugierde machte uns bey diesem Vorschlage sehr aufmerksam, und in der That war mir besonders viel daran gelegen, dasjenige genau zu sehen, wovon man in Ofen so viel Redens machen hörte. Kaum fieng der Seiger an die eilfte Stunde zu schlagen, so giengen wir an die zu unsrer Absicht gelegensten Fenster. Hier stund schon der Gefreyte in völliger Bereitschaft vor der Hauptwache, und erwartete seinen Türken mit der größten Unerschrockenheit. Mit dem Ende des letzten Schlages sahen wir denselben auch, ohne gesehen zu haben wo er her kam, vor seinen commandirenden Gefreyten, das vor ihm stehende dreyläufige Stück auf seine linke Schulter nehmen. Der Gefreyte commandirte ihn hierauf auf eben die Art, wie seine untergebene Posten, und der Türke machte auch eben die Wendungen als jene mit ihrer Musquete. Hierauf marchirte der Gefreyte vor ihm her, und der Türke folgte ihm auf seine zu bestellende Post gehorsam nach. So weit unsre Augen diese Leute begleiten konnten, sahen wir sie Schritt vor Schritt mit der größten Accuratesse gehen, und ich würde lügen, wenn ich den Schauer, der mit einer großen Verwunderung verknüpft war, welcher mich hier überfiel, lange läugnen wollte. So gewiß ich alles mit angesehen

hen

hen hatte, so ungewiß war ich, ob eine Gauckeley vielleicht meine Augen geblendet hätte. Ich fragte nach den weitern Verfolg dieser Begebenheit, und man erzehlte mir, daß sie mit einander durch einen langen Schwibbogen, wo Furcht und Grausen überall herrsche, und die Finsterniß unaufhörlich wohne, ziehen müßten, bis sie an den Ort träfen, wo der Türke seine Wache antreten und die vorige Post ablösen werde. Man sagte mir weiter, daß der Gefreyte hier recht pünktlich alle Soldatenmäßige Exercitien zu beobachten habe, und die abgehende Wache gehalten sey, dem Türken seine habende Pflicht, ohne ein Wort zu vergessen, genau ins Ohr zu lispeln, wenn sich beyde beym Leben erhalten wollten. Sodann giengen die beyden ab, und durch eben diesen Gang auf die Hauptwache. Käme unterdessen jemand an die Post des Türkens, so würde er von ihm ordentlich angehalten, und müsse gehörig Red und Antwort geben. Nach Verlauf der Stunde habe sich der Gefreyte wohl vorzusehen, daß er bey Schlage der zwölften Stunde schon vor dem Türken stehe, und die bey sich habende Schildwache den Türken ablösen lasse. Der Türke übergäbe ihm sodann in der größten Ordnung seine Post, so wie er sie empfangen, und gehe hierauf hinter dem Gefreyten durch die finstern Schwibbogen zur Hauptwache. Hier würde er wieder commandiret, mache seine Exercitien, setze seine Canone an ihre Stelle und verschwinde. Ich wurde durch diese Erzehlung noch begieriger, und wartete auch würklich seine Rückkunft ab, die völlig mit dem, was ich gehöret hatte, übereintraf. Es sey auch alles dieses einem Mährlein so ähnlich

als es immer wolle, so habe ich dennoch die Wahrheit hiervon mit Erstaunen gesehen. Ziehet ja jemand diese Geschichte in Verdacht, so entziehe man deswegen den fernern Verlauf meiner Erzehlung ihren Werth nicht, und werde nicht müde mit denen mannigfaltigen Verdrüßlichkeiten meiner Reisen, einiges Mitleyd zu haben. Ofen hat noch mehrere Merkwürdigkeiten, davon ich aber nur diejenigen erwähnen will, die dem Glauben meiner Leser nicht so unverdaulich seyn mögen, als die itzige. Man siehet unter andern einen ansehnlichen Pallast, der bis unter Dach aufgeführet ist, welcher aber niemals inwendig hat können ausgebauet werden. So oft man es hat wagen wollen, Mauern in selbigen aufzurichten, so oft hat man sie wiederum eingeäschert gefunden. Ich untersuche nicht, ob die Ursache die man hiervon angeben will, gegründet sey: Allein dieses bezeuge ich, daß um dieses große Gebäude, diejenige ungeheure Kette, womit der Türke ehemals die Donau gesperret hat, viermal herum gewunden ist. Ihre Stärke und Größe ist ungemein, ja sehenswürdig. Man hat mir ferner einen Harnisch von einem Riesen gezeiget, der unter einem der vornehmsten Thore in Ofen aufgehängt zu sehen ist, und welcher nie ohne Verwunderung betrachtet werden kann. Vielleicht habe ich die Aufmerksamkeit meiner Leser bey denen Seltenheiten von Ofen schon bis zum Eckel gebracht, und breche daher lieber ab, als mich ihres fernern Eifers bey Lesung meiner Geschichte, verlustig zu machen. Ich verfolge also meine eigne Angelegenheiten, und sage ihnen, was mich, Ofen zu verlassen, hat bewegen müssen. Nie

hätte ich etwas weniger gedacht, als daß ich so bald wieder an denjenigen Ort kommen sollte, den ich so vieles Verdrusses halber, mit allem Vergnügen, eines einzigen ausgenommen welches ich dabey vermissen mußte, den Rücken zukehrete. Mein ehemaliger Herr in Wien, dessen Frau und Tochter etwan mehr an mir gelegen seyn mochte als ihm selbst, schrieb mir, ich sollte aufs eheste wieder nach Wien kommen, indem er nunmehr gesonnen sey, die Sache welche zwischen mir und ihm vorgegangen sey, mit allem Ernste zu seiner Richtigkeit zu bringen. Diese Nachricht war viel zu schmeichelnd, als daß ich mich nicht hätte dadurch kürre machen lassen. Ich versprach mir nunmehro mein Glück vollkommen, und sahe mich schon in dem Besitze meiner Liebe. Nichts war vermögend mich von so vielen angenehmen Sachen abzuhalten, zu deren Erhaltung ich recht gerufen wurde. Mein Herr gab mich sogleich loß, und ich nahm meine Marschruthe diesesmal von Ofen nach Comorra zu Lande. Ich fand zu meiner Reisegesellschaft verschiedene Gattungen von Leuten, deren vornehmsten Theil Studenten, Officier und Schiffleute ausmachten. Es ist etwas angenehmes, die Last einer Reise durch aufgeweckte Gefährten erleichtert zu sehen. Allerhand Erzehlungen, die bald dieser bald jener zu einem Zeitvertreib derer übrigen vorbringt, machen Meilen zu Stunden, welches vortheilhaftig genung ist. Auch ich fühlte die Beschwerden meiner Reise nur halb, zumal da ich den Nutzen der Gesellschaft aus folgender Affaire recht fühlen lernte. Ohnweit Comorra kamen wir in ein Wirthshauß, wo uns

die einbrechende Nacht verbot, unsre Reise diesen Tag weiter zu verfolgen. Wir blieben also hier, und wir fanden Gelegenheit uns von denen Verdrüßlichkeiten der Reise zu erholen. Unter unsrer Gesellschaft waren zwey Officier aus dem Invaliten Hause zu Pest, denen vielleicht die übrigen Glieder der Gesellschaft zu jung seyn mochten, diese liessen sich eine eigne Stube zu ihrer bessern Bequemlichkeit einräumen, die der unsrigen, worinnen ich, und die benannten übrigen Reisegefährden aus bestanden, gerade entgegen stund. Wir waren unter einander vergnügt, und selbst der Schlaf war so mächtig über uns nicht, daß er unsre Freude stören konnte. Ohngefähr nach Mitternacht fällt es unsern Officieren ein, aus ihrem Fenster nach dem Himmel zu sehen, und daraus auf die Witterung des anbrechenden Tages zu schliessen. Ich wage es umsonst, das Schrecken zu schildern, von welchem sie überfallen wurden, als sie hier unser ganzes Hauß mit Leuten besetzt sahen, die allerley Waffen, Hacken und Prügel furchtbar machten, womit sie etwa uns bey vorfallender Gegenwehr begrüssen wollten. Sie kamen eiligst zu uns, die wir bey dem heftigen Geräusch und der Music die uns zur Freude immer mehr aufforderte, nichts von unsrer Wache entdecket hatten, und hinterbrachten uns was sie gesehen. Die Spieler mußten aufhören und uns Zeit zur Bewunderung lassen. Alles ward stille, und noch stiller als die Nacht. Ein jeder sahe aus denen Mienen des andern Furcht und Schrecken. Kein Mensch war von denen, so zum Hause gehörten, zu sehen noch zu hören. Ein Knecht wurde endlich noch erwi-

schet,

schet, der sich gleich auf der Flucht befand, und sich aus unsern Augen verlieren wollte. Wir fragten ihn, was wir uns von diesem Vorfall für Vorstellungen machen sollten, und er möchte uns sagen, wo Herr, Frau und Gesinde so schleunig hingekommen wären. Er wollte von keinem nichts wissen, und dieses brachte uns auf einen unzeitigen Verdacht, der uns bewog, ihn ohn alles Mitleyden abzuprügeln. Endlich kam er uns auch aus dem Gesichte, und wir alle waren einig, uns von hier wegzumachen. Allein unser Vorsatz wurde gehemmet, da wir die Thüre des Hauses verrammelt fanden, und kein Mensch, aller angewendeten Gewalt ohnerachtet, durchbrechen konnte. Zorn und Wuth bemeisterte sich unsrer Vernunft, und es sey nun die Furcht oder Boßheit die Ursache gewesen daß wir von allen so verlassen wurden, so rächten wir uns dadurch, daß wir alles, was uns in den Weg kam, zu Trümmern schlugen. Wir suchten den Wirth und seine Leute so gar in denen Kellern auf, doch wurden wir niemanden ansichtig. Wußte entweder die haussenstehende Räuberbande nichts von dem was vorgieng, oder wollte sie uns verlaufen lassen, genung sie blieben in ihrer Verfassung ungestört stehen. Nunmehro aber wollten sich unsre Officier doch auch vor ihnen sichern, und gaben daher aus ihren Fenstern Feuer auf dieses Gesindel. Die Verwegenheit aber machte sie dem ohngeachtet unerschrocken. Sie schlugen die Fenster ein, und waren nunmehro im Begrif einen Anfall und Plünderung zu wagen. Oft muß dasjenige was man ohne Absicht thut, so vorsichtig gehandelt aussehen, als wenn man es mit einer

völligen

völligen Entschliessung gethan habe. Es würde unsern Räubern nicht schwer geworden seyn ihren grausamen Vorsatz zu erfüllen, wenn sie nicht dadurch eine wichtige Hinderniß gefunden hätten, daß wir unsre Wagens inwendig im Hofe, dichte an den Thorweg angeschoben hatten. Alle Arbeit und Mühe war hier dennoch umsonst, da noch darzu benannter Thorweg von inwendig herein aufgemacht werden mußte. Unser sauberer Zuspruch that was ihm möglich war, und ich glaube, die Zeit würde sie endlich haben gewinnen lassen, wenn sie nicht der Tag von ihrem Vorhaben abgehalten, und die Furcht vor denen Einwohnern dieses Orts, verscheucht hätte. Sie verlohren sich daher wie das tobende Ungewitter, wenn Sonne und heiterer Himmel, die schreckenden Wolken auseinander treibet. Ihr Abschied wurde von uns kaum bemerket, als jeder den andern vor die Erhaltung seines Lebens dankte, daß wir uns gemeinschaftlich gesparet hatten. Die beyden Officiers wollten aber doch die Boßheit und Frechheit solcher Nachtraben nicht ungeahndet lassen, sondern schickten gleich nach Anbruch des Tages die Nachricht von diesen nächtlichen Tumult, durch einen Abgeordneten, an den Rath nach Comorra. Nicht lange hierauf kam ein ansehnlicher Mann aus ihren Mitteln zu uns, und ließ sich den Verlauf der ganzen Begebenheit umständlich erzehlen. Er versprach, daß man mit allem Ernste die Glieder dieser Boßhaften aufsuchen lassen würde, und gab uns zugleich den Rath, unsre Reise aufs eheste zu beschleunigen. Unsrer Sicherheit halber, sagte er, sollten wir uns mit gutem Gewehre versehen, indem wir

ein

ein paar Stunden von hier, vielleicht nöthig haben möchten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wir dankten ihm vor seine Vorsicht, und folgten seinen Rath. Unsre Abreise wurde unverzüglich beschlossen. Wir setzten uns auf unsre Wagen, und fuhren gut bewafnet auf Raab loß. Die Wahrheit von dem, was uns der Mann aus Comorra vorher gesagt hatte, erfuhren wir richtig, da wir kaum aus dem Gesichte unsers Nachtlagers gekommen waren. Wir sahen eine ganze Räuberbande flüchtig auf uns zu eilen, denen List und Unmenschlichkeit aus denen Augen leuchtete, da wir kaum zwey Stunden gefahren waren. Unsre Officiers prüften diese Geister und ihre Tapferkeit dadurch, daß sie etliche mal, sie zu schrecken, aus dem Wagen schossen. Da dieses Volk nur ihren Heldenmuth gerne gegen Zaghafte und Unbewafnete brauchte, so zogen sie sich in der größten Geschwindigkeit in das dicke Gebüsche, welches die sichere Wohnung und der Schlupfwinkel dieser Leute seyn mochte, und wir setzten unsern Weg glücklich bis nach Raab fort. Hier wurde unsre Gesellschaft kleiner, da sich einige davon an diesen Orte aufhielten. Von Raab giengen wir übrigen auf Presburg, wo uns wieder einige von unsern Gefährten verliessen. Ein kleiner Rest gieng mit mir nach Wien.

IV. Ca=

IV. Capitel.

Meine Rükkunft in Wien, nebst denen betrübten Schicksalen, wovon die ganzen unglücklichen Folgen meiner fernern Reisen abhangen, und meine Gefangennehmung.

Sobald ich in Wien ankam, machte ich meine Ankunft meinem ehemaligen Herrn gleich bekannt. Ich gieng zu ihm, und beobachtete alles was der Wohlstand befiehlet. Ich erkundigte mich nach dem Befinden seines Hauses, und dankte ihm für seine Liebe. Er so wohl, als besonders seine Frau und Tochter, waren über meine Ankunft höchst erfreuet. Letztere liessen es mich deutlich merken, da sie mir viel von der Sorge vorsagten, die sie seit meiner Abwesenheit vor mich gehabt hätten. Mein Herr wunderte sich über mein Aussenbleiben, und sagte, daß er mich gleich in Arbeit nehmen wolle, wenn nicht diejenige Stelle, die er vor mich bestimmt gehabt, unterdessen ein anderer eingenommen hätte. Ich solle nur bis zum Ende derjenigen Arbeit, die dieser Mensch anitzo unter den Händen habe, warten, alsdann könne ich mich einsetzen, und meine Arbeit antreten. Diesen Vorschlag nahm ich mit der größten Zufriedenheit an. Unterdessen hatte ein Franzose, namentlich Werchier, der eine der größten Werkstätte in Wien hatte, von mir gehört. Er wußte daß ich ohne Dienste war, und auf die Stelle bey Herr Kuhn

Kuhn wartete. Der französische Minister am Wienerischen Hofe hatte ein Stück Arbeit bey ihm bestellet, zu welcher keiner von seinen Leuten fähig genung war. Von mir war er versichert daß ich ihm hierbey die besten Dienste thun würde. Da ihm alles dieses bekannt war, so ersuchte er vornehmlich Herrn Kuhn, daß er mich ihn zu seiner nothwendigen Arbeit, zu welcher niemand von seinen Leuten das Geschicke habe als ich, auf eine gewisse Zeit abtreten möchte. Hierzu war er auch willig und sagte mir das Ansuchen des Monsieur Werchier und seine Genehmhaltung, mit der Frage: ob ich mich hierzu so lange bis ich bey ihm anfangen könnte, entschliessen wolle? Ich beantwortete diese Frage mit einem baldigen Ja, da ich seine Erlaubniß vor mir hatte. Er war hiermit vergnügt, und versprach mir nach Endigung meiner Arbeit, augenblicklich seine Dienste. Da wir also hierinnen einig waren, trat ich ohnverzüglich in die Arbeit des Herrn Werchier. Ich fand hier die besten Cameraden, die sich recht freueten mich in ihre Gesellschaft zu bekommen. Herr Werchier gab mir meine Arbeit, und mit dieser, seinen Sohn zum Gehülfen. Es war unsre Arbeit so nothwendig, daß wir ganze Tage und Nächte darüber bleiben mußten. Die Zeit war also zu sparsam meinen Besuch bey Herrn Kuhn zuweilen abzustatten, welches sie iedoch in diesem Hause gar zu gerne wünschten. Aus eben dieser Ursache schickte Herr Kuhn an einem Sonnabend Abends an mich, und ließ mich auf den morgenden Tag zu sich zu Tische bitten. Ich erkannte diese Höflichkeit und ließ es ihm verspre-

chen. Früh wartete ich den Gottesdienst ab, und war in der Absicht nachhero bey Herrn Kuhn einen Gast abzugeben. Unvermuthet traf ich in der Kirche Herrn Kuhn seinen Sohn und Tochter an. Nach vollendetem Gottesdienste kamen beyde leztere zu mir, machten mir die verbindlichsten Complimente und baten mich, da es ohnehin bald Tischzeit wäre, in ihrer Gesellschaft nach Hause zu gehen. Ich nahm dieses an. Wir wollten Herrn Kuhn zugleich mit uns nehmen, und verzogen daher noch einige Zeit an der Kirchthüre, allein vergebens. Da er nicht kam und während der Zeit ein heftiger Regen einfiel, nahmen wir eine Kutsche und fuhren nach Herr Kuhns Hause. Wir stiegen aus, und meine Gefährten begleiteten mich die Treppe hinauf. Die Mutter hatte schon unsre Ankunft erwartet, und sie empfing mich unter den schmeichelnden Namen: Herr Sohn. Man öfnete mir die Stubenthüre, durch die ich mit der größten Verwunderung mehr in ein hochzeitliches Zimmer als in eine Stube trat. Eine Tafel die funfzehn Personen prächtig bewirthen sollte, setzte mich in das größte Erstaunen. Es nahm dieses noch mehr zu, da Herr Kuhn ebenfalls in einem Wagen gefahren kam, und in selbigem einen evangelischen Geistlichen mit sich brachte. Sie kamen zu uns in die Stube, und wir empfingen einander mit Ehrerbietung und Höflichkeit. Alle mein Nachdenken war nicht hinlänglich die Ursache solcher Anstalten zu errathen. Nach und nach kamen alle Anverwandte und Freunde von Herrn Kuhn zusammen, und jeder bezeigte mir Hoch-

achtung und Liebe. Wie alle gegenwärtig waren, ließ man die Tochter meines Herrn rufen, und als man uns in eine gewisse Ordnung gestellet hatte, wurden wir beyde, ich und Herrn Kuhns Tochter, von dem evangelischen Geistlichen in Beyseyn dieser ganzen Gesellschaft, welche Zeugen hiervon abgeben mußten, verlobet. Man bilde sich ein wie hochmüthig ich über diesen glücklichen Tag müsse gewesen seyn, da diese ehrwürdige Ceremonie alle bisherige Ungewißheit bey mir aufheben mußte. Vielleicht war dieses in meinem Leben das Muster eines vollkommenen vergnügten Tages gewesen, welches ich in der größten Mühseligkeit führen sollte. Man ehrte mich als die Hauptperson bis zum Stolz. Alle Wünsche, die von allen Seiten auf mich zuflohen, verbreiteten über mich den Segen und den Genuß meines Glückes. Es war schon späte da unsre Tafel aufgehoben wurde, und die Gesellschaft war so mit unsrer Bewirthung zufrieden, daß sie vor Freuden taumelte. Sie giengen auseinander, und nur meine Schuldigkeit war es, der letzte zu seyn. Da wir nunmehro alleine waren, wollte sich Herr Kuhn von mir gelobet und belohnet wissen, und fragte mich daher: ob ich mit seiner guten Gesinnung zufrieden und ich nunmehro versichert sey, daß sein Ernst allezeit gewesen mein Glück zu befördern? Ich dankte zuförderst seiner Liebe, und rühmte die Großmuth so er an mir beweise durch Worte, wozu mich das Gefühl von meinem nunmehrigen Zustande fähig machte. Meiner Schwiegermutter sagte ich allerhand angenehmes, und empfohl

mich ihr in denen besten Ausdrücken, meiner Braut aber in denen feurigsten Küssen. Nunmehro gieng ich recht berauscht vor Entzücken nach Hause, und alle meine Gedanken beschäftigten sich mit dem Glücke des heutigen Tages. Ich trat meine Arbeit bey Herrn Werchier wieder an, und zwar mit der größten Emsigkeit, um das Ende derselben bald zu erreichen, und sahe meinem Hochzeittage schon ungeduldig entgegen. Aus diesem großen Eifer fertig zu werden, geschahe es dann, daß ich in einigen Tagen nicht zu Herrn Kuhn kommen konnte. Sollte sich jemand einbilden daß mir diese wenige Tage so viel schaden mußten? Und trauet wohl jemand meinem Herrn Schwiegervater eine Boßheit zu, die einem Mann den der Werth der Redlichkeit und Treue beseelt, nimmermehr einfallen kann? Geiz und Eigennutz sind die verderblichen Laster, so die Welt gefährlich, und unglücklich machen. Unter dieser Zeit, da ich nicht zuweilen einen Zeugen von dem was vorgieng hatte abgeben können, kommt ein begüterter Mann aus Edenburg, und wirbt um das Grundstücke welches ich schon in Lehn hatte. Seine Vorzüge waren größer als die Meinigen, und sein Ansehen bestund in einem Vermögen das Habsüchtigen gefallen konnte. Seine Tugenden waren ein eignes Haus und Geld. Diese gab mir das Schicksaal zwar nicht, allein meine Geburt war ehrlich, mein Herz redlich und ohne Trug. Doch eine schimmernde Tugend verdunkelt das kleine Licht solcher Eigenschaften. Herr Kuhn, bey dem die Reue aufstieg die er über seine gethane Uebereilung, wie

er es nennte, hatte, wußte nicht wie er unsre Verbindung ungültig und rückgängig machen sollte. Er ersann hundert Streiche die er hierbey spielen wollte; allein hundert waren vergebens. Endlich trieb ihn die Bosheit einen Streich zu wagen, wofür die Menschlichkeit erschrecken muß. Ihm fiel kein besser Mittel ein mich loß zu werden, als daß er mich als den größten Verbrecher, der sich unterstanden hätte seine Tochter zu verführen, bey dem Rath zu Wien angab, und darauf drang, man möchte mich wegnehmen lassen. Ich wußte von alle demjenigen nichts was man meinetwegen ansponne, und glaubte nichts weniger, als daß man so treuloß mit mir handele. Meine Arbeit nahm durch meinen Fleiß immer ab, und ich dachte stündlich an das völlige Ende derselben, um alsdann erst recht ruhig seyn zu können. Allein an einem gewissen Tage kommt ein guter Freund, dem ich dieses Zeugniß mit allem Rechte gebe, zu mir, und bittet mich, ich solle wo möglich mich ohne langes Besinnen aus Wien machen, da dieser Ort itzo der gefährlichste vor mich werden könnte. Ich fragte ihn, was denn die Ursach hiervon sey? Kuhn sagte er, hat dich beym Rath angegeben, du wollest ihm sein Kind verführen, und es haben die Rumorknechte geschärften Befehl, dich aufzusuchen und wegzunehmen wo sie dich finden. Furcht und Schrecken? Nein! ein zuversichtliches Gelächter auf die Aufrichtigkeit des Herrn Kuhns, brachte diese in meinen Gedanken so einfältige Erzehlung, bey mir zuwege; ja ich war so dreuste, daß ich ihn eine solche Unbesonnenheit verweisen wollte.

Ich bewieß ihm die Unwahrheit dieser Sache durch die umständlichste Nachricht von alle dem was zwischen uns geschehen war. Dem ohngeachtet gab er mir die schärfste Warnung, mich ja inne zu halten, wenn ich meiner Freyheit geneigt wäre. Kaum glaubte ich nur etwas von der ganzen Sache, doch folgte ich seinen Rath und blieb zu Hause. Ich sann hin und her, und niemals war mein Herz so argwöhnisch, daß ich Herr Kuhn solche Boßheit zugetrauet hätte. Weil doch aber nichts so von ohngefähr entstehet, so erzehlte ich Herrn Werchier die Versprechung und Verlobung mit Herrn Kuhns Tochter, die ich zeither, ich weiß nicht warum, heimlich gehalten hatte. Mit dieser Erzehlung verband ich das was mir von meinem guten Freunde war hinterbracht worden. Hierauf machte mir Herr Werchier einen Abriß von dem Herzen des Herrn Kuhns, und schilderte mir ihn auf einer Seite ab, von der ich ihn niemals hatte kennen lernen. Er warnte mich vor der List und Boßheit desselben, und sagte, daß er ein Zeuge von seiner übeln Aufführung wäre, indem er ebenfalls um dessen Tochter angehalten, aber hernach, durch die Kenntniß von seinem tadelhaften Betragen, von diesem Vorsatz abgegangen wäre. Mein Rath hierbey wäre, versetzte er weiter, er schriebe ihm die Nachricht welche man ihm von dem Unternehmen des Herrn Kuhns entdecket hätte, und erkundigte sich nach der Wahrheit oder Unwahrheit der ganzen Sache. Dieser Rath wurde von mir als der beste angenommen, und noch diesen Tag schrieb ich einen Brief an ihn, ohngefähr dieses Innhalts:

Mein Herr,

Man bringt mir eine Nachricht die fürchterlich genung ist, und die mich zurück hält, Sie, mit dem zuversichtlichen Namen eines Vaters, anzureden. Das Gefühl von ihrer Redlichkeit, redet mir bis itzo immer noch die Gewißheit einer Sache aus, die mir ein Freund lebhaft genung abgemahlet hat. Noch itzo ist das Zutrauen zu ihrer Liebe so groß als die Furcht seyn würde, wenn sie solches nicht verdienten. Wären Sie wohl so = = = = = nein, ich ehre Sie zu viel, als es zu sagen. Allein kan ich es, wenn ich die Wahrheit hiervon wissen will, wohl verschweigen? Ich sage es, und dieses mit Zittern: Sollten Sie dann so boßhaft an mir handeln und mir ein Glück von ferne weisen, um mir den Verlust desselben desto schmerzhafter zu machen? Ehe ich weiter schreibe, entwischt mir eine Zähre, die mich aufhält mein Unglück zu sagen, und eine folgt die ein Trost bey meiner gerechten Sache wird. Die dritte bewege Sie zum Mittleyden. Sie wollten ihr Wort zurücke nehmen? Und wenn dieses nur wäre, so wäre ich beruhigter. Meinen guten Namen wollten Sie mit der schimpflichen Benennung eines Ver-

führers verunehren? Es würde mir wehe thun; allein ich würde mich wieder besänftigen. Aber in die Hände der Richter wollten Sie mich liefern, und mein Unglück bauen? Ich erschrecke. Alles dieses hat man mir gesagt, und jedes ist mir ein Räzel. Das haben Sie nicht gesagt; Ihr Herz und Seele sind zu groß zu solcher Unmenschlichkeit. Doch sollte es seyn, so sey die Religion die Hinderniß hiervon: Kann diese ihre Kraft hier nicht beweisen, so rede ihr Gewissen doch so viel vor mich, daß Sie den leztern Entschluß der mein zeitlich Verderben will, fahren lassen, und durch erstere besänftiget werden. Bin ich in Ihren Augen ein Scheusaal, so bin ich willig Wien zu verlassen. Ich vermache Ihnen aber meine gerechte Sache zur Reue. Beehren Sie mich mit einer Antwort die meinen Zweifel vollkommen hebt, und machen Sie mich zum Zeugen Ihrer Aufrichtigkeit und der Boßheit der Welt. Lassen Sie sich die Menschenliebe beseelen, da Sie eine kindliche desjenigen belohnet, der unveränderlich ist,

Mein Herr

Ihr verbundener
P. --

Diesen

Diesen Brief schickte ich ihm, und es folgte hierauf eine Antwort, die mich meinen gehabten Verdacht bereuen ließ. Er verfluchte das Laster der Verläumdung, und that mir die theureste Versicherung, sein Sinn sey so unveränderlich als seine Liebe zu mir. Er redete mir alles in denen besten Ausdrücken aus, und versprach, sein gegebenes Wort unverbrüchlich zu halten. Ich war so ehrlich und ließ mir sein Ausreden gefallen; ja ich ärgerte mich über das ungegründete Vorbringen meines Freundes. Nun war ich im Begriff zu ihm zu gehen: Allein eben dieser mein Freund kam unvermuthet zu mir, und die Thränen so ihm über das Gesichte rollten, machten den Eingang zu seiner höchstbetrübten Nachricht vor mich. Um meiner Wohlfahrt willen bath er mich, ohne allen Verzug aus dem Hause zu gehen, und diesen Abend noch Wien zu verlassen, morgen in aller Frühe würde mich Herr Kuhn wegnehmen lassen. Derjenige, dem der nächste Tag sein Todesurtheil ankündigen soll, muß so erschrocken nicht seyn, seine Röthe muß sich so gähling nicht verzehren, als ich mich entsetzte, und so bleich ich vor Schrecken wurde. Bey so sichtbaren Beweisen der Freundschaft und Redlichkeit, konnte ich nunmehro nicht den geringsten Zweifel mehr in die Nachricht meines Freundes setzen. Ich umarmte ihn, und da ich ihn verließ gieng ich zu Herr Werchier, und erzehlte ihm das strafbare Verfahren von Herrn Kuhn, und meinen Willen, mir Sicherheit zu suchen. Ich bath um meinen Abschied, den ich auch von ihm mit Thränen erhielt. Ich hatte einiges Geld bey ihm stehen, dieses erhielt ich mit Ueberfluß. Sodann machte ich

mein Geräthe zusammen, gieng aus dem Hause, und befahl mich der Vorsicht und Herrn Kuhn seiner Rache. Meine erste Retirade war zu einer Silberwäscherinn bey Hofe, mit der ich bekannt war. Dieser erzehlte ich die Gefahr der ich ausgesetzt sey, und bath daß sie mir verstatten möchte, diese Nacht über mich bey ihr zu verbergen, weil ich sicher genung bey ihr zu seyn glaubte. Das Mittleyden bewegte diese Frau so sehr, daß sie mich mit der größten Bereitwilligkeit aufnahm. Ihr waren meine Umstände noch bekannter als mir. Sie sagte, wenn ich mich von der Wahrheit der Boßheit Herrn Kuhns recht überzeugen wollte, so dürfte ich nur in das Gasthaus gehen wo ich manchmal gewesen, da würde ich die Rumorknechte finden, deren Absicht wäre, mich daselbst zu erwarten und wegzunehmen. Eine Neugier zur Unzeit brachte mich wirklich auf den Einfall, mich in Frauenzimmer-Kleider zu stecken, und die Wahrheit persönlich zu erfahren. Ich that dieses, und gieng in Begleitung zweyer Mägde von der Silberwäscherinn in das Gasthauß, und hier fand ich was ich viel lieber nicht wünschte. Hier saßen die Rumorknechte, und aus ihren Gesichtern leuchtete List und Ungedult. Ich erschrack, und doch mußte ich mein Entsetzen unentdeckt lassen. Ich verstellte mich so gut als möglich, worzu mir meine weibliche Haut sehr viel half. Ich fragte gleich nach den Wirth, der nicht gegenwärtig war. Da er kam, erkundigte ich mich bey ihm nach meiner eigenen Person. Ich fragte: ob der Mensch, (wobey ich meinen Namen nennte) nicht dann und wann hierher käme? Der Wirth antwortete:

te: er sey öfters bey ihm, und wenn ich sie bitten soll, meine liebe Jungfer, so sage sie ihm wo sie ihn ansichtig wird, daß er ja mein Hauß meiden solle, weil die Rumorknechte seit drey Tagen hier lägen, und sich, wenn er kömmt, seiner Person bemächtigen wollten. Mehr brauchte ich zur Versicherung der Gewißheit nichts. Ich gieng von ihm, und versprach diesem Menschen alles zu stecken. Nunmehro kam ich voller Unruhe wieder zu meiner Silberwäscherinn, ich erzehlte ihr was ich gesehen, und machte meine Sachen zusammen, um bey Anbruch des morgenden Tages mich aus Wien fortzumachen. Hierauf legte ich mich unter denen unruhigsten Gedanken zu Bette: Kaum aber war ich eingeschlummert, so weckte mich der fürchterlichste Traum wiederum auf. Die Vorstellungen der Gefahr die sich uns lebhaft eindrücken, sind fähig uns im Schlafe die schrecklichsten Bilder vorzumalen. Ein ungeheurer Hund fiel mich so grausam an, daß ich mich seinen Zähnen nicht entreissen konnte, und dahero meine Zuflucht zum Schreyen nahm. Ich wachte hierüber auf, und die Silberwäscherinn kam jähling aus ihrer Kammer zu mir, um mich zu fragen was mir begegne. Ich erzehlte ihr meinen Traum, sie aber verrieth mir durch einen Seufzer der ihr entfuhr die Auslegung, die sie vor sich hierbey auf mein Unglück machte. Mir hatte die Angst nunmehro den Schlaf völlig vertrieben: Meine Unruhe ward immer größer, und wiewohl es um Mitternacht nur war, so legte ich meine Stiefeln an, und streckte mich nur übers Bette, damit ich, wenn es tagte, gleich fertig wäre mich

fort-

fortzumachen. Ich war erst eingeschlummert, so störte mich ein plötzlicher Lermen in der Ruhe, die noch ein süßes Labsaal vor meiner anzutretenden Reise seyn sollte, und die mir mein Elend in etwas vergessen machte. Vier Männer denen man ihr Amt aus ihren Mienen und Gebehrden ansahe, traten in Mänteln sehr ehrerbietig in meine Kammer, und ein großer Hund, der sie als seine Herren erkannte, fuhr bey ihnen vorbey und auf mich loß. Hier hatte ich das Gegenbild von jenem Schatten. Ich weiß nicht wie dem zu Muthe seyn mag, der von einer Bande Räuber unbewafnet überfallen, und mit ihnen in ein unterirdisches Gemach geführet wird, wo er ein Mitglied ihrer edlen Gesellschaft, oder ein Zeuge ihrer ungeheuren Reichthümer, oder ein Bewunderer ihrer mörderischen Siege, in einer Hölen wo die Finsterniß und ein düstern Grausen furchtbar wohnet, werden soll. Doch es sey sein Schrecken so groß es immer wolle; selbst das Zittern vor dem Donner der einen Freund von meiner Seite geschlagen hätte, würde mich mit solchem Erstaunen nicht überfallen, als mich dieser mir in einem Augenblicke so viel sagende Anblick erschrecken konnte. Ich sprang gähling von meinem Bette auf, und fragte nach dieser Leute Ansuchen: Allein man antwortete mir nicht, sondern einer aus ihnen wollte meinen Namen, meine Profeßion, und meinen Herrn bey dem ich sey, wissen. Von allem gab ich ihnen richtige Antwort. Hierauf sagte er zu mir, ich sollte nur ein Kleid anziehen. Ich wurde je länger je mehr ungewisser was ich mir zu versehen hatte. Auch hierin-

hierinnen war ich gehorsam. Da ich nun angekleidet da stund, zog ein anderer von ihrer Gesellschaft einen Zettul herfür, von welchem er Herrn Kuhns und meinen ganzen Nahmen herlaß. Er sahe noch eine Weile auf diesen Zettul, und steckte ihn wieder ein. Da das geschehen war, so fieng er an mich vom Fuß bis auf die Scheitel durchzumustern, und betrachtete mich und meinen Anzug ganz genau. Da ich nun das wahre Urbild von seinem Zettul und dessen Aussage war, so sagte er zu seinen Gespielen: Es ist dieser Mensch. Zugleich aber rührte auch das Mittleyden einen Mann, dem es natürlich ist harte und unbeweglich zu seyn, daß er sagte, es ist Schade daß er unter die Soldaten gesteckt werden soll. Die Boßheit von Kuhn ist groß. Nun wußte ich, vor wen ich diese Herren anzusehen hatte, und daß mir mein Freund die Wahrheit aufrichtig genung versichert. Man muß selbst auf der Spitze des Unglücks gestanden haben, wenn man sich meine Angst deutlich machen will. Meine Sinnen waren zu ohnmächtig auf die Bewegungen meines Körpers zu achten, doch so viel weiß ich, daß ich mir die Hände wund gerungen hatte. Mit einem Augenblicke stellte ich mir alles was mir begegnen könnte, auf der schrecklichsten Seite vor. Derjenige der den Zettul gelesen hatte, foderte noch ein Zeichen der Gewißheit meiner Person, und fragte, ob ich mit Kuhns Tochter Umgang gehabt hätte? Ich beantwortete ihm diese Frage nach meinem Gewissen, daß es geschehen, und zwar ohne Verletzung unsrer Ehre, und ohne die Gränzen des Wohlstandes überschritten

schritten zu haben. Hierdurch ward ich ihnen völlig kenntlich. Er befahl mir, ihm zu folgen. Ich erkundigte mich, wohin? Nach dem Rumorhause, war seine Antwort. Was ich zu meiner Befreyung nur vorbrachte, war hier umsonst. Hätten Thränen hier das Mittleyden erregen können, so glaube ich, man würde mich haben gehen lassen; allein es stund nicht in ihren Kräften, da sie denen Befehlen ihrer Obern so gehorchen mußten wie ich den ihrigen. Ein Wagen, der zu meiner Abführung unten vor dem Hause wartete, nahm mich und drey Rumorknechte ein, der vierte postirte sich hinten drauf. In diesem Aufzuge gieng unser Weg vor dem Hause meines vorigen Herrn des Franzosen Werchier, vorbey, und wiewohl ich sehr zerstreuet war, so fiel mir doch dessen Tochter, die vor der Thüre stund, sogleich in die Augen, und in diesem Augenblicke wußte ich ihr meine Noth durch Händeringen und klägliche Gebehrden begreiflich zu machen. Sie verstund mich auch so glücklich, daß sie unsern Wagen bis dahin verfolgte, wo er mich hinbrachte. Da sie den Ort meines sclavischen Auffenthalts wußte, so zeigte sie sowol was sie gesehen hatte, als auch mein Logier ihrem Vater unverzüglich an. Ich muthmaßete dieses hieraus, weil Herr Werchier, da ich kaum mit meinen Begleitern ausgestiegen und in dem Rumorhause angekommen war, in meine Stube, die mir zu meinem Arrest angewiesen wurde, hinein trat, und mich theils durch seine Gegenwart, theils durch sein Versprechen daß er vor mich reden wolle, ziemlich aufrichtete. Er redete mir zu, und machte

mir

mir mein Elend durch seinen Trost leichter. Er machte sich anheischig, im Fall es verlanget würde, mir das beste Zeugniß von meinem Verhalten und Aufführung zu geben. Hierauf verließ er mich unter der umständlichsten Versicherung von seiner Treue. Acht Tage giengen hin ehe ich erfuhr warum man mich hier verwahret hielte, und ohne von jemand etwas zu sehen und zu hören. Unter dieser Zeit hatte ich Musse genung mein Unglück zu überdenken. Nichts aber marterte mich mehr als die Ungewißheit, was ich noch zu befürchten habe. Endlich wurde ich ins Verhör gerufen, welches in einer Stube über meinem ehrlichen Gefängnisse angestellet wurde. Es mag auch der Richterstuhl andern Verbrechern noch so fürchterlich seyn, mir war er es nicht, da mich mein Gewissen von aller Boßheit frey sprechen konnte. Mit dem größten Vergnügen ließ ich mich vor selbigen bringen, da ich mir die schmeichelnde Hoffnung machte, daß man hier der Unschuld helfen und meine gerechte Sache hören würde. So bald ich hier ankam fand ich einen Commissarium, der mir diese Fragen zur Beantwortung vorlegte: 1) *Was* ich hier mache? Meine Antwort war, das weiß ich nicht. 2) *Warum* ich hierher gekommen sey? Hierauf erhielt er eben diese Antwort. 3) *Wer* mich habe hierher setzen lassen? Auch bey dieser Frage war meine Antwort die vorige. Also, sagte der Commissarius, weiß er nichts von der Ursache seines hiesigen Auffenthalts? Nein, versetzte ich. Sogleich schlug er ein großes Buch nach, nahm aus selbigem einen Zettul und laß: Herr N. N.

Kuhn hat angebracht, er, (hier sagte er meinen völligen Namen) habe ihm wollen sein Kind verführen. Nun weiß er weswegen man ihn hier eingezogen hält, und kurz, resolvire er sich ungesäumet ob er will Soldat werden, die Königinn braucht Leute. Nimmermehr sagte ich, werde ich mich hierzu entschliessen, die Königinn braucht zwar Leute, aber ohne Zwang. Der Commissarius antwortete hierauf, man werde meine Einwilligung hierzu nicht brauchen, sondern die Gewalt wäre hier das beste Mittel, und befahl mir Abtritt zu nehmen, den ich mit diesen Worten, wenn ich muß, so bin ich gezwungen, augenblicklich nahm, und wieder in meinen Arrest gebracht wurde. In eben diesem saß zugleich mit mir ein Advocat, dessen Freyheit, allerhand Händel wegen, allhier Zügel angeleget waren. An Witz und klugen Einfällen mußte es ihm nicht fehlen, welches ich aus mancher Unterredung schon bemerket hatte. Dieser fragte mich, wie es im Verhör abgelaufen, und wie weit es mit meiner Sache gekommen wäre? Ich sahe es ihm an seiner Miene an daß er einen guten Rath vor mich erfinden würde, und erzehlte ihm meinen ganzen Handel mit Kuhn und seiner Tochter. Die Ungerechtigkeit desselben preßte mir die gerechtesten Zähren aus, die er mit folgendem Troste stillete: So mancher Taugenichts ist durch mich gerettet worden, und ich bin theils schuldig theils willig, ihn bey seiner gerechten Sache Hülfe zu schaffen. Ich dankte ihm vor sein Mittleyden, und versprach ihn nach meinem Vermögen vor seine Arbeit zu belohnen. Er setzte sich gleich über ein Memorial

an den Sächsischen Gesandten der dazumal in Wien war, und stellte in diesem die Boßheit von Herrn Kuhn und meine Unschuld bewegend vor. Meine Silberwäscherinn, die ich holen ließ, mußte diese Gefälligkeit an mir erweisen, und benanntes Memorial an den Gesandten bringen: Sie war auch so glücklich, daß sie es ohne Schwürigkeit in die Hände desselben lieferte. Kaum verfloß eine Stunde nach Ueberreichung des Memorials, als ein Domestique vom Herrn Gesandten zu mir kam, und mich versichern mußte, daß sein Herr meine Sache suchen, und mich vor der Ungerechtigkeit mit aller Sorgfalt schützen würde. Er machte mir ein zufriedenes Herze, und sagte mir viel von der Güte des Gesandten vor, welche sich seine Landsleute von ihm zu versprechen hätten. Ich erfuhr auch in der That, daß man sich auf das Wort dieses Cavaliers verlassen könne. Durch seine Vermittelung gediehe es dahin, daß ich den folgenden Tag auf das Landhauß in Wien, zum Verhör abgeholet wurde, weil der Gesandte hier meine Rechte geholfen, und meine Unschuld erkannt wissen wollte. Hier mußte ich alles was mit Kuhn und mir vorgegangen war, mit denen geringsten Umständen erzehlen, welche Nachricht in denen Gesichtern meiner Richter Mittleyd und Gelassenheit verbreitete. Man fragte mich nach allen meinen Herren, bey denen ich in Wien gewesen wäre. Da ich sie alle nahmhaft gemacht hatte, mußten sie unverzüglich vor meinen Richtern erscheinen, allein der einzige Kuhn, dem sein Gewissen Spiesse und Nägel seyn mochten, blieb aussen, von welchen ich hernach erfuhr, daß er, um

nicht vorgefordert zu werden, verreiset wäre. Er hatte sich hinter dem ViceKönig, dem Graf Steller, gesteckt, der seiner ungerechten Sache vor ansehnliche Präsente den Schwung geben, und alle mein Recht bis zum Mittleyden unterdrücken mußte. Herr Carlipp, der mein erster Herr in Wien gewesen war, und dessen Redlichkeit ich schon oben nicht genung erhoben, wurde zuerst meiner Aufführung wegen befragt. Seine Aussage war vor mich die vortheilhaftigste, und gewiß, kaum verdiente ich so viel Lob als mir von ihm meines Verhaltens halber beygeleget wurde. Nach ihm erkundigte man sich auch bey Herr Werchier. Um meiner Sache recht nachdrücklich aufzuhelfen, so gieng die Redlichkeit dieses Mannes so weit, daß er vorher darauf bedacht gewesen war, meine Aufführung durch einen schriftlichen Aufsatz, als einem desto gültigern Zeugniß, zu beweisen. Er überreichte solches Attestat der Versammlung des Raths, und empfahl mich ihrer Gerechtigkeit mit Thränen. Man versprach hierauf sowol ihm als mir die Beschleunigung meiner Freyheit, und mit dieser angenehmen Hoffnung gieng ich wieder in das Behältniß, in welchem ich einen Märtyrer der Gedult abgeben mußte. So gut auch der Anschein zu meiner Befreyung war, und so viel ich mich in dem Zutrauen auf meine gerechte Sache, des Vorspruchs des Gesandten, der Zeugnisse meiner Herren, und dem Worte meiner Richter beruhigte; so schien es mir dennoch fremde, daß man mich einige Tage in der größten Ungewißheit, von dem was ich so sehnlich wünschte, hinbringen ließ. Doch eine

Nach-

Nachricht die mich aus meiner Verfassung brachte und die ich mir gar nicht einbildete, setzte mich in meiner Einbildung von meiner Freyheit weit herunter. Es kam eines Tages der Rumorcorporal dem die Aufsicht über uns anvertrauet war, zu mir, und bezeigte mir das Mißvergnügen über die Ungerechtigkeit womit man meine Unschuld drücke, auf eine Art, die Leuten solcher Gattung sonst höchst ungewöhnlich ist. Er bedauerte mich, sagte er, daß man so übel mit mir umgienge, und aller meiner gerechten Sache ohngeachtet, dringe Kuhn in den ViceKönig, daß er sein möglichstes thun, und mich unter die Soldaten bringen solle. Er rieth mir, noch ein Memorial an den Sächsischen Gesandten abzuschicken, und dadurch mich vielleicht zu retten. Ich sage es denen so mir zur Wache gegeben waren, zur Ehre nach, ich habe in ihnen Muster der Menschenliebe und des Mittleydens gefunden. Da der Rumorcorporal noch bey mir war, ließ mich sein Capitain, ein Mann den die Großmuth beseelte, zu sich rufen, und ich war ihm nicht zu schlecht, daß er mir die deutlichsten Zeichen seiner Erbarmung über mein Unglücke merken ließ. Ich mußte ihm die Sache die mein Verderben werden sollte, pünktlich erzehlen, und mit dieser Erzehlung lockte ich ihm Zähren, die ihm zur Ehre und meiner Beruhigung flossen, aus ihren Quellen. Er ließ mich mit sich essen, und gab mir eben den Rath, durch eine Bittschrift an den Gesandten, etwa der Falle noch zu entgehen, die vor mich gestellet war. Ich dankte der Güte die er mich geniessen ließ, mehr durch Thränen als Worte, und

gieng wieder an den Ort der das fürchterlichste Bild vor mich seyn konnte. Mein Advocat mußte mir sogleich ein zweytes Bittschreiben an den Gesandten verfertigen, und in selbigem um meine baldige Erlösung nochmals flehentlich bitten. Ich schickte solches fort, und erhielt durch den Bedienten des Gesandten hierauf nach einer Stunde die angenehme Nachricht, ich sollte unbesorgt seyn; morgen früh um 9. Uhr würde ich gewiß aus meiner Einsamkeit befreyet werden. Wenn ich loß wäre, so wollte mich der Gesandte selbst sehen und sprechen. Ungewißheit und Zuversicht, Furcht und Hoffnung, Schrecken und Trost hatten bisher eines das andere bey mir abgelöset, so daß ich diesen Wechsel beynahe gewohnt wurde. Allein nunmehro verdrängte die Freude alle Feinde die meine Ruhe in mir so bestürmt hatten, auf einmal. Das Gegenwärtige war mir ein Traum, und das Künftige belebte meine Sinnen und alle Glieder. Ich dachte binnen einer Stunde zehnmal an den Augenblick der mich aus meinem Kerker würde gehen heissen. Ich schickte nach der Silberwäscherinn, die mir mein bestes Kleid, reinliche Wäsche, Degen, und alles was mein Festlicher Staat war, bringen sollte, um mich dem Gesandten zeigen zu können. Sie brachte was ich verlangte, und ihre Freude war so groß als die Meinige. Ich stellte mir schon die Minute vor, die die glücklichste vor mich seyn sollte. Jede Stunde zehlte ich mit einer besondern Achtsamkeit, um mich in der Zeit ja nicht zu betrügen, die mich mit jeder Stunde meinem Wunsche näher brachte. Vielleicht wäre man beruhigter wenn

die

die Tage des Unglücks herein brechen, wenn man sich in denen Stunden des Vergnügens mehr mäßigte, und den Punkt gelassen erwartete, der die Entscheidung der Gewißheit und Ungewißheit unseres glücklichen Standes seyn werde. Man wird vor den Uebermuth nur allzu empfindlich gestraft, und je größer die Freude ist ehe sie ausbrechen sollte, je schmerzlicher ist der Verlust unserer schmeichelnden Einbildung. Da ich meine Befreyung mit einer Sehnsucht die eine ausnehmende Freude begleitete, nunmehro gewiß hoffte, war ich meinem Unglück am allernäheſten. Ich war unter den süßesten Vorstellungen eingeschlafen, die so lebhaft in mir wurden, daß sie mich zum öftern aufweckten: Es war früh um 4. Uhr da ich gleich über dem entzückenden Bilde meiner Befreyung, welches mir ein Traum vorstellte, munter wurde, da jemand an das Fenster meiner Stube gebieterisch anklopfte. Der Rumorknecht der bey mir zur Wache war, gieng hin und meldete mir, es sey ein Bedienter vom Graf Steller. Er öfnete ihm die Thüre, und da er hinein trat brachte er auf den Arm eine völlige SoldatenMontur, die er, ohne eine Sylbe zu reden, in die Stube legte und wieder fort eilete. So groß das Schrecken war das bey mir über diesen Vorfall entstund den ich noch nicht völlig errieth, so und noch größer wurde es, da nach Verlauf einer halben Stunde einige Leute zu mir kamen, die mich aufzustehen nöthigten. Es kam mir ihr Ansehen zu einer Zeit die mein Glück bestimmen sollte so fremde vor, daß ich viel zu stolz war, ihrem Willen zu folgen. Ich blieb lie-

gen, und hielt sie vor Leute die an dem Verdrusse anderer zur Unzeit ein Vergnügen suchen: Allein ich betrog mich. Durch meinen Ungehorsam wurden sie so aufgebracht, daß sie mich bey Händen und Füßen von meinem Lager in der Stube ohne alles Mitleyden herumschleiften. Sie waren so unbarmherzig und ihre Wuth war so anhaltend, daß sie mir meine Beinkleider mitten durch entzwey rissen, und noch eine ziemliche Weile auf den Boden herumseileten. Endlich ließen sie mich aufstehen. Da dieses geschehen war, so fielen sie mit dem größten Ungestüm auf mich loß, und ließen mir nicht ein Stück von meinen Kleidern, auch mein Unterhemde nicht auf dem Leibe. Ich mußte hierauf ein Commiß-Hemde nebst der da liegenden Montur anziehen. Nun sahe ich mich in meiner Kleidung, wofür mich der heutige Tag eben hatte schützen sollen. Ich war ausser mir. Man sollte mir die Bedeutung dieser Geschichte erklären, aber niemand wollte mich hören. Ich that kläglich, und anstatt daß man mich tröstete, machte man meine Marter durch den beissensten Hohn größer und schmerzlicher. Der Rumorlieutenant brach ihr Stillschweigen zuerst, und zwar mit den tröstenden Worten: Du bist nun Soldat. Hier, sagte er, hast du dein Handgeld, und drückte mir zwey Ducaten in die Hand. Misvergnügen und Ungedult jagten mich hierüber so sehr in Harnisch, daß ich nebst denen zornigsten Worten das Geld auf den Tisch warf, und ihm sagte, dieses Verfahren sey tyrannisch, kein Soldat werde ich nimmermehr, zumal da die Königinn so gerecht sey,

daß

daß sie so gezwungene Leute nicht verlangen werde. Ohnfehlbar hatte ich ihm mehr gesagt als er wissen wollte, und dieses brachte ihn zu einer Soldatenmäßigen Raserey. Er schmiß mich wie einen Hund zur Thüre hinaus, und übergab mich denen haussenstehenden dreyen Unterofficieren zur Verwahrung. Diese setzten sich mit mir in einen Wagen der zu meiner Wegführung bestellet war, und fuhren in der Geschwindigkeit mit mir fort.

V. Capitel.

Meine Abführung nach Baden, und weiterer Transport durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Crayn, Tyrol, das Venetianische, Mantuanische, bis Parma.

War mir die Fahrt von der Silberwäscherinn in das Rumorhauß fürchterlich und ein Schrecken gewesen, so mußte mir diese, da ich derjenige itzo war, für welchen Stand ich mich gefürchtet hatte, schrecklicher seyn, da ich mir nicht vorstellen konnte was man weiter mit mir vornehmen werde. Ich durfte nicht an den Augenblick denken, der mich von meiner Freyheit hatte versichern sollen, daß ich nicht Thränen vergossen hätte. Ich saß immer noch tiefsinnig, wie ein Unglücklicher sitzet, dem das Andenken seines Verlusts Muth und Gedanken raubet, da man mich schon aussteigen hieß. Baden war der Ort,

aus welchem ich mit der schmerzlichsten Erinnerung zurück nach Wien denken sollte. Hier kamen wir gleich zu der Stunde an in welcher mir zu Wien meine Loßlassung angekündigt werden sollte. Man bilde sich einmal die Leidenschaften ein, die sich bey mir um die Wette eine der andern vordrängten, mich in meiner Noth recht untröstbar zu machen. Es ist auch das Glück so boßhaft, daß es uns immer mit guten und schlimmen Umständen abwechseln lässet, damit wir ihm niemals völlig feind werden können, so sehr es uns auch getäuscht hat. Diesen Kunstgrif bewieß es auch an mir. Allen guten Anschein zu meiner Befreyung, alle Hoffnung zu meiner Zufriedenheit womit es mich recht angekirret hatte, entriß es mir mit desto größerer Tücke. Nunmehro hob es mich wieder aus meiner Verzweifelung, und zeigte mir seine verstellte Hülfe. Kaum waren wir in Baden angelanget, so war schon ein Domestique vom Sächsischen Gesandten bey mir, der mir von seinem Herrn sagen mußte: „wie wehe es „ihm thue, daß man alles seines Vorspruchs ohn„erachtet, so unbillig mit mir gehandelt, und er „sein mir gegebenes Wort nicht habe halten kön„nen, da ihm doch der ViceKönig die Beförde„rung meiner Loßgebung heilig versprochen habe. „Er merke nunmehro wie mächtig das Geld bey „dem Graf Steller gewesen, und wie wenig er „sich auf dessen Wort verlassen könne. Deswe„gen solle ich das Herz noch nicht sinken lassen, er „wolle noch thun was ihm möglich sey. Er rie„the mir, ich solle bey guter Gelegenheit in ein „Kloster flüchten, und meinen Wächtern entge-

„hen; Sodann wolle er mich gewiß aus selbigem „durch seine Leute und Wagen nach Wien abho„len lassen.„ War ein solcher Rath nicht der größte Zeuge von der Gnade meines Gesandten? und war dessen Trost nicht ein Mittel der das aufgethürmte Ungewitter des Unglücks zertheilen konnte, das Licht und heiterer Himmel, Hülfe und Errettung, mich wieder erheitern konnten? Ich belohnte die Gnade des Gesandten mit dem erkenntlichsten Herzen, und beschloß seinem Rathe zu folgen. Meine Begleiter waren so wachsam auf mich, daß ich furchtsam und verzagt war, ihrer strengen Aufsicht sicher zu entkommen. Zwar hatte ich die größte Lust zu dem Vorschlage des Gesandten, allein Schwürigkeiten genung ihn auszuführen. Ich fand Gelegenheit jemand auf meine Seite zu kriegen, dem ich mein Schicksaal und meinen Entschluß, ein Kloster zu meiner Sicherheit zu suchen, entdeckte. Ich bath um dessen Hülfe die darinnen bestund, daß er sich vor mich in einem gewissen Kloster erkundigen solle, ob man mich bey meiner Flucht schützen und verbergen wolle? Er erwieß mir diese wahre Gefälligkeit, brachte aber die betrübte Nachricht vor mich zurück, daß man mir in dieser Sache allen Schutz versagen müsse. Wäre es ein ander Verbrechen als dieses, so könne man mir Sicherheit verschaffen. Setzte mich nun das Glück welches mir seine Gunst versprach, nicht wieder von meiner schmeichelnden Hoffnung herunter? War es mir nicht eben so untreu als allemal? Ich ersuchte meine Unterofficiers durch allerhand Vorstellungen und durch die beweglichsten Bitten zu bere-

den, daß sie mir in ihrer Gesellschaft erlauben möchten nur noch einmahl zurück nach Wien zu gehen, damit ich meine Sachen die noch daselbst wären, zu Gelde schlagen könnte. Dieses brauchte ich nur zu meinem Vorwande, meine Absicht war, alsdenn mich mit leichter Mühe in das Haus des Gesandten zu machen, um meine Befreyung sodann durch List zu erhalten. Allein man gab mir abschlägige Antwort: Mein Unglück war bestimmt, und Wien sollte ich nicht wieder sehen. Nunmehr war der Riß zu meinen künftigen unglücklichen Tagen vollkommen gemacht. Ich war ein Spiel des Verhängnisses, welches mir nichts zu meiner Befreyung übrig ließ, als das Bewußtseyn meiner Unschuld. Mit diesem Troste überließ ich mich der Vorsicht, wenn sie mich auch durch die rauhesten Wege führen sollte. Wir hielten uns noch einige Wochen zu Baden auf, von dar ich nebst drey hundert Recrouten, durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Crayn und Tyrol bis auf Botzen, zu Lande gebracht wurde. Hier setzten wir uns zu Schiffe und fuhren durch das Venetianische, allwo wir bis an das Mantuanische convoyret wurden. An der Gränze schifte man uns aus, und wir giengen zu Lande nach Mantua, in welcher Stadt wir gemustert wurden. Alle neu Angeworbene mußten auf dem Musterplatze sagen, was jeder zum Handgeld und Mobilien bekommen hatte. Endlich da die Reihe auch an mich kam, und man mich befragte, sagte ich, daß ich nichts erhalten habe. Diese Antwort machte meinen Officier stutzig, daß er die Ursache wissen wollte,

weswegen ich nur leer ausgegangen sey? Meine Antwort war, weil ich kein Soldat bin. Dieses war ihm so unerwartet und ungewöhnlich, daß ich nähere Nachricht von dem Verstande meiner Antwort geben mußte. Ich erklärte mich deutlicher, und sagte, daß ich nicht aus eigenem Antriebe und Willkühr Dienste genommen, sondern daß man mich auf die boßhafteste Art gezwungen habe, Soldat zu werden. Um das mir geschehene Unrecht begreiflicher zu machen, erzehlte ich, wie ich bey Herr Werchier in Arbeit gestanden, und man sich meiner Person mit Gewalt bemächtiget habe. Aus dem Bette habe man mich gestohlen, und nach dem Rumorhause gebracht. Hier sey ich nach zweymaligen Verhör, auf dem Landhause meiner gerechten Sache wegen, frey gesprochen worden. Doch an dem Tage, da meine Loßlassung fest gestellet gewesen, habe man mich recht tyrannisch in diese Montur gesteckt, und mir 2 Ducaten zum Handgeld geben wollen: Ich aber habe solche auf den Tisch geworfen, und meine Einwilligung dadurch, daß ich glaube die Königinn wolle keine gezwungenen Leute, verweigert; dem ohngeachtet habe man mich nebst gegenwärtigen Recrouten fort geführet. Die Weitläuftigkeit zu meiden, erzehle ich hier nur den Innhalt meiner Worte, wiewol ich den ganzen Handel mit allen kleinen Umständen, meinem Officier wissend machte. Bey dieser Erzehlung war man sehr aufmerksam, und mein Hauptmann ließ sich so weit heraus, daß er sagte: bey solchen Vorfällen müsse man sich nicht wundern, wenn die Leute auf ihre Freyheit durch die Desertion

bedacht wären. Er bewieß mir die Unmöglichkeit seiner Hülfe vor izo, doch machte er mir die Hoffnung, bey etwa bequemer Gelegenheit mich loß zu geben. Dieserwegen machte er in der Rolle, worinnen unsere Namen enthalten waren, eine vortheilhafte Anmerkung vor mich. Hiermit mußte ich diesesmal zufrieden seyn.

VI. Capitel.

Meine Enroullirung bey dem Kayserlichen Regiment Piccolomini, Uebergang in Schweitzerische Dienste, und listige Entweichung.

Man brachte mich mit denen benannten 300. Recrouten von Mantua auf Parma, wo ich bey dem Regimente Piccolomini enroulliret wurde, welches den Fürst von Loscowitz als seinen commandirenden General erkonnte. Ich weiß nicht wodurch ich mich hier in die Gunst meines Capitain Sanguinelle und des Lieutenant Pfuhl gesetzet hatte. Man erwieß mir eine vorzüglichere Gewogenheit als andern, und ließ mir merken, daß sie mir sonderlich wohl wollten. Der Lieutenant Pfuhl, der ebenfalls ein Teutscher von Geburt war, hatte mich als seinen Landsmann gerne um sich. Ich fand an ihn einen Mann, der mein Schicksaal nicht ohne Mittleyd anhören konnte. Da ich zum öftern bey ihm war, that er mir einstmals das großmüthige Versprechen, daß,

da

da es auf dem Punkt wäre, daß der Capitain Sanguinelle die Compagnie quittiren würde, und er viele Schwürigkeiten finden sollte solche zu erhalten, er seinen Abschied suchen und wieder nach Sachsen gehen wolle, wohin er mich mit zurück zu nehmen entschlossen sey. Unterdessen sagte er, daß er bey dem General anhalten wollte, daß er mich ihm zu seinen Diensten überließe. Er versuchte es auch wirklich, allein warum man sein Ansuchen verwarf, weiß ich nicht. Während dieser Zeit kam Ordre, daß die ganze Kayserliche Armee von Parma abmarschiren mußte. Wir nahmen unsere Marschruthe über Piacenza, Tortona, Montecastell und Nuovo. Hier wagten wir eine Plünderung, und zogen uns sodann wieder zurück nach Montecastell, wo wir unser Lager aufschlugen. Hier wurden mir die müßigen Tage zur Last, daß ich mir kaum die Zeit zu vertreiben wußte. Da wir ohngefehr 8. Wochen im Lager gestanden hatten, bekam ich Lust mich in denen lustigen Gegenden unsers Lagerplatzes umzusehen. Ich bat meinen Wachtmeister, daß er mir die Erlaubniß hierzu gönnen möchte. Ein Camerad von mir mit Namen Kollobrat, fand eben diese Sehnsucht, und wollte mir Gesellschaft leisten. Er bath sich die Freyheit hierzu ebenfalls aus, und wir erhielten sie. Von ohngefehr trieb uns beyde der Hunger in ein Marquetenderzelt, wo wir uns ein Glaß Wein und zu Essen geben ließen. Hier trafen wir niemand als einen Unterofficier vom Regiment Durlach, welches auch zu Montecastell im Lager stund, an. Er kam zu uns und ließ sich mit uns in eine weitläuftige Unterredung ein.

Unter

Unter andern machte er uns den Unterschied, der zwischen unsern Diensten und denen seinigen wäre, auf die vortheilhafteste Art vorstellig. Er sagte, daß das Tractament bey uns schlecht und die Capitulationen auf so lange Jahr gesetzt würden, die man dennoch denen Leuten nicht halte. Bey dem König von Sardinien, unter dessen Diensten er stund, sey es ungleich besser, in Ansehung des Tractaments sowol, als auch der Capitulationen, die man nur auf drey Jahre setze, und nach Verfliessung dererselben, erhielten die Leute ihren guten Abschied, und könnten ungehindert hingehen wohin sie nur wollten. Die Schilderung welche er uns von denen Sardinischen Diensten gemacht, und die gute Meynung die er uns davon beygebracht hatte, gefiel uns ungemein. Unser Unterofficier merkte dieses an uns, und deswegen gab er uns zu verstehen, daß er uns ganz leichte unter seines Königs Sold bringen wollte, wenn wir hierzu Lust hätten. Wir waren mit diesem Vorschlage gleich zufrieden, und bezeigten unsern Willen, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte. Er versprach dieses zu bewerkstelligen, und war so vergnügt, daß er vor uns, alles was wir verzehret hätten, bezahlte. Wir sollten hier verziehen, sagte er, er wolle nur ein wenig von uns gehen, aber bald wieder bey uns seyn. Fast am Ende unsrer Unterredung, waren zwey Sergeanten in Schweitzerischen Diensten vom Regiment Ruan, die in Montecastell auf Werbung lagen, in unser Zelt gekommen, welche noch etwas von unserer Entschließung mit angehöret hatten. Da jener fort war kamen sie zu uns, und

fragten: was denn dieser Unterofficier mit uns abgeredet hätte? Wir wollten nicht mit der Sprache heraus, und sagten, daß es eben nichts besonders wäre. Sie aber sagten es uns, was unser Wille wäre, und was der Unterofficier von uns verlanget hätte. „Wenn sie, versetzte der eine „weiter, so etwas zu thun entschlossen sind, so „können sie ja unter unsre Dienste gehen, bey de„nen noch mehr Vortheil ist, als in denen Sardi„nischen. Unser Tractament ist besser, und unsere „Capitulanten sind gewisser auf das Wort derer „Officier, und unsre Dienste sind nicht so strenge „als jene.„ Diese Reden und noch viel andere, machten sich uns nun weit vorzüglicher als des Sardinischen Unterofficiers seine Vorstellungen. Wir besonnen uns nicht lange, und glaubten hierbey besser zu wählen als dort. Wir gaben ihnen das Wort ihre Dienste anzunehmen, und hierauf führten sie uns gleich aus dem Zelte zu ihren Wachtmeister, der ein sehr vernünftiger und artiger Mann war. Unsre Werber sagten ihm unsern Willen, und er war hierüber vergnügt. Weil es schon ziemlich spät und wir wieder ins Lager zu unsrer Armee mußten, so war es dem Wachtmeister nicht möglich unsre Sache völlig abzuthun, und sagte, wir sollten den morgenden Tag zu Mittage wieder bey ihm seyn, alsdann wollte er es zur Richtigkeit bringen. Mit dieser Abfertigung giengen wir wieder zu unsrer Armee und meldeten uns bey unserm Wachtmeister. Die Nacht über brachten wir in der größten Angst zu, wenn wir uns die Vorstellungen von der Gefahr machten in die wir uns durch unsere Entschließung

setzen

setzen würden. Ich zumahl, als ein junger Soldat, war überdieses noch von einem zarten Gewissen, und noch nicht dreiste genung, auf das gute Glück etwas schweres zu unternehmen. Mein widriges Schicksaal machte mir die fürchterlichsten Gedanken, da es mir niemals günstig hatte seyn wollen. Doch überwand ich diese Zweifel und Schwürigkeiten durch eine gute Hoffnung. Kaum brach der Morgen an, so machte mir Kollobrat einen herzhaften Muth, und ich wurde bey unserer Unternehmung unerschrockner. Ehe wir aufbrachen gieng er zu einem gewissen Marquetender, dem er 40. Stück Ducaten zur Verwahrung gegeben hatte, und holte diese unter einem wahrscheinlichen Vorwande, zu seinem Reisegelde ab. Ich nahm das Wenige so ich in Wien erübriget und zeithero erhalten hatte, ebenfalls zu mir, und nunmehro machten wir uns zu unserer Abreise fertig. Da wir unsre Mittagskost eingenommen hatten, ersuchten wir unsern Wachtmeister um die gestrige Erlaubniß und Freyheit, und da wir sie mit dessen scharfen Verbot, ja nicht nach Alessandria zu gehen, erhielten, machten wir uns auf den Weg. Die Vorsicht die er wegen Alessandria brauchte, hatte diese Absicht zum Grunde, daß wir vielleicht hier bleiben möchten, weil ein jeder Deserteur alhier eine Freystatt findet, wo ihn niemand ausliefert. Wir versprachen ihm dieses heilig. Nun waren wir kaum eine halbe Stunde gegangen, da wir die beyden Schweitzerischen Sergeanten schon lange auf uns wartend fanden. Unsere Treue und Redlichkeit war ihnen höchst angenehm. Sie führeten uns gleich zu ihren

Wachtmeister, und dieser zu denen Officieren, von denen wir Soldatenmäßig in ihre Dienste aufgenommen wurden. Wir bekamen sogleich Ordre nach Alessandria zu gehen, wohin uns die Sergeanten begleiteten. Wir mochten ohngefehr zweyhundert Schritte marschiret seyn, da wir von weiten einige von denen Käyserlichen auf uns zukommen sahen. Es war unser Glück, daß sie uns nicht so wohl als wir sie bemerkt hätten, damit wir uns sicher verbergen konnten. Sie giengen vor uns vorbey, ohne uns zu entdecken. Da sie uns aus dem Gesichte waren, setzten wir unsere Tour, wiewol in der größten Angst, fort, weil wir durch unsre käyserliche Montour so kenntlich waren, die wir noch behalten mußten. Dieses Schrecken gieng bald wieder vorüber, allein wir wurden bald in ein neues und größeres gesetzt: Alessandria war uns schon in denen Augen, da der Major und Lieutenant von unserm vorigen Regimente uns gerade entgegen geritten kamen. Die Angst gab uns hier einen Rath ein der sehr gut war. Ohnweit von uns waren einige Pallisaden, unter diese versteckten wir uns so glücklich, daß sie, ohne uns zu sehen, dichte an uns weg ritten. Als wir von ihnen befreyet waren, gesellten wir uns wieder zusammen, und erreichten Alessandria nunmehro ohne allen Anstoß. Alle bisherige Furcht verlohr sich itzo auf einmal, und es war uns die angenehmste Erinnerung, daß wir so vielen Gefahren glücklich ausgewichen waren. Hier wurden wir von unsern Sergeanten herrlich gespeiset, und sie verließen uns, nachdem wir von ihnen beordert wurden, daß wir nun auf Turin

gehen sollten, woselbst die ganze Armee ihr Lager hatte. Sie gaben uns bloße Kittel, und unsre alte Montour mußten wir zu Alessandria lassen. Zur Zehrung erhielt ein jeder 22. Pfund, welches nach unserer Münze ohngefehr 6. Thaler ausmachet; überdieses mußten wir Briefe an den Regimentsquartiermeister mitnehmen, in welchen er Ordre erhielt, uns bey dem Regiment Rua zu employren. Da wir also unsre Abfertigung erhalten hatten, waren wir im Begrif nach Turin zu gehen. Vielleicht sollte uns unsre Desertion recht sauer und gefährlich werden, weil wir so öfters in Angst und Schrecken durch dieselbe gesetzt wurden: Wir giengen kaum zum Thor hinaus, so sahen wir auf der Brücke daß der Ober- und Unterlieutenant, Major, und einige Corporals von unserm ehemaligen Regiment hier stunden; augenblicklich kehrten wir wieder zurück in das Wirthshaus, und trafen unsre Sergeanten noch an, denen wir unser Schrecken erzehlten: Sie riethen uns bis gegen Abend in Alessandria zu bleiben, damit die Brücke rein und leer werden möchte. Wir ließen es uns gefallen, und bey der Dämmerung schickten wir jemand aus, der einen Kundschafter abgeben mußte. Er brachte uns die Nachricht, daß der Paß frey wäre. Nunmehro reisten wir fort, und unsere zwey Sergeanten gaben uns bis eine halbe Stunde über Alessandria das Geleite, worauf sie uns verließen, und dem Glücke empfohlen. Wir wanderten stark auf Ast zu, und unterweges machten wir allerhand Reflexiones über unsre Unternehmungen. Wir hatten einen Weg von zwey

Stun-

Stunden zurück gelegt, da wir von weiten redende Personen hörten. Unsere Einbildung erregte verschiedene Gedanken, die wir uns aber aus dem Sinne schlugen, und in einer ruhigen und gelassenen Verfassung hierbey blieben. Weil es ein heiteres Wetter und heller Mondschein war, sahen wir diese Leute immer näher auf uns zu kommen; bey ihrer Ankunft sahen wir, daß es Bauern waren: Sie hielten uns an, und fragten wo wir hin wollten? Unsre Antwort war, nach Ast. Auf diese erkundigten sie sich weiter, wo wir herkämen? Wir waren eben so aufrichtig als vorher, und sagten ihnen, von Alessandria. Auf dieses Wort griffen sie uns an, und wollten uns unsre Zehrung die wir erhalten hatten, gewaltsamer Weise abnehmen. Hierüber wurden wir aufgebracht, und ich sagte zu Kollobrat, den die Natur mit ziemlich starken Gliedern versehen hatte, er sollte diesen Canaillen seine Stärke fühlen lassen. Kaum hatte ich dieses hören lassen, so empfieng ich von einem solchen Kerl einen Stoß mit dem Flintenlaufe so gewaltsam vor die Brust, daß ich vor todt zur Erden sank. Kollobrat rächte mich an ihm, allein mein Schmerz wurde hierdurch nicht gemindert: Ich erhob ein jämmerliches Geschrey, welches mir auch so viel half, daß ich damit zwey Marquis, die von Alessandria kamen, herbey lockte. Sie kamen eiligst zu uns, indem sie zu Pferde waren. Da dieses die Bauern gewahr wurden, liefen sie mit der größten Geschwindigkeit davon, und suchten ihre Flucht in denen nächst gelegenen Weinbergen. Die beyden Marquis fragten, was uns geschehen sey? und

da wir es erzehlet, nahmen sie uns zur Sicherheit mit sich bis an das nächste Dorf, wo sie uns verließen. Wir wurden wirklich durch diese Begebenheit furchtsam, doch ich ersann eine List, die uns ausser Gefahr setzen konnte. In unsern Paß den wir bekommen hatten, stund, daß wir uns nicht vor Kayserliche sondern vor Spanische Deserteurs von dem Grenadierregiment Arckers ausgeben sollten. Diesen ganzen Paß merkten wir, ich und mein Camerad, nach allen Fragen auswendig, daß wir niemanden, wo wir nur angehalten wurden, selbigen vorweisen durften, sondern die vorgelegten Fragen auf ein Haar beantworten konnten. Da wir nun nach Ast kamen, wurden wir im Thore gleich gefragt, wo wir herkämen? Ich war gleich fertig, und sagte; von Alessandria, wir wären Deserteur von der Spanischen Armee vom Regiment Arckers, und wollten unsern Weg nach Turin nehmen, um daselbst unsrer Profeßion nachzugehen, weil wir keine Lust zum Soldatenleben bezeigten, und man uns wider unsern Willen darzu gezwungen habe. Hierauf mußten wir jeder seine Profeßion sagen. Ich gab an daß ich ein Posamentier, und mein Camerad daß er ein Grobschmidt sey. Man ließ uns hierauf ohne Schwürigkeit ein, und auf Verlangen erhielten wir laut unsrer Aussage, einen Paß vom dasigen Commendanten. Unsre List gelung uns also wie wir wünschten. Durch diesen Anschlag bothen wir allem weitern Nachforschen Trotz. Denjenigen Paß den wir zu Alessandria erhalten hatten, verbargen wir mit der größten Sorgfalt, und niemand bekam ihn zu sehen; den neuen aber zeigten

wir

wir allezeit wo wir nur hinkamen, mit der größten Dreistigkeit für. Ohnweit Turin stießen uns hier und da ein Troup Soldaten auf von verschiedenen Regimentern, die auf Werbung ausgiengen. Sie redeten uns an, und fragten wo wir hin wollten, und ob wir nicht ein Lüstgen hätten Soldaten zu werden? Ich hatte die List mit dem Passe unternommen, und führte auch überall das Wort: Wir, sagte ich, wollen zwar nach Turin gehen, allein nicht um Dienste daselbst zu nehmen, sondern unsre Profeßion zu treiben. Man verlangte unsern Paß, und gleich wieß ich den, welchen wir zu Ast erhalten hatten, herfür. Da sie solchen unserm Angeben nach, richtig befanden, ließen sie uns gehen. Nunmehro kamen wir vollends nach Turin. Wie wir vorher durchgekommen waren, so glückte es uns auch hier. Im Thore zeigten wir unsern Paß, damit sie völlig zufrieden waren, doch wunderte man sich, wer uns solchen ertheilet habe. Wir sagten ihnen, wie es an dem war, vom Commendanten zu Ast. Vielleicht trauten sie sich mehr Strenge zu, als mit denen Pässen bey Kriegszeiten so freygebig zu seyn: Doch sie horchten bey uns ob wir wohl Dienste nehmen wollten? allein unsre Antwort war, wir hätten bleiben können wo wir gewesen wären, wenn es uns länger in Diensten zu bleiben gefallen hätte, itzo wären wir im Begrif nach Wien zu gehen, um daselbst unsre Profeßion fortzusetzen. Hierauf wurden wir vor dem Commendanten gebracht, bey dem gleich die Oberofficier, Hauptleute, Lieutnants, und unter andern der Regimentsquartiermeister vom Regiment Rua,

an dem wir Briefe mit hatten, sämmtlich versammelt waren. Er fragte uns selbst, ob wir keine Dienste wollten? Wir aber antworteten eben das was wir allemal vorgewendet hatten, und waren so unerschrocken, daß man uns nichts von Verstellung anmerken konnte. Es mag nun zu unsrer Strafe weil wir diese Antwort gaben, oder um uns vielleicht geschmeidig zu machen, geschehen seyn, genung, der Commendant befahl, man sollte uns zu Mittage weder zu Essen noch zu Trinken geben. Seinem Befehle zu Folge, mußten wir also wirklich Hunger und Durst leiden: Allein es fügte sich daß der Commendant Nachmittage ausgehen wollte, welches uns wissend gemacht wurde. Diese Gelegenheit brauchte ich zu unserm Vortheil; ehe er noch kam erwartete ich ihn, und da ich ihn sahe machte ich mich an ihn, und bath mit der größten Demuth, er möchte die Gnade vor uns haben und uns durch Turin ungehindert lassen. Er nahm sich Zeit, das, was ich ihn etwa von meinen Umständen erzehlen wollte, aufmerksam anzuhören. Hierauf war er so gnädig, daß er gleich befahl, man sollte uns einen tüchtigen Paß ausfertigen, und noch diesen Nachmittag zum Thore hinaus lassen. Derjenige so hierbey zu gehorchen hatte, machte uns auch denselben zurechte; nur dieses kann ich kaum verbeissen daß wir einen Sergeanten zu unsern Begleiter erhielten, der uns höflichst zum Thore hinaus bringen mußte, und der auch so erbittert darauf war daß wir keine Dienste hatten nehmen wollen, daß er uns nicht verstattete, in Turin Brod zu unserer Zehrung zu kaufen. Wie

er

er von uns gieng, befahl er noch überdieses der im Thore postirten Schildwache, uns ja nicht wieder herein in die Stadt zu lassen. Der gute Mann hatte sich die Sorge gar nicht zu machen, und seine Vorsicht konnte er füglich sparen; wir waren höchst froh, daß wir dem Orte, welchen wir am meisten fürchteten, so glücklich entkommen waren. Mein Anschlag war eben so gut ausgeführet als unternommen. Niemand war hierüber vergnügter als mein Camerad, der durch mich mit mir zugleich, dem beschwerlichen Soldatenjoche, ohne daran gedacht zu haben, entrissen war. Er dankte mir tausendmal für meine Freundschaft und ihm geleistete Hülfe; ja er versprach, zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit, nie von mir zu gehen, bis ich dahin wäre, wo ich hin gedächte. Vor allzugroßen Freuden zerriß ich den Paß und die Briefe so wir in Alessandria an den Regimentsquartiermeister von dem Regiment Rua, bekommen hatten, um sie ihm in Turin zuzustellen, und opferte solche dem Wasser, da wir über den Pofluß giengen. Kurz, unsre Freude war ohne Gränzen, da wir nunmehro alle Gefahr überwunden sahen.

VII. Capitel.

Meine Entschließung zurück nach Wien zugehen, und die Boßheit meines Cameraden Kollobrat.

Meine Entschließung gieng itzo dahin, wieder nach Wien zu gehen. Nun wollte ich

ich mich erst an meinem praven Schwiegervater, Herr Kuhn, rächen, und dieses um so gewisser, da ich mir den Schutz des Sächsischen Gesandten sicher versprechen konnte. Ich eröfnete meinem Reisegefährden diesen Vorsatz, und er war gleich entschlossen mir eben dahin zu folgen. Wir hatten noch eine ziemliche Reise vor uns, und dennoch war meine Baarschaft denen Kosten derselben nimmermehr gewachsen; mein Camerad aber hatte seine 40. Ducaten zeithero nicht sonderlich angegriffen. Diesen bath ich, daß er mir nach Abgang meines Geldes mit dem seinen beystehen sollte, in Wien sey ich verbunden ihm alles wieder zu bezahlen. Fast war er beleidigt, daß ich ihn nur darum ersucht hatte; er glaubte mir seine Freyheit und Glück schuldig zu seyn, sagte er, und ich könne mit allem Fug ein Recht an seinem Gelde fordern: Alles was in seinem Vermögen stünde, sey zu meinen Diensten. Man sey ja nicht zu sehr vor einen Menschen eingenommen, den man nicht aus untrüglichen Proben hat kennen lernen. Der Schein betrügt nur allzuoft; Die Verstellung deckt das schändlichste Laster. Die Folge wird auch diesen eben so scheußlich machen, als ihn die itzige Erzehlung lobenswürdig. Wäre er so redlich als rednerisch bey seinem Versprechen gewesen, so wäre seine Tugend und sein Herz das treflichste Muster der Dankbarkeit. Er sagte mir so viel einnehmendes vor, wie dankbar er nehmlich in Wien erst gegen mich seyn wollte, und daß die Wohlthat die er durch mich genossen, nicht eher als mit seinem Tode vergessen werden sollte, daß es um desto

schmerzlicher nachhero vor mich war, daß ich mich von seinen Schmeicheleyen so sehr hatte übertäuben lassen. Itzo aber würde ich eher mein Leben verwettet haben, als ihn nicht vor so aufrichtig zu halten wie er sich stellete. Wir verfolgten unsre Reise mit dem besten Verständnisse unter uns, so lange ich keine Proben von seiner Redlichkeit nöthig hatte. Von Turin giengen wir auf Susa und Aosta. Unser Vorsatz war durch das Walliser Land und die Schweitz zu gehen. Bey diesem nun war es unumgänglich, einen genauern Weg zu haben als den über das entsetzliche St. Bernhardsgebürge. So beschwerlich auch dieser Weg war, so mußte die Gedult dennoch diese Schwürigkeiten heben. Es war ohnmöglich in einem Tage über diesen Felsen zu kommen; daher mußten wir zur Nacht auf selbigen bleiben, und uns bequemen auf desselben Rücken ein ungewöhnlich hartes Lager zu haben. Am andern Tage hatten wir noch ein ziemliches Stücke zu gehen, ehe wir uns im Thale über die glückliche Ueberwindung dieses sauern Weges freuen konnten. Man erzehlte uns als etwas sehr merkwürdiges, daß man aus der auf der Spitze des Bernhardusberges gelegenen Abtey St. Bernhardi, täglich 4. wohl abgerichtete Hunde auszuschicken pflege, deren zwey nach dem Walliserlande, und zwey nach dem Piemontischen gehen müßten, um da auszuspühren, ob etwa jemand verunglücket sey: Fänden sie solche Unglückselige, so setzten sie sich zu dem Verunglückten, und fiengen ein so klägliches Winseln an, bis die Brüder aus dem Kloster, deren ebenfalls jeglichen Tag 4. ausgehen und auf das Geheule

der Hunde acht geben müssen, herbey kämen, und sähen was denen Elenden begegnet sey. Einige unten am Fuße des Berges wohnende, sagten uns ferner, daß ohnweit von uns in einer Capelle, der Teufel an einer Kette liege. Man wollte uns denselben zeigen, wenn wir hier beichten und communiciren wollten. Ich verabscheue diesen fürchterlichen und abscheulichen Antrag noch itzo. Diese Neugierde ließen wir uns gerne vergehen, und setzten unsre Reise weiter. Nunmehro giengen wir durch die Schweitz auf Ursula, und über den Urer See auf den sogenannten rothen Thurn und Einsiedel. Während der Zeit wurde mein Geld vollends verzehrt. Da wir eines Tages in eine Herberge kamen und ich nicht einen Heller mehr zu leben hatte, erinnerte ich meinem Gefährden an sein großmüthiges Versprechen, und bath ihn, daß er mir nunmehro mit seinem Reichthume helfen und vor mich bis Wien bezahlen sollte. Kaum konnte ich in diesem Wirthshause noch mein Essen bezahlen, so fertig war mein Beutel. Er wiederholte sein gegebenes Wort, und ich war so leichtgläubig auf seine Treue, daß ich ohne Sorgen blieb; die nächste Einkehrung aber mußte mir seine Boßheit recht entdecken: Hier bath ich ihn vor der Thüre des Wirthshauses, daß er mir etwas Geld geben, oder mich defrairen sollte. Auf diese Bitte antwortete er mir nicht eine Sylbe, sondern gieng in die Gaststube, und ließ mich aussen in der größten Armuth und in der Ungewißheit stehen, was ich mir von einem so lieblosen Bezeigen zu versprechen hatte. Ich war hierüber höchst bestürzt, und vor großen Hunger ließ ich

mir

mir vor mein leztes Geld so in einem Rabe, welches nach unsrer Münze noch nicht ein ganzer Dreyer ist, bestund, ein Stück Brod geben. Mein Magen wurde hierdurch noch nicht befriediget, daß ich meinen Camerad flehentlich ersuchte, mir nur etwas weniges an Gelde zu geben. Er war aber hierzu taub, und mit genauer Noth überließ er mir das, was er von seinem Essen übrig gelassen hatte. Niemand kann sich die Empfindungen meines Herzens vorstellen, die mir die Unbarmherzigkeit und der Undank meines Gefährden verursachen mußte. Vielleicht dachte ich, wolle er mich nur verzappeln lassen, oder mir die Verbindlichkeit fühlen lassen die ich ihm nunmehro schuldig sey. Wir wanderten mit einander weiter fort, und an dem Gasthause zu Maria Einsiedel ersuchte ich ihn, daß er sich vor zwey Personen sollte zurichten lassen, er solle alle Pfennige aufschreiben, und jeden Heller von mir in Wien gewärtig seyn. Ich erhielt wieder keine Antwort. Er gieng hinein in das Haus und ließ sich auftragen, ich aber wurde von ihm, als wie ein Fremder angesehen und verlassen. Die heissesten Zähren flehten vor diese Grausamkeit um Rache. Der Wirth hatte mich vielleicht dieselben abtrocknen sehen, weil er so freundschaftlich zu mir kam und mich fragte, ob ich nicht auch etwas zu Essen haben wolle? Man fühlt sein Elend noch einmal so empfindlich, wenn die Frage eines Mittleydigen dasselbe zu mindern scheinet. Die Wehmuth und mein blutendes Herze unterdrückten die Antwort die er gewiß noch erhalten hätte, wenn ich sie nicht zugleich einem andern hätte auf-

heben

heben müssen. Ein Deserteur vom Regiment Kalwermatt, dem Könige von Sardinien gehörig, der eben in diesem Hause eingekehret war, hatte meine traurige Miene nicht so bald bemerket, als er mich wie ein Mittleydiger fragte, warum mein Gesichte die Wehmuth so verriethe? Er erfuhr von mir die Ursache hierzu, ganz ausführlich, besonders wußte ich ihn den Undank meines Gefährden vor meine Treue, durch einen Guß von Thränen recht rührend abzuschildern. Das Gefühl der Menschenliebe zu mir und der Unbarmherzigkeit jenes Unholden, rüsteten ihn zu denen schimpflichsten Worten, womit er meinen Gefährden schamroth machen wollte, wenn es anders möglich ist, daß Leute die die Menschlichkeit verleugnen, sich schämen können. Die größten Vorwürfe hatten eben die Kraft der wehmüthigsten Bitten. Er blieb bey diesen wie bey jenen unempfindlich, und machte nicht eine reuende Miene, ja er redete nicht ein Wort. Um ihn durch sein Exempel zu beschämen, ließ mich der Deserteur mit sich essen, wodurch der Wirth vor mein Elend und die Ehrlichkeit dieses Wohlthäters so eingenommen wurde, daß er Kollobraten seine Boßheit beissend vorrückte, und ihn aus seinem Hause zu gehen, mit denen wichtigsten Drohungen zwang. Der Boßhafte war uns alle überlästig, und dieses bewog ihn fortzugehen. Ehe dieses aber noch geschahe war er so dreiste, daß er den Paß, welchen wir zu Ast erhalten hatten, von mir foderte. Diese Dienstfertigkeit hatte er gewiß nicht verdienet, deswegen nahm ich lieber den Paß, zerriß ihn vor seinen Augen und warf ihm

solchen

solchen mit nochmahliger Vorrückung seiner Untreue, vor die Füsse, und sagte, er könne hingehen wo er hin wolle. Hiermit gieng er halb rasend von uns.

VIII. Capitel.

Mein Eintritt in Spanische Dienste, Verlassung derselben, und mühseligen Reisen in Gesellschaft 6. Spanier durch die unwegsamen Schweitzergebürge.

Nun wußte ich vor mich keinen Rath. Ohne Geld und ohne Freund ist eine Reise das größte Elend. Durch betteln eine Last anderer Leute zu werden, verabscheute ich als ein Laster. Was sollte ich anfangen? Man rieth mir denjenigen Stand, dem ich listig und mit der größten Gefahr entgangen war, als den ehrlichsten in verlassenen Umständen zu ergreifen. Es war gleich in Maria Einsiedel Werbung zu Spanischen Diensten. Hier könnte ich also am näheſten der Noth Hunger zu sterben, entgehen. So schwer ich mich auch hierzu entschließen konnte; so nöthigte mich dennoch mein betrübter Zustand, der Gelegenheit, bey der ich nicht wählen konnte, zu folgen. Ich nahm sie also an, und ließ mich hier zu Spanischen Diensten anwerben. Man brachte mich sogleich von Maria Einsiedel wieder zurück über den rothen Thurn, den Urer See, Uri, und von hier bis auf Ursula, allwo der Sammelplatz derer Spanischen Recrouten war. Von hier wurde

wurde ich mit 20. Mann neu angeworbener, ein großes Stück durch die Schweitz und besonders durch den Canton Glaris, längst den Genfer See bis auf die bischöfliche Residenz Annecy, allwo das Regiment Arcker stund, convoyret. An diesem Orte lagen wir einige Monath stille, und giengen hernach von dar nach Chambry in dem Savoyischen, und von hier auf Montmelian, Grenoble, Priancon, Embrun, nach Nice. Einige Tagereise von hier lag ein Dorf, dessen Benennung mir entfallen, in diesem hielten wir einen Rasttag. Weil wir hier wenig Lebensmittel bekommen konnten, so gieng ich in ein Wirthshaus, welches am Ende dieses großen Dorfes war, um mich hier von meinem annoch übrigen Handgelde gut bewirthen zu lassen. Ich fand daselbst alle Officier vom Regimente, nebst noch sechs gemeinen Spanischen Soldaten in deren Gesellschaft ich mich machte, und auf eine Rechnung mit ihnen zehrete. Sie redeten Spanisch, Italienisch und Französisch unter einander, damit ich als ein Unwissender in diesen Sprachen vielleicht kein Zeuge von dem Innhalt ihrer Unterredung seyn sollte. So wenig ich auch ihrer Sprache mächtig war, so waren mir doch von dem Italienischen einige einzelne Redensarten bekannt, von denen ich auf ihre ganze Rede schließen konnte. Ich nahm so viel ab, daß sie vom Regiment gehen wollten. Sie waren übrigens sehr freundlich gegen mich. Nunmehro wurde es wieder Zeit daß wir uns zu unserm Regimente im Dorfe versammelten: Ich machte mich hierzu fertig, doch da ich gehen wollte, redeten mich die Spanier an, ob ich mit ih-

nen gehen wollte? Sie hatten sich durch ihr freundschaftliches Bezeigen in ein besonderes Zutrauen ihrer Redlichkeit bey mir gesetzt, daß ich, ohne den ganzen Innhalt ihres Verlangens zu wissen, ein einfältiges Ja, zur Antwort gab. Hierauf nahmen sie mich mit sich bey Seite, und suchten einen bequemen Ort, sich zu verbergen. Ein Stall, der beynahe völlig mit Hanf angefüllet war, schien ihnen am besten zu ihrem Vorhaben geschickt zu seyn. In diesen versteckten wir uns allesamt, und versetzten die Thüre die innwendig aufgieng mit denen größten Pfosten. Hier wollten wir den Abmarsch unsers Regiments ruhig abwarten, und sodann unbemerkt fortgehen. Der viele Hanf war uns sehr vortheilhaftig, da wir uns unter denselben gleichsam verscharren konnten: Wäre man auch allenfalls durch die Thüre hinein gedrungen, so würde man uns dennoch nicht vor der Menge des Hanfes haben entdecken können; demohngeachtet durfte sich im Hofe nichts bewegen, so schlug unser Herz daß wir zitterten. Wir horchten sehr leise und hörten daß unsrer Entwischung halber ein entsetzlicher Aufruhr im Dorfe war. Man suchte alle Häuser durch, und auch das unsrige kam an die Reihe. War es die Wuth die unsre Feinde blind machte, oder woher kam es daß sie unsern Schlupfwinkel glücklich vorbey giengen. Sie verließen uns und endlich auch die Gedult, uns bey vergebener Mühe weiter nachzuspühren. Ein Troup schüchterne Rehe springen so muthig aus ihrem unentdeckten Lager nicht vor, und sie tragen sich nicht so stolz wenn der Schwarm bellender Hunde, und

die feindlichen Jäger vorüber sind, als wir, da unsre Verfolger aus unsern Augen waren. Kaum hatten wir bemerkt daß unser Regiment abgezogen war, so berathschlagten wir unsre Flucht. Vorhero aber ließen wir unsre Glieder, die von der großen Schüchternheit zwey Tage unter dem Hanfe munter geblieben waren, einige Stunden ausruhen. Wir schliefen ein, und öhngefehr mochte es um Mitternacht seyn da wir wieder erwachten. Wir hörten aus einem Geprassele daß ein Feuer nahe um uns war. Keiner von uns wußte was er von diesem Vorfall denken sollte. Lerm zu machen war nicht rathsam, weil wir unsre Sicherheit besorgen mußten. Ohne Tumult konnten wir zur Stallthüre nicht heraus kommen. Einer von uns fiel darauf, durch das Fenster welches ohngefehr ein Stock hoch in unserm Stall war, zu beobachten, was dieses Feuer bedeute, und wo es sey. Er sagte uns, daß vor diesem Stalle eine Menge alter Weiber bey demselben wären und Hanf schäleten. Es war itzo bey der Nacht die beste Zeit uns fortzumachen, und doch sahen wir nicht wie es füglich angehe. Zur Stallthüre konnten wir ohne den größten Lerm nicht heraus, das war wider alle Möglichkeit: Der beste Rath war durchgehends, daß einer nach dem andern einen Luftsprung durch das Fenster wagen sollte. Dieses gieng sehr glücklich an. Ein Volk Tauben, welches das ihm vorgestreuete Futter bedächtlich aussuchet und ausspalzet, zerstiebt und verfliegt sich so furchtsam nicht, wenn die raubsüchtigen Geyer und Stösser ihrem Nacken Tod und Verderben drohen, und mit einem Falle auf sie

herab=

herabschießen, als diese alten Mütter, bey unsern abwechselnden Sprunge. Sie kreuzten sich, und flohen vor uns als vor Gespenstern. Unser Aufzug war auch in der That fürchterlich genung, da wir mit dem Degen an der Seite und denen Flinten in der Hand so herein fielen. Das Schrecken dieser Weiber sowol als unser gemachter Lermen, lockte den Wirth dieses Hauses jähling herbey, und er erschrak nicht weniger über uns als jene, nur etwas männlicher. Die Spanier redeten ihn sogleich freundlich an, und eröfneten ihm unsre ganze Absicht. That er es um unsern Besuch loß zu werden, oder aus einer ungewohnten Höflichkeit, genung er gieng auf unser Bitten mit uns, und zeigte uns den Weg, der zu unsrer Entweichung am wenigsten gefährlich wäre. Da er uns nun auf die rechte Strasse gebracht hatte, so verließ er uns unter denen wohlgemeyntesten Wünschen. Nunmehro mußten wir unsern Marsch so wie wir ihn bisher gemacht hatten, wieder zurück nehmen, und zwar allezeit zur Nacht, damit wir nicht etwan erwischet werden möchten. Wenn die Morgenröthe den Tag ankündigte, so hieß sie uns sein Licht fliehen, und nöthigte uns wie die Eulen, unsern Aufenthalt in Thälern und Felsenritzen zu suchen. Unsre Nahrung war nicht weniger sparsam als eckel: Unreife Castanien und unzeitige Weintrauben, mußten zwar die Stelle des nährenden Brodtes vertreten, allein sie vertraten nicht dessen gedeyliche Nahrung und Sättigung. Wir hungerten stets. Auf diese Art brachten wir uns bis auf Montmelian, einer kleinen Stadt im Savoyischen. Hier wurden wir von einigen Bauern

angehalten, die uns aber auf unsre Aussage daß wir Spanier wären, mit der Warnung von sich ließen, wir sollten uns wohl fürsehen, indem die Patrouille herumgienge uns aufzusuchen, und sie glaubten kaum, daß wir, ohne in ihre Hände zu fallen, fortkommen würden. Einer von diesen Bauern wurde vom Mittleyd und Menschenliebe so sehr eingenommen, daß er, um uns zu sichern, so barmherzig war, und uns mit sich in sein Haus nahm. Er verbarg uns auf seinem über der Scheune habenden Boden. Die Boßheit so vieler Unbarmherzigen und Falschen hat einen so tiefen Eindruck bey uns, daß wir nur allzugeneigt sind, einen jeden andern nach ihren Maaße abzumessen. Wir sind oft zum Ueberfluß mißtrauisch. So redlich es dieser Mann mit uns meynte, so wären wir doch zur Unzeit zweifelhaft auf seine Treue, und stunden in den Gedanken, als ob er uns nur zu unserm Unglück aufbehalten, und denen Spürern in die Hände liefern wollte: Allein ich bin mir noch itzo feind, daß wir ein so unverdientes Zutrauen auf diesen Freund hatten, den ein so gutes Herz beseelte. Kaum waren wir eine halbe Stunde auf unsern Boden, als die Patrouille vor unsern Schlupfwinkel vorbey gieng, und den Bauer fragte, ob er uns nicht zu Gesichte bekommen hätte? welche Frage er mit einer unveränderten Miene mit Nein beantwortete. Hiermit waren unsre Feinde zufrieden und giengen weiter. Die Sonne übergab gleich itzo der Nacht ihre Wache, und breitete die Dämmerung über das Land und über uns. Der ehrliche Wirth kam zu uns und war nebst uns erfreuet,

daß

daß wir der Gefahr auf itzo glücklich entgangen waren. Wir mußten mit ihm in seine Wohnstube gehen, und hier bewirthete er uns mit dem Reichthume seines Hauses, mit einem guten Glaß Wein, Hünern und Kürbißmuße. Nach aufgehobner Tafel nahm er die erbaulichste Handlung mit uns für, die nun freylich auf gut Catholisch einen Aberglauben bey ihm zum Grunde hatte. Wir mußten allerseits vor ihm niederknien, und jeder vor sich ein Vater Unser beten, hierauf ertheilte er uns den Segen; sodann führte er uns durch Montmelian weg, und nunmehro mußten wir durch ein Dorf paßiren, darinnen Soldaten, die sogenannte FreypartheY oder Strengreuter, quartiret waren. Hier wurde die Angst der wir vorher glücklich ausgewichen waren, wiederum über uns Meister, und je näher wir dem Dorfe kamen, je furchtbarer war uns die Gefahr. Da wir nun itzo im Gesichte dieses Dorfes waren, befahl uns der Bauer daß wir uns dichte zusammen auf die Erde niedersetzen sollten, und wir folgten seinem Willen: Hierauf gieng er dreymal um uns herum, und unter dieser Ceremonie mußten wir wieder ein Vater Unser beten. Nunmehro hieß er uns aufstehen und ihm zu folgen. Es war kein andrer Weg als der durch die Mitte dieses Dorfes führete. Da wir an den Eingang desselben kamen, fanden wir hier eine Schildwache zu Pferde: Der Bauer redete diese an, und unter ihrem Gespräche war uns befohlen, einer nach dem andern vor der Schildwache vorbey und in das Dorf hinein zu gehen. Waren wir von ohngefehr so glücklich, oder geschahe es durch ein

Kunststück des Bauers, das weiß ich nicht, genung wir wurden von der Schildwache nicht gesehen. Der Bauer kam hierauf wieder zu uns, und in seinem Geleite kamen wir, wiewol unter der größten Furcht von denen Soldaten gesehen und angehalten zu werden, ohne einen einzigen zu entdecken oder entdeckt zu werden, durch das Dorf in das offene Feld hinaus. Hinter demselben hieß uns der Bauer abermals niedersitzen, und er machte eben diese Ceremonie die er vorhero gemacht hatte. Da wir aufstunden sagte er uns, daß wir nunmehro auf ein Städtgen kommen würden, vor welchem ein hohes Creuze stünde; um dieses sollten wir, dem Creuze zu linker Hand vorbey, und nicht hinein gehen. Er befahl uns sodann der fernern Vorsicht und gieng unter Anwünschung einer glücklichen Reise, von hier wieder zurück nach Montmelian. Sein Abschied war uns nach denen Beweisen von seiner Redlichkeit, weit empfindlicher, als der Abschied eines redlichen Vaters von sieben Söhnen seyn muß. Wir dankten ihm mit denen verbindlichsten Worten, und giengen getrost nach dem beniemten Städtgen zu, das wir sogleich an dem angezeigten Creuze kennen mußten. Nach dem Rathe so wir erhalten hatten, wollten wir das Städtgen umgehen; allein wegen dem Anlaufe des Wassers war es ohnmöglich, und wir mußten also mitten durch gehen. Der Wächter wurde uns sogleich ansichtig, und nachdem er uns auf unser Bitten zu einen Brunnen unsern Durst zu löschen, geführt hatte, wieß er uns zum Thore hinaus, und wir giengen nunmehro auf Coblan zu, wo wir mit Anbruch

des

des Tages eintrafen. In einem vor der Stadt liegenden Wirthshause suchten wir unsern überaus großen Hunger zu stillen: Der Wirth, der vielleicht aus unsern Mienen, die doch niemals aufgeklärt genung waren, und eine gewisse Unordnung und Zerstreuung in denenselben verriethe, fragte uns, woher wir kämen? Unsre Antwort war, von Chambery. Da er uns vor eben die halten mochte die wir waren, so sagte er, daß vor einer Viertelstunde die Patrouille vor seinem Hause vorbey gegangen und scharf nachgefragt hätte. Ohnfehlbar würden wir ihnen in die Hände laufen, meynte er, und dieserwegen war er so redlich daß er uns in seinen Keller versteckte, und uns in demselben mit Essen und Trinken versorgte. So sicher wir zu seyn glaubten, so unsicher konnten wir seyn. Kaum waren wir in unserm finstern Aufenthalte, als wir bey der Kellerthüre eine große Menge Leute auf der daran stossenden Treppe in eine Oberstube gehen hörten. Unsre Angst war ungemein; sie wurde aber durch die Nachricht des Wirths noch größer, der uns sagte, daß eben auf der Stube eine Patrouille von 20. Mann stark sey: Allein zugleich minderte er unser Schrecken dadurch, daß er uns einen Weg zeigte der Gefahr glücklich zu entkommen. Ein Fenster, so in einem Winkel dieses Kellers angebracht war, mußte unter währender Zeit das diese uns so unangenehmen Gäste oben speiseten, zu unsrer Entweichung, seiner schmalen Oefnung ohngeachtet, bequem seyn. Der Wirth benachrichtigte uns sogleich da sie bey Tische waren, und gab uns nebst Anwünschung einer sichern Reise einen Sack

voll unzeitiger Weintrauben mit auf den Weg. Nunmehro traten wir einen Weg an, der eben so sauer und ungemächlich, als furchtbar war. Die entsetzlichsten Gebürge kündigten uns itzt die beschwerlichste Reise an. Da wir am Tage in dieselben kamen, so mußten wir noch behutsam und versteckt gehen, um uns nicht etwa unvermuthet der Gefahr auszusetzen. Als wir nicht gar lange gegangen und noch nicht tief in die Gebürge hinein waren, erholte uns ein altes Weib, die uns sagte daß die Patrouille hinter uns herkäme. Es war dieses auch wirklich an dem, doch weil wir zu weit von derselben entfernet waren, und sie uns wegen der vielen krummen Gänge nicht entdecken konnten, verbargen wir uns in ein Thal, und ließen sie immer vorbey gehen. Die Dämmerung lockte uns während dieser Zeit aus unsern Lagern hervor, und da wir unsre Feinde nicht mehr im Rücken wissen durften, so setzten wir unsre Reise in der größten Sicherheit fort. Bey nunmehro einbrechender Nacht erreichten wir eine sogenannte Alive oder Schäferey: Die Leute so diese bewohnten, erriethen nicht so bald wer wir etwa seyn möchten, als sie uns fragten, wo wir herkämen, und was wir hier verlangten? Da wir zeither noch nicht Ursache gehabt hatten unser freyes Geständniß zu bereuen, so setzten wir auch itzo nicht das geringste Mißtrauen auf die Redlichkeit und das Mittleyd dieser Leute: Wir erzehlten ihnen unsre Umstände ganz kürzlich, und hierüber waren sie so empfindlich, daß sie uns ohne unser Bitten ihre Hütte zur Herberge antrugen. Wir nahmen dieses mit der größten Erkennt-

kenntlichkeit an und hatten Ursache diese Leute nicht lange darauf als unsern größten Schutz anzusehen. Unsre Verfolger waren so schlau, daß sie öfters einen Rückweg nahmen, um uns unter der größten Sicherheit in ihre Falle zu locken. Kaum waren wir in das Haus hinein, so kam die Patrouille in dasselbe hinein, und erkundigte sich bey dem Bauer, ob er uns nicht ohnlängst zu Gesichte bekommen habe? So redlich dieser Mann würklich gegen uns war, eben so redlich mochte er in dem Gesichte dieser Leute scheinen, da sie seinen Worten auch so gar zuversichtlich glaubten, daß bey ihm nichts verhalten sey. Sie giengen wieder fort, und indem wir unter dem Heu vor Angst durch und durch schwitzten, erwarteten wir mit der größten Ungedult den anbrechenden Morgen. Es war dieser nicht so bald aufgegangen, da wir nach einem eingenommenen Frühstück, so in einem guten Gerüchte Bohnen bestand, uns auf den Weg machten. Unser ehrlicher Wirth war so unnachläßig im Wohlthun, daß er sich anboth, uns den Weg bis an ein weisses Haus so auf einer großen Anhöhe stand, zu zeigen: Allein sowol unsre Verweigerung als auch die anhaltende Bitte seiner Frau, die sich ihre Niederkunft augenblicklich vermuthete, hielten ihn hiervon zurück. Es war auch diese Gefälligkeit so nöthig nicht, da uns das bezeichnete Haus der getreueste Leiter war, indem es uns nie aus dem Gesichte verlohr. Wir giengen auf selbiges zu als ein Bauer uns entgegen kam und fragte: wo wir herkämen und hin wollten? Unsre Antwort war, von Coblan, und wollten auf jenes

weisse Hauß. O! sagte der Bauer, ihr seyd in der größten Gefahr, denn es liegt eine starke Patrouille von Coblan in demselben. Wir erschraken über diese Nachricht ungemein, und blieben aus Furcht nicht ertappet zu werden, in einem Thale ohnweit dieses Hauses, liegen. Fünf Tage und eben so viel Nächte mußten wir alhier versteckt liegen, und zu unserm Unterhalte hatten wir nichts als Castanien. Wir waren in der größten Unruhe und in Zweifel was wir am füglichsten thun sollten, da mit Anbruch des sechsten Tages ein Mann zu uns kam, der der Eigenthümer dieses Thales war, und uns fragte, was wir hier machten? wir sagten ihm daß uns die Furcht hieher getrieben hätte, und bathen ihn, er möchte uns doch einen sichern Weg zeigen, denen Nachstellungen unsrer Feinde zu entweichen. Er versprach nicht nur dieses, sondern fragte auch, ob wir Hunger hätten? Unsre magern Gesichter gaben ihn vermuthlich Gelegenheit hierzu, und wir gestanden ihm die Wahrheit durch ein begieriges Ja; sogleich gieng er und brachte einen Sack mit Birnen und Wein, letztern genossen wir, allein erstere konnten wir nicht essen, indem unsre Magen durch die rohen Castanien so sehr verdorben waren, daß sie zu Verdauung solcher Speise nicht Fähigkeit genung hatten. Hierauf ließ er uns durch einen kleinen Jungen einen heimlichen Weg zeigen; dieser führte uns bis an das Ufer eines ziemlich großen Wassers, hier sagte der Knabe, müßten wir es wagen durchzuwaden, er wieß uns eine weisse Kirche, auf welche wir zwar zu aber vor selbige vorbey gehen sollten. Die Noth ließ uns hier nicht lange überle-

gen,

gen, und unsre Sicherheit zwang uns durch gedachtes Wasser zu setzen. Die Mitte desselben wurde so tief, daß es bis an unsre Achseln gieng. Beynahe hatten wir das Ufer erreichet, da sich mit der Gefahr unsers Lebens im Wasser eine andere vereinbarte, die noch größer war als diese: Es geschahen einige Flintenschüsse nach uns, die gewiß ein paar von unsrer Gesellschaft hätten reissen können, wenn die Vorsicht nicht so sehr über uns gewacht hätte. Wir verdoppelten unsre Schritte, und kamen glücklich ans Ufer. Nunmehro hatten wir Zeit uns nach unsern Verfolgern umzusehen, und wir wurden gewahr, daß die Patrouille auf einem hohen Berge unsern Durchmarsch beobachtet, und da sie uns nicht anders beykommen konnte, durch ihr Gewehr uns zu schaden glaubte. Ein einziger Spanier den die Furcht gar zu geschwind machen wollte, wurde von der Stärke einer ans Ufer spielenden Welle gefasset, und an einen kleinen Hügel ziemlich empfindlich niedergeworfen, daß er ein gutes Andenken davon trug. Wir giengen sodann auf die weisse Kirche zu, und wurden von der großmüthigen Freygebigkeit eines Mannes der die Tugend der Menschenliebe in einem großen Grade besitzen mochte, und der von weiten unsern gefährlichen Weg durch das Wasser mit angesehen hatte, dadurch überzeugt, daß er aus Mittleyden jedem von uns 5. Soul schenkte, und uns nach einem kurzen Verlauf unsrer Umstände, einen geraden Weg nach der weissen Kirche zu, zeigte. Wir dankten ihm wie man demjenigen danket, der nur aus Menschenliebe unser Wohlthäter wird, und giengen höchst zufrieden von ihm. Da wir noch

ein gutes Stück vom Wege zurück gelegt, waren wir der Kirche nunmehr so nahe, daß wir die auf dem Felde noch arbeitsamen Landleute fragen mußten, ob wir über selbiger hinaus, noch weit auf eine Stadt oder Dorf hätten? Wir erhielten zur Antwort, daß wir noch 4. Stunden gehen müßten ehe wir eines ansichtig würden. Da die Sonne sich schon fertig machte zur Ruhe zu eilen, so durften wir uns nicht säumen, und die unsichere Nacht überzog schon die Länder mit Finsterniß und Schlaf da wir an das Dorf kamen, und zum Glück am Eingange desselben einen Bauer an seiner Hausthüre sitzen fanden. Wir fragten ihn, ob wir nicht zu essen und zu trinken haben könnten? Sogleich zeigte er uns ein Wirthshaus, unter der Versicherung, daß wir allda einen Vorrath an Speise und Trank finden würden. Ohngeachtet es spåte war da wir in das Wirthshaus kamen, so wurden wir dennoch auf das freundlichste von ihnen aufgenommen. Er deckte uns den Tisch, und ließ genugsam auftragen. Ehe wir uns aber setzten, so wollte er uns unsre Gewehre abnehmen, welches wir aber aus unsern Händen zu geben gar nicht Willens waren. Wir lehnten selbiges in einen Winkel, so daß niemand als wir, darzu kommen konnte. Dem Wirth schiene dieses nicht umsonst, und er rächete sich dadurch, daß er alles aufgetragene Essen augenblicklich vom Tische hinweg nahm und sagte, daß er, wenn solche Leute kämen vor die er uns ansehen müsse, den geschärftesten Befehl habe, sie anzuhalten und nach Coblan zu liefern. Das Schrecken so uns auf seine Rede überfiel, war nicht

nicht geringer als die Gefahr selbsten. Wir bathen ihn bey seiner Liebe, daß er unsrer schonen und ja nicht Lermen machen sollte. Indem wir dieses sagten, kam auch der Bauer so uns auf dieses Wirthshaus gewiesen hatte, zu uns, und sagte dem Wirth, daß er uns vor Geld zu essen geben solle was wir wollten, und er sey Willens, theils um unsrer, als seiner (des Wirths) Gefahr und Sicherheit willen, uns mit sich in sein Haus zu nehmen und zu beherbergen. Wir sowol als der Wirth waren hiermit vollkommen zufrieden. Da wir gegessen und bezahlet hatten, giengen wir mit dem guten Bauer in seine Wohnung. Um uns von seiner Güte und Redlichkeit recht zu überzeugen, so sagte er uns daß er Befehl hätte, wenn solche Compagnien ankämen, solche anzuhalten, und nach Coblan einzuliefern: Allein ohngeachtet er das Richteramt in diesem Dorfe führe, so habe er doch nicht das Recht, Ungerechtigkeit ausüben zu helfen, und unser Blut solle nicht von ihm Rache fordern. Meine Gesellschaft die zeither allezeit das Wort hatte führen müssen, weil ich als ein Teutscher ihrer Sprache gar nicht kundig war, bathen also auch diesen Mann, daß er uns so gut als möglich verbergen möchte. Diese Bitte war viel zu klein vor die Treue eines Mannes der so mittleydig war. Da er sich nun eine gute Zeit mit meinen Cameraden unterredet hatte, und mein Stillschweigen merkte, so fieng er an auf teutsch zu fragen, ob keiner unter uns sey der diese Sprache reden könne? Der Leser stelle sich einmahl vor, was vor eine Veränderung bey mir müsse vorgegangen seyn, da ich

wider

wider alles Vermuthen die Landsmannschaft meiner Sprache bey diesem Manne fand. Mir war das Bezeigen dieses Mannes gegen uns, gar nicht mehr so fremd als vorher, da ich nunmehro sahe daß ein teutsches Herz in diesem Freunde schlug. Vor Verwunderung und Freude war ich nicht so mächtig ihm seine Frage zu beantworten: Ein Strohm von Zähren mußten erst den Weg hierzu bahnen. Hierauf fieng ich an zu reden, und da ich in diese Worte ausbrach, ums Himmels willen! so hemmte eine weit grössere Thränenfluth den fernern Verfolg meiner Rede; Doch schon dieses war genung, diesem Manne zu sagen was er wissen wollte: Er umarmte mich und stillete meine Wehmuth. Nunmehro fragte er, was ich unter diesen Leuten mache? Ich beantwortete ihm das, und erzehlte das Schicksal so mich in ihre Gesellschaft gebracht hätte. Er ward meiner mitleydiger und fragte ferner, wohin wir gedächten? Ich sagte ihm, daß wir in die Schweitz zu gehen, gesinnet wären. Himmel! sagte er, ich bin selbst ein Schweitzer, und weiß was vor einen weiten, schlimmen und gefährlichen Weg ihr noch zu überwinden habt, ehe ihr das Ziel eurer Wünsche erreichet. Nunmehro kommt ihr erst an die unwegsamen Straßen in denen Gebürgen, und wo ihr euch nicht nach denen hin und wieder stehenden Aliven oder Schäfereyen richtet, so seyd ihr in der Gefahr ewig nicht wieder aus denen fürchterlichen Gebürgen heraus zu kommen. Er wieß uns hierauf einen Heustall zu unserm Lager an, und ich besonders war über unsern Wirth sehr beruhiget. Diese Nacht schlief ich weit sicherer

rer als ich in langer Zeit geschlafen hatte. Um desto unruhiger aber war der Morgen. Kaum waren wir erwachet, so wurden wir gewahr, daß unser Stall rings umher voller Bauern stund. Wir erschraken aus einer gemachten unzeitigen Vorstellung, indem wir nicht anders glaubten, als daß diese Bauern unsertwegen hier wären, und dieser unangenehme Besuch auf uns gemünzet sey. Dieses war unsre einstimmige Entschließung: daß wir uns durch die gröste Gewalt nicht aus unsern Lagern bringen lassen, sondern uns bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten. Unsre Meynung wurde auf das Geläute einer Glocke weit stärker, da wir sie vor das Zeichen zum Sturme und den Zuruf zur Verstärkung der Feinde, ansahen: Allein ich bedaure es noch itzt, daß wir ein so mißtrauisches Herz auf diese Leute sowol, als auf das Geläute hatten, welches doch eine weit heiligere Handlung zur Absicht hatte. Unter währendem Geläute sahen wir sich dieses Volk gänzlich verlieren. Da alles leer war, kam unser Wirth zu uns in den Stall, und rieth daß wir uns nunmehro, da es Zeit wäre, fortmachen sollten: Wir eröfneten ihm unsre ausgestandene Angst über den Auflauf so vieler Bauern, und sagten ihm die ungegründeten Vorstellungen die wir uns hierbey gemacht hätten. Er konnte sich nicht entbrechen hierüber zu lachen, und erzehlte uns, daß heute eben Sonntag sey, und daß sich diese Leute, die auf denen Gebürgen die wir vor uns hätten, wohneten, auf das Geläute allezeit bey ihm versammelten, darzu eben dieses Creuz, so vor dem Stalle stund, bestimmet wäre. Sie blieben, sagte er,

allemahl

allemahl so lange alhier, bis es Zeit sey in die Kirche zu gehen. Wir waren hiermit befriediget, und folgten dem Bauer nunmehr aus dem Stalle. Er führte uns nochmahls in das Wirthshaus, und bezahlte vor jeden ein Frühstück. Sein letzter Beweiß der Freundschaft war der gute Rath den er uns gab, daß wir uns auf fünf bis sechs Tage mit Lebensunterhalt versehen sollten, weil wir in denen Gebürgen so bald kein Dorf antreffen möchten. Wir dankten ihm überhaupt vor sein Wohlmeynen, und ließen uns seinen Rath nicht umsonst gesagt seyn. Jeder kaufte sich so viel, als er binnen sechs Tagen zureichend glaubte, den Hunger zu trotzen. Nunmehro traten wir den fürchterlichsten Weg der immer seyn kan an. Ungeheure Lasten von Felsen, deren eine sich oft über seine Nachbarn mit seinem Gipfel stolz brüstete, der aber in der Ferne von zehen andern die sich mit ihren Häuptern in denen Wolken versteckten, in seinem Hochmuth sehr klein gemacht wurde, waren unsern Gesichtern ein unaufhörlicher Vorwurf. Oft drohete ein abhangendes Stück desselben, unsern Hälsen Verderben und Tod; und indem wir uns noch mit einer entzückenden Freude erinnerten, daß wir seinem Einsturze glücklich entwichen waren, so erhub eine andere Klippe die ungeheurer war als die vorige, und die sich schon von ihrem Cörper loß zu arbeiten schien, ein stilles Gelächter, daß wir von jenen aufgehoben waren, um unter ihrer Gewalt zu sterben. Unter dieser abwechselnden Gefahr wurden wir so mürbe gemacht, daß wir an das Ende derselben anfiengen zu zweifeln. Die ungebahnten Wege führten uns immer auf

die

die furchtbarsten Gebürge, die wir öfters zu ersteigen vor ohnmöglich hielten: Doch die süße Hoffnung, durch anhaltenden Fleiß sich sodann glücklich zu sehen, stärkte immer die Füsse die tausendmahl straucheln wollten. Da wir einstens die Spitze einer schrecklichen Klippe erreichet hatten, entdeckten wir in der unten liegenden Tiefe ein Thal das seine Jugend höchst angenehm machte: Hier wohnte in einer ebenen Fläche die das Auge nicht übersehen konnte, Anmuth und Vergnügen. Hier wechselten die schönsten Blumenstücke mit jungen Gebüsche, und diese mit kleinen Hügeln, worauf die fruchtbaresten Castanienbäume in einer wunderbaren Ordnung gepflanzet waren, beständig ab. Dort drängte sich ein Fluß, der durch den lautern Kieß ein liebliches Rieseln machte, durch die Wiese, die der kostbarsten Morgenländischen Tapete den Vorzug streitig machte. Das muthige Reh sprang hier mit seinen Gespielen scherzend und sicher durch die Sträucher: Kurz, unser Auge wurde nicht satt dieses schöne Bild der Natur zu bewundern. Wir eilten mit der größten Begierde von der Höhe, um uns diese Gegend eigen und recht nutzbar zu machen; und wiewol wir eben so große Gebürge annoch zu ersteigen hatten, so vergaßen wir doch die neue Beschwerlichkeit, durch die glückliche Ueberwindung der alten. Wir lagerten uns auf den Klee, und genossen die erste erquickende Ruhe seit unsrer Reise in Gebürgen. Wir schliefen ungestöhrt und schliefen uns nicht satt. So sehr wir zeither geschmachtet hatten, und so groß die Sehnsucht war uns durch gedeyliche Nahrung zu erholen, so wenig fanden

wir doch diese in dem Ueberflusse aller Annehmlichkeiten. Es war keine Frucht in diesen Gründen, ausser eine Menge von Castanien. Diese zu verdauen waren unsre schlaffen Magen nicht im Stande. Süsses Wasser hatten wir genung, aber hiermit wurde doch unser unersättlicher Hunger nicht besänftiget. Wäre nur etwas da gewesen so uns statt des Brodtes hätte dienen können, so würden wir diese Gegend, ohnerachtet wir fünf ganzer Tage im Thale ausruheten, noch nicht verlassen haben. Die wieder angehenden Felsen waren uns stets eckelhaft, und ließen uns an die vorigen mit den größten Abscheu denken. Wir mußten daher aller Verweigerung ungerechnet aus diesem Paradiese unserer Nahrung halber fort, und den ungemächlichen Weg wieder antreten. Da wir einige Stunden mochten gegangen seyn, trafen wir auf einem hohen Berge einen Stall voll Vieh an, welcher aber von seinen Besitzern gänzlich verlassen schien. In diesem fanden wir einen ziemlichen Ueberfluß an Milch, der wir uns ungenöthiget gebrauchten, und durch dieselbe gut genähret wurden. Es gefiel uns, dieser Gelegenheit bey Anbruch der Nacht zu bedienen, und in diesem schaurigen Stalle unser Nachtlager aufzuschlagen. Da die Morgenröthe über die Gebürge herlachte und uns zu unsrer Reise aufrufte, so giengen wir weiter, und ein Thal das dem vorigen gleich, ja durch die Waldungen so hier waren, noch angenehmer wurde, kam uns wieder zu Gesichte. Das Vergnügen das das erstere in uns rege gemacht hatte, entstund auch anitzo: Ob gleich hier ebenfalls nichts als Castanienbäume anzutreffen

waren, so hatte die zeitherige Ruhe und die nährende Milch unsre Magen in Ordnung gebracht, daß wir derselben etwas eher genießen konnten als zuvor. Acht Tage brachten wir hier so ganz gemächlich zu, doch so, daß wir, weil sich der Umfang dieser Gegend sehr weit erstreckte, täglich etwas weiter giengen: Besonders aber gefiel uns ein dichter Castanienwald, wo wir einige Tage blieben. Nicht weit von diesem wurden wir auf einem hohen Berge eine alte Hütte gewahr, die etwa einen Viehstall bedeuten mochte: Dieses machte uns neugierig zu erfahren, ob sich etwa Leute daselbst aufhielten, die uns mit Speise unterhalten könnten. Wir verließen das Thal, und die jähe Anhöhe wurde uns unter der schmeichelnden Vorstellung leichter zu klettern als wir dachten. Es wurde schon Nacht da wir hinauf kamen. Je angenehmer die Hoffnung gewesen war die wir uns einbildeten, hier zu finden was wir wünschten, je größer und trauriger war das Mißvergnügen darüber, daß wir uns in unsrer Meynung so sehr betrogen sahen. Hier stund der alte Stall, in der größten Einsamkeit: Er war aus einigen Pfälen ganz leichte zusammen gesetzt, und da schon einige Balken aus ihrer Lage gefallen waren, so mußten wir vermuthen daß er schon längst ungebraucht gestanden habe; ja er war weiter nichts als ein leerer Raum. Die Nächte waren nunmehro ziemlich kalt geworden, und da uns dieser Stall zu weiter nichts tauglich war, so trugen wir selbigen ab, und machten unter das Holz ein Feuer, um uns daran zu erwärmen. Wir lagerten uns um solches herum, und wenn man anders auf har-

ten Steinen ruhen kann, so schläferte dennoch die Müdigkeit und die Wärme unsre Glieder ein: Allein auch diesen Schlummer sollten wir nicht vollkommen genießen. Das fürchterliche Geheule von Wölfen, Füchsen und Eulen, weckten uns beständig wieder auf; ja wir würden noch zufrieden gewesen seyn, wenn wir diese Bestien nur hätten hören dürfen. Das gemachte Feuer mochte ihnen etwas so ungewöhnliches seyn, daß sie so rasend waren, und mitten durch selbiges in der größten Geschwindigkeit hinfuhren. Dieses Schauspiel war uns theils lächerlich, theils furchtbar. Um sich vielleicht durch einen Schuß dieses Besuchs zu entledigen, nahm ein Spaniol sein geladenes Gewehr, und traf einen Fuchs der durchs Feuer zu setzen im Anmarsch war, so glücklich, daß er todt zur Erden niedersank. Hier mußte das, was uns so ungelegen und unangenehm gewesen war, die Ursache werden, uns den überaus großen Hunger zu erwehren. Dieses Wild war nicht so bald gefället, als wir eine frische Stange herholeten, und diesen Fuchs, den wir doch vorher so gut als möglich sein Kleid ausgezogen hatten, daran steckten, und über der Glut brateten. Unser Hunger war so groß, daß wir nicht gedultig genung waren so lange zu warten bis er völlig durchgebraten war. Wir schnitten daher Stücken loß, die durch das daran herunter träufelnde Blut einem jeden andern, der weniger hungrig gewesen wäre als wir, den größten Eckel würde verursachet haben, uns aber war es die angenehmste Kost. Da wir völlig gesättiget waren, so wollten wir nunmehro der Ruhe wieder pflegen, und streckten daher unsre Glieder auf das harte Felsenbette hin.

IX. Capitel.

Eine artige Begebenheit mit einem Contrebandier in der einsamsten Wildniß, und seine Großmuth.

Da wir noch in den angehenden Schlummer waren, der uns nunmehr bald in den tiefsten Schlaf gewieget hatte, so wurden wir durch ein in der Ferne unabläßliches Pochen wiederum gestöhret und höchst aufmerksam gemacht. Wir konnten ohnmöglich errathen, was wir doch hieraus machen sollten. Unsre Muthmaßungen waren verschieden, und so viel ihrer zum Vorschein kamen, reichte doch nicht eine einzige dahin wo sie hinfallen mußte, wenn sie sollte getroffen haben. Es kam uns der Schall immer näher, und mit seiner Stärke wuchs unsre Furcht an. Einer aus unsern Mitteln wagte es in die Höhe zu treten, um zu sehen ob er etwas entdecken könnte: Allein, da wo der Schimmer vom Feuer, Licht und Finsterniß trennte, hörte auch die Aussicht gänzlich auf, zumahl da es eine der dunkelsten Nächte war. Unterdessen näherte sich das eingebildete Pochen je mehr und mehr, und wir verstunden es endlich so deutlich, daß es der starke Tritt eines ankommenden Menschen seyn müsse; wie wir denn in dem Verfolg gar nicht geirret hatten. Es überfällt mich ein Schauer wenn ich an den Anblick denke, der sich unsern Gesichtern damahls entgegen stellte. In einer Gegend die so einsam als furchtbar

Staats-Bibliothek Bamberg

war, zu einer Zeit die durch ihre Finsterniß weit gefährlicher ist als der Tag, dasjenige zu sehen was sich uns zeigte, muß einem jeden das Geständniß abnöthigen, daß auch der Unerschrockenste, Muth und Feuer bey dergleichen Vorfall verliehren müsse. Ein Kerl, dessen Gesichte die deutlichsten Züge der Grausamkeit, und sein Anzug die lebhaftesten Beweise des Mordens verriethen, kam mit einem gravitätischen Schritte auf uns zu: Ein wilder Bart versteckte den Mund, und hieng über das spitzige Kinn herunter auf die Brust. Sein Haupt stack in einer weissen Mütze, wovon sich nur ihre Farbe aus einigen kleinen weissen Merkmalen abnehmen ließ, und die er tief in das furchtbare Gesichte gerücket hatte; auf dieser saß noch eine andere, die von einem Jahre und Geschlechte mit ihr seyn mochte. Ueber seiner Achsel hieng ein Felleisen, das aus der Haut eines Tygers bereitet war, und dieses deckte ein darüber geschlagener Mantel. Um seinen Leib hatte er einen breiten Riemen gegürtet, in welchen drey starkgeladene Pistolen ruheten: noch drey andere staken in einem Polster, so in einem Riemen über die linke Schulter herhieng. Auf den Rücken sahe man eine gute Flinte, und an der Seite ein Stillet. Er mochte weit zufriedener und ruhiger seyn als wir, weil ihm bey diesem Anzuge eine Pfeife Tobak recht angenehm schmeckte. Man stelle sich das Schrecken für, so dieses Scheusal, welches wir nicht anders als für den Anführer einer Räuberbande ansehen konnten, dem vielleicht hundert andre von gleichem Gelichter folgeten, bey uns erregete. Seine Ankunft hemte unser Blut und Sprache; doch er war so

freundschaftlich, daß er uns nicht lange in der Ungewißheit lassen wollte, die er aus unsern Mienen wissen konnte. Er hob unser Stillschweigen dadurch auf, daß er uns auf Italienisch einen guten Abend wünschte, und wiewol die Furcht immer noch mehr Gewalt über uns hatte als die Zuversicht, so dankten wir doch auf die höflichste Art. Er satzte sich hierauf zu uns, und bath sich die Erlaubniß aus, seine Pfeife an unserm Feuer anzustecken. Ein ieder sahe den andern vertraulich an, und wußten nicht was wir aus dieser Geschichte machen sollten: Sein Bezeigen war unsrer erstern Vorstellung so fremde, daß wir uns einer so großen Höflichkeit die er uns erwieß, recht schämen mußten. Da er seine Pfeife angebrannt hatte, langte er aus seinem Schubsack eine feine silberne Uhr, und sahe nach der Stunde. Hierauf fragte er Italienisch, ob wir Hunger hätten? Die Spaniolen, die diese Sprache gut redeten, führten das Wort, und erzehlten ihm unsre kümmerliche Reise, und daß wir in langer Zeit nichts gedeyliches zu Essen gehabt hätten. Drauf war er eine ziemliche Weile stille, und sahe uns ringsherum an; endlich fragte er die Spaniolen, wofür sie ihn wol ansähen? Aus der gesitteten Aufführung, wodurch er sich in das größte Zutrauen bey uns setzte, konnten sie ihm nichts anders antworten, als was ihnen die Wahrheit in den Mund legte. Sie sagten, daß sie ihn vor den honettesten Mann hielten, der das Gesetze der Liebe auch in der Wildniß an ihnen ausüben wollte: Sie erkenneten seine Gütigkeit, und dankten ihm dafür. Sodann erkundigte er sich bey denen Spaniolen, ob kein Teutscher un-

ter ihnen sey? Bey dieser Frage wiesen sie auf mich. Gleich fieng er an mich teutsch anzureden, und fragte: ob ich nicht essen wollte, und für wen ich ihn hielte? Ersteres beantwortete ich ihm mit der Sprache eines Hungrigen, letzteres aber in denen Worten der Spaniolen. Daß er hiermit zufrieden seyn mochte, ist deutlich genung daraus, daß er uns befahl, hier auf ihn zu warten, er wolle gleich gehen, unsern Hunger zu befriedigen. Wir lobten seine ausnehmende Freundschaft, und es regte sich in uns nicht das geringste Mißtrauen auf die Ehrlichkeit dieses Mannes. Er war nicht lange von uns fort, als er in der Gesellschaft eines Kerls der seine Bedienung seyn mochte, und der mit einen ziemlichen Vorrath von Lebensmitteln beladen war, wieder an unser Lager kam. Bey diesem Anblicke wurden unsre Gesichter so aufgeklärt als unsre runzlichen Magen. Hier sahen wir einen Feldkessel mit Eyern, ein Dutzend Bouteillen Burgunder, einige Brodte, Würste, Butter und Käse, zu unsrer Verstärkung ankommen. Unser Wohlthäter setzte den Kessel mit Eyern gleich über das Feuer, und goß die Hälfte vom Burgunder Wein auf selbige, daß daraus der delicateste glühende Wein bereitet wurde. So bald es völlig gekocht hatte, zog er aus dem Schubsack eine silberne Schale herfür, schöpfte damit aus dem Kessel und trank; sodann gab er die Schale in unsre Hände, und ein ieder mußte sich es hier auf seine Rechnung schmecken lassen. Wir wurden durch diese Stärkung ganz neu, und unsre Lebensgeister erholten sich völlig. Brod konnten wir gar nicht genießen, weil wir durch die Castanien so sehr ver-

dorben waren, doch wurden wir zur Gnüge satt. Da wir fertig waren, wiederholte er seine gethane Frage noch einmahl, vor wen wir ihn ansähen? Unsre Antwort war der vorigen gleich, nur daß der Dank durch die itzige Ueberzeugung seiner Großmuth weit größer wurde. Doch dieses mochte er nicht wissen, sondern er wollte doch sehen vor wem wir ihn nach seinem Habit, in dieser Wüsteney halten mochten: Er stillte daher unsre heimliche Neugier, da er sich durch folgende Rede kenntbar machte: Ich will euch sagen wer ich bin, fieng er an, unter meiner Person seht ihr einen Contrebandier; ich führe Contrebande, und gehe durch diese unbewohnten Gebürge nach der Schweitz, und da ihr eben dahin gedenket, so wird euch meine Gesellschaft nicht weniger als mir die eurige vortheilhaft genung seyn, wenn ihr morgen mit mir dahin aufbrechet. Dieser Antrag war so zuträglich vor uns, daß wir solchen, ohne uns lange zu besinnen, unter der Versicherung unsrer Redlichkeit, annahmen. Hierauf gieng er von uns nach seinem Schlupfwinkel, und versprach, nach einer kurzen Zeit wieder bey uns zu seyn, indem er nur seine Maulthiere holen, sie abpacken und Futter geben wollte. Es dauerte seine Abwesenheit auch nicht lange, so brachte er zwey Maulthiere, auf deren jeden drey große Coffres gepackt waren. Wir nahmen diesen Thieren ihre Last ab, und es war ein Coffre so schwer, daß kaum vier Personen vermögend waren solchen zu heben. Da sie abgepackt waren, gab ihnen ihr Herr ein herrliches Futter, welches in lauter Wein darein Brod geschnitten war, bestunde. Diese Nacht brachten wir vollends

auf unserm Berge hin. Mit Anbruch des Morgens wurden die Maulthiere gepackt, und wir reiseten nunmehro in Gesellschaft nach der Schweitz zu. Unser Contrebandier war der Strasse schon kundig, indem er vielleicht schon öfters die versteckten Wege gesucht hatte. Seiner bey sich führenden Waaren halber, vermied er die Pässe sehr sorgfältig, bey denen er einen ziemlichen Zoll würde haben erlegen müssen: Eben ein solcher Paß war auch bey unsrer Marschruthe unumgänglich, den er sich aber in unsrer Gesellschaft eher als wenn er alleine wäre, zu paßiren getrauete. Da wir nicht weit mehr von selbigen entfernet waren, so bewafnete er einen jeden von uns zur Vorsorge, mit einer Pistole, mit der Bitte, daß, wann wir vor diesem Passe angegriffen würden, wir uns herzhaft zur Wehre stellen sollten, als in welcher Absicht er uns besonders mit sich hätte reisen lassen. Das Gefühl der Dankbarkeit war bey uns viel zu groß, als daß wir nicht alles vor das Glück dieses Mannes hätten wagen sollen. Unser Leben war uns durch ihn beynahe gerettet worden, und wir wollten es daher auch vor das seinige erhalten wissen. Kurz, wir versprachen unsre Hülfe und Beystand in der größten Gefahr an ihn zu verwenden. Es war am Morgen da wir an den erwehnten Paß trafen, und wir sahen daß um selbigem herum lauter Pallisaden gesetzt waren. Der Contrebandier brach sogleich einige hiervon in Stücken, damit seine beladenen Maulthiere durch selbige hingehen konnten. Es war ein Glück, daß durch dieses Lärmen, welches jedoch so gut als möglich ganz stille zugieng, die hier befindlichen Spürer nicht herbey

gelocket

gelocket wurden. Unsre ganze Gesellschaft paßirte ohne die geringste Gefahr vorbey, und war überaus vergnügt: Allein, kaum waren wir zehen Schritte davon entfernet, als die Spürer, vor die wir uns so gefürchtet hatten, in einer ziemlichen Menge vor den Zoll heraus traten, und uns nachsahen. Weil wir schon aus ihrer Gewalt waren, so konnten sie sich an uns nicht rächen, sondern setzten sich vielmehr unserm Gelächter aus. Wären sie während unsers Durchbruchs derer Pallisaden über uns gekommen, so hätten alle unsre Habseligkeiten nebst uns, ohnfehlbar verlohren seyn können. Vor großer Freude über den Sieg seiner Feinde, und über den guten Verfolg seines Anschlags, schoß der Contrebandier über zweyhundert mahl in die Luft; ja es kam ihn die seltne Lust an, gar unter die Spürer zu schießen, welches wir ihn aber mit allerhand gegründeten Vorstellungen wiederriethen. Dieser so gefährliche Paß wurde also von uns glücklich zurück gelegt. Nach einer kurzen Reise, trafen wir an die Gränzen des Schweitzerischen Gebietes. Gleich beym Eintritt in dasselbe fanden wir ein Wirthshaus, wo wir einkehrten, und uns von denen Ungemächlichkeiten wieder erholten. Der Wirth und unser Contrebandier waren einander sehr bekannt, und ersterer nahm die Maulthiere mit ihrer kostbaren Ladung gleich von dem letztern ab; wo er sie mag hingeschaft haben ist mir unbewußt, genung daß wir dieselben von dieser Zeit an nicht wieder zu sehen bekamen. Folgenden Tages nahm auch der Contrebandier auf das verbindlichste von uns Abschied: Er dankte uns mit einer besondern Erkenntlichkeit vor un-

sre ihm so vortheilhafte Gesellschaft, und zum Zeugniß seiner grossen Dankbegierde, beehrete er noch einen jeden mit einen Ducaten. Uebrigens sagte er uns, daß wir noch drey Tage hier ausrasten könnten, weil er schon dafür gesorgt habe, daß wir mit allem nöthigen vollkommen gut verpfleget würden. Eine so vorzügliche Güte flößte uns nichts anders als den großmüthigen Character dieses Mannes den wir schon genungsam hatten kennen lernen, je mehr und mehr ein. Wir vergalten seine Redlichkeit mit denen empfindlichsten Regungen des schuldigsten Dankes, empfahlen ihn der Vorsicht, und verließen ihn nicht ohne Rührung. Wir blieben auf seine Kosten noch drey Tage alhier, und es gieng uns an Gemächlichkeit gar nichts ab: Nach deren Verfließung setzten wir unsern Marsch ohne die geringste Hinderung, in die Schweitz fort.

X. Capitel.

Unsere Reise durch die Schweitz, die uns durch allerhand Fatalitäten höchst schwer gemacht wurde.

Damit wir nicht allzukenntlich seyn möchten, entschlossen wir uns, unsre Montirungsstükken zu verkaufen: Dieses thaten wir in dem nächsten Orte, der uns hierzu Gelegenheit geben konnte. Es war solcher ein kleines Städtgen, dessen Namen mir entfallen ist; hier steckten wir uns in andre

andre Kleider, und das erübrigte Geld, nebst dem was wir sonst noch hatten, machten wir allesamt zu einer gemeinschaftlichen Casse: Einer von uns nahm diese zu sich, und sollte davon alles verlegen, was wir zu unsern Unterhalt brauchen würden; allein die Untreue und Boßheit gab diesem Kerl den lasterhaften Einfall ein, sich einzig zum Herrn unsers Geldes zu machen, und heimlich davon zu gehen. Wir würden in der That durch diesen Streich sehr verlegen gewesen seyn, wenn List und Boßheit allezeit über die Redlichkeit und Treue den Meister spielen könnte. Es mußte sich durch einen Ohngefehr fügen, daß der verruchte Anschlag unsers Treulosen, an den Wirth unsrer Herberge verrathen, und ihm die Gesinnung desselben entdecket wurde. Kaum erfuhr er etwas hiervon, als er uns sogleich sichere Nachricht davon ertheilte. Es kam uns dieses noch gleich zu rechter Zeit, indem der Kerl eben im Begrif war seine Geräthschaft einzupacken und fortzugehen. Unsre aufgebrachten Gemüther bewafneten unsre Hände; welche Erbitterung und Wuth uns einen vollkommenen Sieg über den Untreuen, der uns allerseits in das größte Elend gestürzet hätte, erhalten ließen. Wir jagten hierauf den Betrüger fort, nachdem wir ihm unser Geld sowol als das seinige abgenommen hatten. Nunmehro giengen wir auf Solothurn: Wider alles Vermuthen wurden wir hier angehalten, und als Deserteurs, wofür sie uns ganz sicher hielten, in Verhaft gebracht. Unsre Umstände waren nicht die besten, und in der größten Ungewißheit erwarteten wir nichts anders, als eine unangenehme Folge unsrer

Verwahrung. Einige Zeit verstrich, ohne von dem was man über uns beschlossen, unterrichtet zu seyn. Endlich aber sahen wir alle Anstalten zu unsrer Ablieferung an das Regiment Arcker vorkehren, allwo wir vorhero in Diensten gestanden hatten. Nach Gewohnheit, wurden wir in dem Pompe eingeholter Deserteurs, nehmlich mit angelegtem Geschmeide, und Begleitung einer Wache mit aufgepflanzten Gewehr, auf einen Wagen geworfen, um abgeführet zu werden. Unser Schicksal war betrübt, und so glücklich es uns aus der Knechtschaft geführet hatte, so unglücklich warf es uns wieder in Fesseln. Wir saßen in der größten Betäubung, und dachten schon mit schaudernden Sinnen an das Urtheil so unser erwartete. Doch in eben dem Augenblicke, da wir der Furcht und Gefahr unterlagen, wurden wir auf eine unvermuthete Art davon gerettet: Ein Bürger dieses Orts, den Erbarmung und Mittleyden zu uns am Wagen gerufen hatte, und der ein redliches Herz in allen seinen Gesichtszügen verriethe, fragte uns in dem Tone der Menschenliebe, wie wir doch in diesen bedaurenswerthen Zustand gekommen, und worinnen unser Verbrechen bestehe? Wir erzehlten ihm alle Umstände, und flehten ihn um Hülfe an, wenn es bey ihm stünde, uns vor Gewalt zu schützen. Das Erstaunen dieses Mannes war hierüber sehr groß, noch größer aber der Dienst den er uns zu leisten versprach. Was, fieng er an, will man die Rechte und Freyheiten der Schweitzer so unterdrücken? Nimmermehr können wir dieses mit Gleichgültigkeit ansehen: Unsre Gerechtigkeiten muß man ungekränkt lassen;

diese dürfen wir nicht vergeben: gedultet euch, fuhr er fort, und bleibt hier. Mit Entrüstung und Eifer gieng er hierauf von uns, und nach einigen Minuten brachte er unsre Loßlassung und Freyheit mit sich zurücke. Er hatte unsre Sache dem Stadthalter hinterbracht, und dieser setzte uns sogleich in die vorige Freyheit. Wir konnten nunmehro hingehen, wohin wir wollten.

XI. Capitel.

Die Trennung unsrer Gesellschaft, die Annehmung Kayserl. Dienste unter dem Capitain Pommer, und unsre glückliche Expedition wider die Rebellen gegen den Prälaten des Closters St. Piacho.

Nach dieser Begebenheit sahen wir uns vor mehr dergleichen Vorfällen nicht sicher, wenn wir weiter in so starke Gesellschaft fort wandern wollten, dahero faßten einige den Entschluß sich von uns zu trennen, und in Französische Dienste zu treten. So wehe uns dieser Entschluß that, so waren wir dennoch genöthiget uns denselben gefallen zu lassen. Unser Abschied war ein Abschied aufrichtiger Freunde. Sie verließen uns, und ich nebst noch einen, wir blieben beysammen. Wir beyde hatten in Willen nunmehro unsrer erlernten Profeßion weiter nachzugehen. In dieser Absicht giengen wir miteinander bis Constanz,

stanz, einer ansehnlichen Stadt im Canton Zürich, am Bodensee, der zwischen Teutschland und der Schweitz lieget. Mein letzter Gefährde hatte keine sonderliche Lust hier zu bleiben, und nahm daher auch an diesem Orte von mir Abschied; ich aber suchte alhier einen Herrn, bey dem ich in Arbeit unterkommen möchte: Allein aller gegebenen Mühe ohngeachtet, wollte sich keiner für mich finden. Ich entschloß mich also meinen Stab weiter zu setzen, und dachte vielleicht anderswo unterzukommen. Zu diesem Endzweck brauchte ich einen Paß. Es lag in Constanz zu eben der Zeit ein Kayserlicher Capitain, mit Nahmen Pommer, auf Werbung. Bey demselben hielt ich zu meiner fernern Reise um einen Paß an: Allein dieser Mann, der mich lieber zu seinen eigenen Diensten haben wollte, machte mir dieses Ansuchen so schwer, daß ich mich so gar gezwungen sahe, Güte vor den Weg der Gewalt zu wählen, und in das, was er wollte, ohne viele Widersetzung zu willigen. Er trug mir Kayserliche Dienste an, und unter dem Anerbieten, mir eine Unterofficierstelle zu geben, ließ ich mich endlich behandeln. Ein Handgeld von 25. Thalern blendete mich, daß ich, zumahl bey meiner Dürftigkeit, mein Jawort von mir gab. Die Anzahl der Neuangeworbenen belief sich nebst mir auf zwey und siebenzig, nachdem ich mit denselben ein ganzes Vierteljahr alhier gelegen hatte. Unter währender dieser Zeit ereignete sich eine artige Begebenheit. Der Capitain Pommer erhielt von dem Prälaten des Closters St. Piacho ein Bittschreiben, daß er ihm doch die Gefälligkeit erzeigen, und

mit

mit einiger Mannschaft in sein Gebiete marschiren möchte. Die Ursache davon war folgende: Es hatten sich einige von denen in den District seines Closters gehörigen und ihm zinßbaren Landleute, seit einiger Zeit gesperret, ihm die schuldigen Contributionen zu liefern. Dieses Bauervolk hatte sich zu ordentlichen Rebellen wider ihn aufgeworfen. Es war nicht genung daß nur sie allein bey ihrer Schuldigkeit widerspenstig waren; sondern sie suchten auch alle andere Unterthanen wider ihren Herrn aufzuwiegeln. Freundlichkeit und Güte hatten schon lange nichts fruchten wollen: Es sollte also der Hauptmann Pommer mit seinen Soldaten, dieses Bauervolk, diese Aufwiegler, mit Nachdruck zum schuldigen Gehorsam bringen. Dieser Ersuch wurde auch von ihm willig aufgenommen. Er ließ daher alles nöthige zu dieser Expedition veranstalten, und wir wurden mit aller gehörigen Kriegsgeräthschaft eingeschift, und segelten längst dem Rhein bis Cell am Untersee, wohin der Capitain Pommer zu Lande gegangen war, und unser erwartete. Hier entdeckte uns der Capitain was wir eigentlich auszuführen hätten. Um uns desto williger zu machen, so versprach er jeden täglich einen halben Gulden, nebst allen Ueberfluß im Unterhalt. Er gab uns die größten Versicherungen, daß es der Prälat zu St. Piacho an nichts würde fehlen lassen, und daß unsre ihm geleisteten Dienste, die beste Belohnungen erwarten sollten. Hiermit waren wir allerseits zufrieden, und giengen sogleich auf das Dorf der Rebellen loß. Diese mochten von unsern Anmarsch benachrichtiget seyn, weil wir bey unserer Ankunft nicht

einen

einen einzigen von der Rotte antrafen. Ohnweit von diesem Orte lag ein Städtgen, Waldshut, bey diesem hatten sie sich in einem daselbst gelegenen Holze verhauen. Ehe sie aber ihre Wohnungen verlassen, so hatten sie diejenigen redlichen Bauern, die sie nicht mit in ihr Complot bringen konnten, und welche bisher ihre Auflage dem Prälat gehörig entrichteten, ebenfalls aus ihren Häusern gejagt. Ja es waren sagar einige von ihnen nach Art der Gefangenen, geschlossen in Keller geworfen. In einem gewissen Bauerhause fanden wir eine ziemliche Anzahl derselben in denen Kellern, gebunden, und zu ihrem Unterhalt hatten ihnen die Rebellen Brod und Wasser vorgesetzt. Hierinnen wäre noch Menschlichkeit genung gewesen, wenn die Boßheit nicht Unmenschlichkeit darunter versteckt hätte. Die Rebellen hatten geglaubt, daß, wenn wir an diese Gefangenen kämen, wir ihnen sowol ihre Fesseln abnehmen, als auch Gäste von ihrer Kost abgeben würden. Aus dieser Ursache waren sie so barbarisch, daß sie das Brod vergiftet hatten: Allein ich weiß nicht durch welchen glücklichen Zufall der Capitain Pommer diesen Betrug errieth, genung er verbot ernstlich, daß keiner von uns davon essen möchte. Diese Warnung war auch würklich die Erhaltung unseres Lebens. Zur Probe ließ er ein Stück dieses vergifteten Brodtes einem Hunde vorwerfen, der, sobald als er es gefressen, schwoll und zerborste. Aus Wuth über das unmenschliche Verfahren der Bauern, steckten wir das Haus, wo wir unsern Tod hatten finden sollen, in Brand, und suchten die Rebellen nunmehro mit größern Eifer auf.

Von

Von ohngefehr, wiewol nicht ohne alle Vermuthung, kamen wir in das Haus des Pfaffens, der Hirte über die räudigen Schaafe dieses Dorfes war. Seine schwarze Kutte verbarg wirklich einen reissenden Wolf. List und Boßheit war vielleicht sein größtes Verdienst. In ihm sahen wir den Anführer, oder vielmehr den geheimden Rath dieser Rebellen. Bey ihm fanden wir die Liste aller Glieder von dem aufrührischen Volke. Diese glückliche Entdeckung war unser größter Vortheil. Es konnte uns nunmehro nicht ein einziger entgehen. Das Haus des ehrwürdigen Pfaffens machten wir zum Hauptquartier, und pflanzten vor selbiges zwey Canonen, ihn selbst aber zu unsern Arrestanten. Hierauf schickten wir einen Abgeordneten an die verschanzten Rebellen, die sich mit allerhand Gewehr zum Streit gerüstet hatten, und ließen jeden mit Namen zur Ergebung auffordern. Da sie sahen daß sie so verrathen und zugleich übermannet waren, so kamen sie endlich aus ihren Retranchements hervor, und gaben ihr Gewehr an uns ab. Es wurden uns von dem Capitain Pommer sodann ihre Häuser Preiß gegeben, und wir plünderten sie völlig aus. Da wir sie auf solche Art zum Gehorsam gebracht hatten, und ein Husarenregiment von Heidelberg aus, nach diesem Dorfe marschirte welches diese unruhigen Köpfe im Zaum halten sollte, so bekamen wir Ordre zum Rückmarsch, und giengen wieder nach Constanz am Bodensee. Auf diesem Rückzuge, desertirten ungemein viel von unsern Leuten: Das ungehaltene Versprechen des Capitains, der seinen eigenen Vortheil mehr als den unsrigen be-

 dachte,

dachte, gab hierzu Gelegenheit. Es wurde uns in der That wenig von dem was er versprach, gehalten, und ich selbst fiel auf den Endschluß, mich seines schlimmen Tractaments so bald als möglich, zu entledigen.

XII. Capitel.

Meine Absicht mit Fischern heimlich fortzugehen, und die großen Schwürigkeiten bis zur glücklichen Erreichung unsers Zwecks.

Ich hatte einen guten Freund der ebenfalls ein Unterofficier war, mit Namen Fischer; diesem eröfnete ich meine Absicht, und ich fand an ihm eine gleiche Lust zu der Entweichung. Die erste Gelegenheit so sich uns darbieten würde, die war bey uns die beste. Wir durften auch in der That nicht lange darauf warten: Es verliesen ohngefehr 3. Tage nach unsrer Wiederkunft, da wir beyde auf ein Piquet kamen, und jeder von uns zwey Mann bekam. Da wir von dem durchgängigen Unwillen der Leute, unter dem Kommando des Capitain Pommers, überzeugt waren; so konnten wir nicht anders glauben, als daß diesen Kerln der größte Dienst geschähe, wenn wir sie zu Compagnions unsers Endschlusses machten. Wir eröfneten ihnen selbigen, und das Vergnügen so sie hierüber bezeigten, war ausserordentlich. Sie versprachen es mit den größten Betheurungen, keinem Menschen etwas von unsern Vorhaben

ben zu offenbahren, und erwarteten recht ungeduldig die Stunde ihrer Befreyung. Der Lohn des Undanks ist doch immer der reichste und größeste vor die Liebe und Wohlthat redlicher Gemüther gewesen. Der Leser findet hiervon schon in dieser Geschichte Zeugnisse die zum Beweiß dieser Wahrheit genung dienen, und ein neues will ich noch itzo anführen: Einer von denen Untergebenen meines Freundes Fischers, bath ihn, er möchte zu der Freundschaft die er an ihn erweisen wollte, noch diese hinzuthun, daß er ihn erlaubte, noch einen seiner Cameraden, der schon längst Gelegenheit fortzukommen gesucht hätte, mitzunehmen. Um ihn noch eher zu überreden, sagte er, daß selbiger Geld habe, welches unser gemeinschaftlicher Vortheil seyn würde. Anfänglich stellte sich Fischer die Gefahr vor, die diese Sache für uns allesamt haben konnte, und suchte ihn durch allerhand Vorstellungen von dieser Bitte abzubringen: Allein auf das unermüdete Anhalten ließ er sich endlich zu seiner Einwilligung bewegen. Nichts aber schärfte er diesem Kerl mehr ein als die Verschwiegenheit: Diese versprach er auf das heiligste. Der Soldat gieng hin und hinterbrachte seinem Freund unser Verständniß; der dankte ihm dafür, und gab ihm große Versicherung seiner Erkenntlichkeit vor dessen Liebesdienst. Wer hätte glauben sollen daß wir uns durch unser Mittleyd eine Schlange im Busen erziehen sollten? Kaum wußte der boßhafte Kerl unsern Anschlag, so begieng er die Falschheit, daß er noch 40. andere seiner Cameraden zur Desertion verleitete. Alle diese sahen ihn vor eben den aufrichtigen Men-

 schen.

schenfreund an, vor den wir ihn gehalten hatten. Er zeichnete sich alle Namen dererjenigen auf, die er selbst überredet hatte mit uns fortzugehen: Doch seine Absicht war so schändlich als er selbst. So bald er dieses Verzeichniß gemacht hatte, überreichte er die ganze Liste dem Hauptmann Pommer. Es war ein besonderes Glück vor mich, daß er mich und meine beyden Mann in seiner Rolle vergessen hatte. Mein guter Fischer aber stund als die Hauptperson im Register oben an. Wie mir aber bey diesem Vorfall zu Muthe gewesen, hiervon lasse ich einen jeden der die Gefahr bey solchen Umständen einsehen kann, urtheilen. Die Verstellung und eine unerschrockene Miene mußte uns anitzo vor unsrer Gefahr am meisten schützen. Ich blieb auf meinen Posten, und ermahnte meine beyden Mann zur Unerschrockenheit, wenn etwas vorgehen sollte welches unsre Gewissen aus ihrer Verfassung bringen könnte, und alles was an uns käme, unverzagt anzurufen. Nach dieser gemachten Verfügung währte es nicht lange, als wir etwas auf uns zu kommen hörten: Je näher es kam, je mehr Herz machte ich meiner Post. Endlich rufte die Schildwacht an, und wir sahen daß es der Capitain Pommer in Begleitung einiger Officiers und einer Bedeckung von Mannschaft war. Der Hauptmann kam sogleich auf uns zu, und redete mich also an: Ey, welche schöne Sache! geht man mit solcher Treue mit mir um? Bey aller Angst die mir jedes Glied zitternd machte, wußte ich meine Rolle dennoch so gut zu spielen, daß ich mich als höchst unwissend stellte. Ich fragte ihn um die Erklärung seiner Anrede, die er mir auf

diese Art beantwortete: Habt heunte diese Nacht alle Achtsamkeit, es wird etwas wichtiges vorgehen. Vor jeden Kerl den ihr erschießt, verspreche ich euch einen Ducaten. Fischer will mit 40. Mann diese Nacht durchgehen; allein sein Anschlag soll ihm übel bekommen. Hierauf verließ er uns. Nunmehro fieng ich an mich von dem Schrecken wieder zu erholen, und war in der größten Ungewißheit, was ich am klügsten thun sollte. Da alles verrathen war, so ließ ich es mir diesesmahl gerne vergehen, meinen Anschlag auszuführen, und war nur zufrieden, daß ich vor unschuldig angesehen wurde. Ich war voller Erwartung, wie dieser Streich endlich ablaufen möchte. Es mochte ohngefehr 12. Uhr seyn, als die 40. Mann immer auf meinen Posten loßgiengen, und zwar in der Meynung, daß sie Fischern hier antreffen wollten, der sie hierher bestellet hatte: Allein ohne ihr Wissen waren die Posten geändert, und Fischer hatte die seinige mit meiner Post verwechseln müssen. Da sie ankamen, rufte ich sie an; dieses mochte sie nach genommener Abrede befremden, indem sie durch Zeichen und Winken zu erkennen gaben, daß sie die bestellten 40. Mann wären. Nach meiner Pflicht und Sitte der Soldaten, hätte ich auf sie feuern sollen; allein, da ich mich selbst vor ein Glied ihrer Gesellschaft, doch ohne ihr Wissen, ansahe, so gieng ich zu ihnen und redete sie mit diesen Worten an: Meine Herren, nach meiner Ordre sollte und könnte ich euch allesamt zu unglücklichen Leuten machen. Wisset, euer ganzer Handel ist verrathen. Der Capitain weiß eure Verabredung, und hat euch in einer or-

dentlichen Liste. Ich mag derjenige nicht seyn der euern Schaden sucht. Gilt bey euch mein guter Rath, so geht in eure Quartiere, denn man sucht euch mit einem starken Kommando auf: Findet man euch, so seyd ihr in den Händen der Gerechtigkeit. Nie gelten Vorstellungen und Warnungen weniger als zur Zeit wenn wir schon in unsrer Meynung verhärtet sind, und wenn unsre Gemüther fast zur Desperation gebracht worden. Dieses erfuhr ich auch bey diesen Leuten. Meine Reden sagte ich tauben Ohren. Sie kehrten sich an nichts, und fragten nach Fischern. Ich sagte ihnen daß er meinen Posten hätte, und wenn sie es wagten ihn da aufzusuchen, so würden sie gewiß in die Hände des Capitain Pommers und seines bey sich habenden Kommando fallen. Alles dieses war bey ihnen umsonst, sie giengen fort. Wie ich es ihnen vorher gesagt, so traf es ein. Sobald sie an des Fischers Posten kamen, so wurden sie von dem Hauptmann erwartet, der gleich auf sie feuern ließ, und sie allerseits zu Gefangenen machte. Fischer und sie wurden hierauf geschlossen auf die Hauptwache gebracht. Nach Verfließung einer Stunde gieng ich ebenfalls auf die Hauptwache, Raport abzustatten. Hier fand ich also Fischern und die 40. Mann in Fesseln, den Capitain Pommer aber an einem Tische sitzend, welcher alles aufsetzte was vorgegangen war. War meine Angst vorhero groß gewesen, so wurde sie anitzo weit größer. Ich hatte, ehe ich auf die Post gegangen war, mich zu meiner Flucht völlig zubereitet, und alles doppelt angezogen. In dieser Verfassung war ich noch. Zum

größten Glück merkte man dieses nicht an mir. Ich raportirte mit der größten Ernsthaftigkeit, daß auf meinem Posten diese Nacht nichts veränderliches vorgefallen wäre. Der Hauptmann war hiermit zufrieden, und wieß mir mit einer Art von Freude über seinen glücklichen Sieg, die vor ihm liegenden Gefangenen. So dachte man mich zu betrügen, sagte er. Ich mußte würklich meine Verstellung bis zum Erstaunen treiben, damit man an mir ganz und gar nichts entdeckte. Ich betheuerte, daß mir diese Geschichte höchst unerwartet wäre: Ja ich setzte mich auch hierdurch in der That in das größte Zutrauen bey dem Capitain Pommer. Er befahl mir, ich solle einen Augenblick warten, um mit ihn zu gehen, und noch zwey aus dem Bette zu holen, die vor Mittschuldige angegeben wären. Jedes Wort das der Hauptmann redete, war mir ein Donnerschlag. Alle Augenblicke vermuthete ich, daß auch ich an die Reihe kommen würde: Allein zu einem besondern Glück blieb ich verschwiegen. Ich gieng mit dem Hauptmann und einigen wenigen Mann in die Quartiere derer Angeklagten. Wir trafen sie an, schlossen sie, und führten sie zu denen übrigen auf die Hauptwache. Da sich der Hauptmann nunmehro aller Ausreisser versichert hatte, so übergab er mir das Kommando über dieselben. Er befahl sie mir zur genauen Aufsicht, mit dem Befehl, alle Viertelstunden zu patroulliren. Hierauf gieng er in sein Logier zu schlafen, und hinterließ die Ordre, daß ich ihn um 6. Uhr sollte wecken lassen. Alles dieses versprach ich mit den größten Ernst. Er gieng, und an meiner Person

setzte er den Bock zum Gärtner. Nunmehro war ausser denen Gefangenen niemand auf der Wache als ich mit meinen zwey Mann, und noch ein anderer Unterofficier mit 4. Mann. Die Lust zu meiner Entweichung die zwar zeither gehemmet, aber noch nicht unterdrückt war, fieng anitzo mehr als jemahls bey mir an aufzuwachen. An denen Gefangenen hatte ich Leute, denen ich und sie mir gerne zu ihrer Befreyung behülflich waren. An der zugegebenen Wache fand ich einen sehr schwachen Widerstand. Ich gieng daher in die Gefangenstube und fragte heimlich Fischern der an einem Orte alleine lag, ob er sich loß machen könne? Er beantwortete dieses mit einem freudigen Ja, wenn er nur wenigstens einen Nagel haben sollte. Diesen gab ich ihn, und in einem Augenblick warf er seine Fesseln von sich. Ohne auf die übrigen Gefangenen Achtung zu haben, so hatten sich dieselben allerseits gleichfalls ihrer Banden entlediget, und noch itzo wundere ich mich, wie sie sich mit solcher Geschwindigkeit frey machen konnten. Ich sahe es, und dennoch wollte ich scheinen als ob ich nichts davon wisse. Meine Sorge war nunmehro den Unterofficier mit seinen 4. Mann auf eine gute Art wegzubringen, damit sie uns nicht Hindernisse zu unserer Entfliehung im Weg legen möchten. Mein Anschlag hierzu war dieser: Ich schickte einen von meinen beyden Soldaten fort, und ließ einige Kannen Wein und Brandtewein holen. Dieses starke Getränke mischte ich durcheinander. Da das geschehen war, so bath ich den Unterofficier auf ein Glaß Wein zu mir. Mein Anerbieten wurde von ihm willigst aufgenommen.

nommen. Er trank tapfer, und mein Trank hatte die glückliche Wirkung die er haben sollte. Er sof und entschlief. Ein guter Theil von meinem Schlaftrunk war noch übrig, und diesen hieß ich die andern 4. Mann auf meine Gesundheit austrinken. Es war diese Freygebigkeit bey diesen Leuten eben die betrügliche Lockspeise, die den lüsternen Vogel in das aufgestellte Netz ziehet. Sie waren voller Freude über meine Güte, und soffen sich in wenig Minuten aus Dank nieder. Da ich meine Absicht also glücklich erreicht hatte, benachrichtigte ich Fischern hiervon. Er war gleich zur Abreise fertig, und schlich sich unvermerkt zur Stube hinaus. Meine beyden Mann erwarteten uns schon, und wir stiegen an einem bequemen Orte über die Stadtmauren. Wir durften ein kleines Stück gehen, so erreichten wir die Schweitzerische Gränzen, wo wir in der größten Sicherheit waren. Aus Vergnügen über unsre Freyheit, feuerten wir hier unser Gewehr ab. Kaum war dieses geschehen, so hörten wir einen grossen Lerm, der hinter uns in der Stadt war. Wir erfuhren daß solchen die 40. Mann Gefangene erreget, die sich, weil sie gesehen daß niemand auf der Hauptwache auf sie acht gäbe, aus dem Staube gemacht hatten. Sie waren in den vor der Stadt gelegenen Thum gegangen, allwo sie gleichfalls eine sichere Freystätte fanden. Wie sie nachhero ihre Marschruthe genommen, und wie ihr ferneres Schicksal gewesen, davon weiß ich meinen Leser nichts zu sagen.

XIII. Capitel.

Die blutige Action mit denen Bauern ohnweit Frauenfeld in der Schweitz, unsere neuen Spanischen Dienste, die Belagerung von Valentia am Po, und die seltsame Begebenheit mit einem Tambour vom Regiment Real Palermo.

Ich, Fischer und meine zwey Mann, giengen noch diese Nacht bis Gottliebe, einem Flekken, wo wir auf unserer fernern Reise ausruheten. Nichts war uns nunmehr fürchterlich: Allein, kaum verkündigte die Morgenröthe den nahen Tag, als der Capitain Pommer schon zugegen war, und die Bauern dieses Orts aufboth uns anzuhalten wo sie uns ansichtig würden. Von diesem Befehl erhielten wir in Zeiten Nachricht, weswegen wir uns unverzüglich von hier wegmachten. Die erste Stadt so wir vor uns hatten war Frauenfeld. Hier wollten wir unsere Montour und Gewehr in Geld setzen: Doch kurz vor dieser Stadt lag ein Dorf durch welches uns die Strasse führte. Hier wurden wir von einem Bauer angeredet, der uns fragte, ob wir ihm nicht unsre Montour nebst Gewehr verkaufen wollten? Ich und meine beyden Pursche hatten eben hierzu noch keine Lust; Fischer aber ließ sich von dem Bauer bereden, und auf sein Exempel ließen wir es uns gefallen. Der Bauer nahm uns mit sich in seine Hütte, und setzte uns zu Essen und zu Trinken für. Wir dachten

ten hier nichts weniger als was wir hernach erfuhren. Indem wir noch aßen gieng der Bauer zur Thüre hinaus, und brachte noch 4. seines gleichen mit sich hinein. Seine Anrede an uns war sehr schrecklich, und lautete also: Im Namen unsers Richters und Schöppen, und auf Befehl des Herrn Hauptmann Pommers, sollt ihr uns euer Gewehr und Montour überliefern. Er hatte kaum ausgeredet, so drang ein ganzer Schwarm Bauern mit ihrem Hausgewehr in die Stube, und wollten mit ihren Gabeln uud Dreschflegeln über uns her. Wir suchten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, griffen nach unserm Gewehr, und feuerten etlichemahl unter sie: Allein hieran kehrten sie sich nicht; sondern ihre Wuth ward nur größer. Ich würde wider die Wahrscheinlichkeit reden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß wir bey diesem hartnäckigen Gefechte den Kürzern gezogen hätten. So tapfer wir auch denen wichtigen Schlägen der Bauern auszuweichen suchten, so war dennoch jeder Schlag den wir empfiengen so fruchtbar, daß er Wunden und Beulen an uns verursachte. Wir waren übermannet, und mußten unser Gewehr und Montour ihren räuberischen Händen überlassen. Auch unter Ungesitteten wohnt noch allemahl die Tugend des Mittleyds, und die Liebe zur Gerechtigkeit, wenn die Anzahl dieser Gattung schon klein ist. Unser erlittenes Unrecht und die daher erlangten blutigen Wunden, hatten einen von denen vernünftigen Bauern mit Erbarmung zusehen lassen. Dieser redliche Mann gab es uns nicht lange nach dem Kampfe bey abgesehener Gelegenheit, zu erkennen. Er trat in der

zuver=

zuversichtlichsten Miene zu uns, und sagte sehr offenherzig, daß uns anitzo das größte Unrecht geschehen sey. Vier Bauern, fieng er an, sind an dem ganzen Tumult schuld. Niemand hat ihnen weder das Recht noch den Befehl gegeben, euch so boßhaft zu begegnen und eure Sachen zu rauben. So groß das Unrecht ist das sie an euch begangen, so groß ist das Nachtheil so sie unserer Freyheit und Gerechtigkeit gethan haben. Alle Reisende finden bey uns sonst Schutz, und wir verwahren sie vor Beleidigungen. Geht in das nächstgelegene Wirthshaus, und rächt euch an dem groben Volke durch eine kostbare Zehrung: Ich will euer erlittenes Unrecht und unsre beleidigte Freyheit melden, und uns beyden Genungthuung verschaffen. Macht euch einen guten Tag auf die Unkosten eurer Feinde. Mit dieser guten Nachricht beruhigten wir einigermaßen unsre aufgebrachten Gemüther, und zechten zusamt den Wirth und seinem ganzen Hause auf die Rechnung der Bauern, welche sie mit 50. Rthlr. vergüten mußten. Wir saßen noch zu Tische als wir den schalkhaften Bauer der uns vorher in seinem Hause ein so gutes Gerüchte bereitet hatte, hereintreten sahen. Er brachte uns vor Gewehr und Montour jeden 2. Rthlr. Zum Lohn seiner Freygebigkeit rächten wir uns itzt nachdrücklich, und schickten ihn mit blutigem Kopfe zurück. Da wir also Satisfaction genung erhalten hatten, so verließen wir das Wirthshaus, und giengen nach Frauenfeld, allwo wir außer der erhaltenen Genugthuung, von dem Rathe dieses Orts noch mehrere

tere forderten, welche uns auch versprochen wurde. Hier hielten wir uns einige Tage auf, und zu seinem größten Unglück fiel mir der obige Bauer in dieser Stadt noch einmahl in die Hände. Meine Erbitterung war noch nicht völlig gebüßt, daher er sowol von mir als meinen Cameraden nochmahls so zerprügelt wurde, daß man ihn auf einen Wagen nach Hause führen mußte. Wir hatten nunmehr völlig unser Unrecht vergolten, und die Vergeltung beynahe überschritten. Allein das menschliche Herz ist freylich wol in keiner Sache unersättlicher als in der Rache. Unser Unterhalt wurde bey täglicher Ausgabe immer schmäler, so daß wir nicht wußten wie wir uns als ehrliche Leute fortbringen sollten. Wir ergriffen also die Gelegenheit die sich uns anboth, unterzukommen. In Frauenfeld lagen Spanische Werber: Ohne uns lange zu besinnen ließen wir uns von denenselben unterhalten. Das Regiment unter welches wir kamen, hieß Beseler. In diesem Dienste durften wir nicht lange müßig gehen. Wir erhielten Ordre nach Bremme zu marschiren. Von hier giengen wir nach Valentia am Posluß, in Garnison. Diesen an sich schon ziemlich festen Ort, mußten wir in den stärksten Vertheidigungsstand setzen, und wir waren noch mit mehrern Anstalten zur Fortification beschäftiget, da er von dem König in Sardinien eingeschlossen und belagert wurde. Die in Garnison alhier stehende Soldaten, wurden in ihre Posten eingetheilet. Ich kam unter dem Commando eines Capitains und einer starken Mannschaft in ein Festungswerk, welches

ches man den halben Mond nennte. Weil uns die gemachten Anstalten sehr ermüdet hatten, legte ich mich an einem Nachmittage ein bisgen zur Ruhe. Kaum war ich eingeschlafen, so lief das Sardinische Regiment Palermo, auf unser Werk Sturm. Der gewaltige Lerm und das Gerassel vom Geschütze, weckte mich sogleich auf. Ich raffte mich zusammen, und lief zu Beobachtung meiner Pflicht in das Werk: Allein, welche Verwunderung nahm mich ein, als ich hier den tapfern Capitain nicht fand, der schon die Flucht ergriffen hatte: Der gemeine Soldat hatte Lust zu fechten, und dieses ermunterte meinen Muth noch mehr, so daß ich das Kommando bey dieser Action übernahm. Nach einem scharfen Gefechte war ich endlich so glücklich, den Sturm abzuschlagen. Durch diesen Streich und Conduite setzte ich mich in ein so gutes Ansehen, daß mir eine Officierstelle angebothen wurde: Allein ich war theils nicht ehrgeizig genung, theils fehlte mir die grössere Wissenschaft zu einem solchen Range, und was das meiste, so mangelte mir das nöthige Geld zu einer Equipirung. Ich war zufrieden daß mir ein Douceur von 12. Spanischen Thalern gereicht wurde. Vor seine schlechte Aufführung durfte der Capitain in zweymahl 24. Stunden nicht in den halben Mond kommen, und sein Credit fiel bey den gemeinsten Soldaten. Er verlohr sein Kommando, und an seiner Statt erhielt es der Hauptmann Isemann, der so große Zeichen seiner Bravour bewieß, daß er bald hierauf zum General ernennet wurde. Als der Feind zum andernmahl anrückte, und er gar wohl sahe daß wir dessen

Macht

Macht die Spitze nicht bieten konnten, so verthei- digte er sich doch mit vielem Geschicke und Herze, daß es erstlich dem Feinde vieles Volk kostete, an- derns aber denselben zwingen wollte, wenn er an- ders kapituliren müßte, die Ueberläufer vom Fein- de so in unsern Dienst stunden, zu pardoniren. Da ihm dieses abgeschlagen wurde, so wagte er das äuserste. Er ließ auf das grausamste Gra- naden werfen, wodurch der Feind sehr wichtige Einbuße erlitt, welches ihn auch bewog in des Ca- pitains Forderung zu willigen: Doch seine Klug- heit sahe aus allerhand Umständen, daß dem Fein- de dieses Versprechen kein Ernst war, und erfuhr durch Spions, daß er Willens sey, uns wider Kriegsgebrauch, nach der Uebergabe alle zu masa- criren. Er ließ daher immerfort tapfer auf die Belagerer feuern, bis ihm die gewissesten Ver- sicherungen gethan wurden, uns vor weiter nichts als Kriegsgefangene anzusehen. Da er diese ge- nungsam erhielt, öfneten wir das Parir, und ob wir uns gleich zu Gefangenen ergeben mußten, war es doch Ehre genung, uns so lange und mit solchem Muth vertheidiget zu haben. Es trug sich unterdessen daß wir in Valentia stunden, mit einem Tambour vom Regiment RealPalermo, eine artige Begebenheit zu. An einem Thore die- ser Stadt, so PortoBasiliano genennet wurde, war ein Nonnencloster. Es hatte dasselbe viele Annehmlichkeiten, und weil man hier den delica- testen Wein verschenkte, so wurde dieses Closter häufig besucht. Ein gewisser Tambour hatte sich aus eben der Ursache zum öftern hier eingefunden, und in dem Closter umgesehen. Er war gut ge- bildet,

bildet, und ohne es zu wissen, zog er die keuschen Blicke der geheiligten Schwestern auf sich. Sie machten ihm alle Gelegenheit, unentdeckt mit ihnen zu sprechen, und er schlug sie nicht aus. Man sahe mit Verwunderung daß der Tambour einen unaufhörlichen Zufluß von Geld hätte, und niemand errieth den Wohlthäter der ihn unterhielte. Endlich kam er weg, und man glaubte nicht anders, als er sey desertiret. Nach einigen Wochen entwickelte sich die ganze Sache aus dem eigenen Munde des Tambours. Er erzehlte daß 6. Nonnen ihm einstmahls im Closter den angenehmen Vorschlag gethan, bey ihnen zu bleiben, dafür ihm nichts an der besten Verpflegung abgehen solle. Diesem schönen Anerbieten hätte er ohnmöglich ausweichen können. Sie hätten ihn sodann in einem abgelegenen Zimmer einlogiret, und mit den delicatesten Speisen und Geträncken versorgt. Hiervor habe er ihnen allerseits ihre unersättlichen und fast viehischen Begierden stillen müssen. Durch diese lasterhaften Dienste wäre er in die elendesten Umstände versetzt, und schon einem Scelet ähnlich geworden. Da er also nicht fähig gewesen wäre denen saubern Nonnen ferner täglich Messe zu lesen, so hätte er gar wohl gemerkt, daß sie seiner überdrüßig würden. Sie hätten sich dahero beredet, und durch einen Eid der Verschwiegenheit verschworen, um ihn loß zu werden, ihn in ein heimliches Gemach zu werfen, wo er jämmerlich verderben und kein Mensch von ihrer Boßheit etwas erfahren solle. Er würde diesen Lohn seiner Treue erhalten haben, wo nicht noch die Menschlichkeit einer dieser Nonnen, sein Leben hätte scho-

nen

nen wollen. Weil sie ohne Verletzung ihres Gewissens und des Eides, ihm sein Urtheil nicht mündlich habe verrathen können, so habe sie es ihm auf den Tisch geschrieben. Er wäre hierauf fast unsinnig geworden: Kein Mittel wäre zu seiner Rettung vorhanden gewesen; doch ein einziges sey ihm noch zu rechter Zeit eingefallen. Er habe sich nemlich eine Karte zum Zeitvertreib ausgebeten: Diese hätte er zur Zeit wenn die Nonnen ihre Horas gesungen, zu seiner Befreyung angewendet. Auf jedes Blatt habe er seinen Namen, seinen Aufenthalt und sein Elend geschrieben, und solche zu dem Fenster hinaus geworfen, welches auf den Platz gieng wo die Soldaten aufzuziehen pflegen. Durch dieses Mittel wurde er auch wirklich gerettet. Die Soldaten fanden die Blätter, lasen sie, und benachrichtigten den Commendanten hiervon. Er beorderte einige Mann Grenadiers, und ließ den Tambour aus seiner Sclaverey holen. Er war so von allen Kräften, daß sie ihn auf einer Trage ins Hospital bringen mußten. Die Nonnen erhielten schwere Pönitenzen, und das Closter mußte von nun an aussterben und eingehen. Von hier wurden wir als Kriegsgefangene nach Seravalle gebracht. Bey guter Gelegenheit suchte ich zu entwischen; allein ich wurde auf meiner Flucht ertappt, und wieder zurück nach Valentia geliefert. Die Sardinischen Dienste waren vor mich nicht, daher ich es nochmahls wagte durchzugehen, welches diesesmahl glücklicher abgieng.

XIV. Capitel.

Die Belagerung und Eroberung von Tortona, die große Hungersnoth während der Blokade von Alessandria, nebst dem abscheulichen Kunstgriffe eines Marketenners, und sein Lohn.

Ich gieng wiederum in Spanische Dienste, und zwar unter das Regiment Ruan. Dieses stund anitzt zu Tortona. Nicht lange hierauf wurde auch diese Stadt, die nicht sonderlich feste ist, von denen Sardiniern und Franzosen belagert und erobert. Bey diesem Vorfalle hatte ich die Fatalität, einen starken Hieb in den Kopf zu bekommen, woran ich etliche Wochen bis zu meiner Genesung zubrachte. Da ich völlig hergestellet war, gieng ich mit der Armee nach Alessandria, wo wir von unsern Feinden abermahls aufgesucht und belagert wurden. Diese Stadt liegt am Flusse Tanara, hat starke Wälle und Mauern, auch ungemeine Bollwerke. Hier waren wir von einer jähligen Einnahme und Uebergabe weit sicherer. Doch ein mächtigerer Feind, als der so uns einschloß, wohnte in unsern Häusern, und hätte uns beynahe gezwungen, uns den Belagerern zu übergeben. Der Hunger war in der Stadt auf das höchste gestiegen, und sehr viele wurden von ihm aufgerieben. Hieran war die Untreue unserer Proviantcommissarien schuld, die sich von den Feinden hatten bestechen lassen, und mit al-

lem Gelde zum König von Sardinien übergegangen waren. Vier Tage mußten wir uns nur mit der Sehnsucht nach Lebensunterhalt sättigen, da wir nicht das mindeste von Nahrungsmitteln hatten. Ein großer Theil sowol von Einwohnern als der Besatzung, starben für Hunger. Es stund gleich auf dem Punkt, daß wir mit denen Belagerern capituliren wollten, weil wir auf diese Art unser Leben doch erhalten konnten. Diesen Tag sollten dem Feinde die Thore noch geöfnet werden: Allein eben itzo hob derselbe die Belagerung auf, und zog sich von der Stadt ab. Ohnfehlbar mußte er nicht wissen in welchen elenden Umständen wir waren, und daß er nur in wenig Stunden von uns den Meister würde gespielet haben. Sein Abzug war uns gleichsam ein Sieg den wir über ihn erfochten, und dabey wir unsre Ehre und Leben zur Beute wegtrugen. Nunmehro wurden unsre ausgehungerten Magen gestillet. Es war nunmehro freye Zufuhre von allerley Lebensmitteln im größten Ueberfluß. Doch auch bey diesen erfuhren wir die traurige Folge der Hungersnoth. Die Unersättlichkeit und das unbändige Fressen, lieferte dem Tode eben so viele Opfer, als es vorhero der Mangel gethan hatte. Die gefräßigen, heißhungrigen Magen überluden sich, und hatten doch wegen der vorigen Schwäche nicht Kräfte genung zur Verdauung. In der äusersten Hungersnoth erhielt ein jedes nicht mehr als eine Unze Brod, und welches zum Abscheu ist, ein Viertel von einer gebratenen Ratte. Mit dieser niedlichen Kost mußte sich der Uneckelhafte befriedigen lassen. Doch ein noch abscheulicherer

Umstand fällt mir ein, zu dessen Erzehlung mir gegenwärtiges Gelegenheit an die Hand giebt. Kein Mensch in der ganzen Stadt hatte ausser erwehnter spärlichen Speise, etwas von frischem Fleisch mehr. Dem ohngeachtet sahe man daß ein Marketenner ungemeinen Zulauf kriegte, weil man bey ihm beständig Fleisch haben konnte, welches ganz klein gehackt, jedoch delicat zugerichtet war. Er that damit sehr rar, und man mußte vor eine Portion die ohngefehr eine Theetasse voll austrug, 3. Sous, oder nach unsrer Münze 1. gr. bezahlen. Niemand wußte wie es zugieng, und jedermann beneidete den Mann wegen seiner ausserordentlichen Nahrung und Wucher. Man sann und rieth auf tausenderley, wie doch der Marketenner bey den allgemeinen Mangel von allen Sorten der Lebensmittel, immerfort Fleisch habe, und die Neugierde errieth doch nichts. Endlich gelung es der Wißbegierde, den Canal seines fortwährenden Zuflusses auszuspühren. Eines Tages traf man in der Dämmerung den Marketenner an, daß er die von denen Bomben erschlagenen Cörper, aus ihren Löchern grub, in eine Höhle schleppte, und selbige in die kleinsten Theilgen zerhackte. Er that das Menschenfleisch sodann in Kessel, und richtete es auf verschiedene Art zu. Die häßlichsten Kräuter dienten ihm statt der Zugemüse, und Baumöhl vertrat die Stelle der Butter. Brennesseln, Wegebreit und allerley Blumen, waren die Zukost an sein delicat Essen. Da der Commendant des Orts von diesem edlen Koche Nachricht bekam; so wurde er noch aus besonderer Gnade, Zeit Lebens auf die Galeeren verdammt. Dieses war der

Lohn

Lohn vor diesen boßhaften Kerl. Es wurde hierbey die nothwendige Vorsicht gebraucht, daß man das Verbrechen des Marketenners einige Zeit verbarg, damit seine Gäste nicht etwa aus Eckel und Abscheu für die Speisen welche die menschliche Natur schaudernd machen können, ein Raub des Todes werden möchten, wiewol endlich die Sache deutlich genung an den Tag kam.

XV. Capitel.

Meine Lebensgefahr auf der gesprengten Pobrücke zu Alessandria. Die Verwüstung in Genua, und einige andere Merkwürdigkeiten.

Von Alessandria marschirten wir nach Asti, und von hier nach Piacenza, allwo wir mit denen Käyserlichen eine Bataille hielten. Bey diesem harten Treffen, blieb der berühmte Kayserliche General von Bärenklau. Ich würde etwas übriges thun, wenn ich mehrere Umstände dieser Action so wie des ganzen Krieges anführen wollte, da die Geschichte hiervon von mehr als einer Feder entworfen ist. Nach geendigter Bataille, hätte ich mein Leben daß mir die Vorsicht in derselben erhalten hatte, dennoch Zeit genung verliehren können. Einige von unsern Officieren, in deren Gesellschaft auch ich mich befand, ritten in Bauerhabiten über die von denen Kayserlichen über den Po geschlagenen Schifbrücke, um den General Bären-

Bärenklau in seinem Tode kennen zu lernen. Kaum waren wir wieder herüber, so wurde die Brücke in die Luft gesprenget. Ich, als der letzte auf selbiger, war in äuserster Gefahr hierbey zu verunglücken, wenn ich nicht durch die Hand die mich so oft gerettet hatte, wäre gedecket worden. Sobald die Schifbrücke abgebrennet war, brachen sowol die Käyserliche, als die combinirte Spanische, Französische, Neapolitanische und Sardinische Trouppen auf, nach Genua zu marschiren. Die Käyserlichen, welche die Stadt demoliren sollten, erreichten sie zuerst. Unsre und die übrigen Trouppen eilten, sie vor Gewalt zu schützen: Allein es waren schon alle Anstalten zur Verwüstung von denen Käyserlichen gemacht. Sie hatten Minen angelegt, ruinirten die kostbarsten Palläste, plünderten, und trieben allerhand Unfug. Die herumliegenden Gebürge waren mit Canonen bepflanzt, und es wurde stark daraus gefeuert. Alle Ordensbrüder erschienen in Waffen, um sich so viel möglich zu vertheidigen. Von allen Seiten wurden viele Kriegsgefangenen gemacht. Kurz, es gieng hier so verwirrt unter einander, daß die Umstände höchstmißlich aussahen. Eine schwere Geldsumme war das Mittel so die Kayserlichen endlich bewog die Stadt zu verlassen. Sie zogen mit vielen verdeckten und reich beladenen Wagen ab, und jeder Soldat trug einen Sack mit Guineen mit hinweg. Nunmehro giengen wir nach Savona, um diesen Ort zu beschützen. Die Kayserlichen rückten ebenfalls dafür. Wir wurden 3. Tage belagert. Sie erhielten ihn endlich durch Capitulation. Bey dieser Gelegenheit fiel ich in

Sardinische Kriegsgefangenschaft, wo ich aber bald wieder ein Loch offen fand, mich fort, und zu unsrer Armee zu machen, die itzo zwischen Savona und Genua stund. Die Käyserlichen hatten sich bey Vintimiglia gelagert, und erhielten von Genua aus, laut des gemachten Accords, als ein Douceur, durch die ganze Armee neue Montirung. Die Sardinier hingegen hatten sich ebenfalls die Gütigkeit der Genueser zu Nutze gemacht, und sich von ihnen ein Aequivalent ausgebeten. Es bestund dieses in neuen Westen, so sie von den Genuesern erhielten. Ueber dieses ihr Glück waren wir zwar ziemlich eifersüchtig, doch wir mußten es mit gelassenen Herzen ansehen. Wir verließen unsern zeitherigen Posten, und marschirten über das Gebürge nach Nizza zu, und suchten den Käyserlichen in die Seite zu kommen. Doch sie entdeckten unsern Marsch und seine Absicht in Zeiten, und zogen sich auf der andern Seite des Gebürges herum. Auf einer Anhöhe errichteten sie eine Batterie, und schnitten uns den Paß ab. Wir konnten nicht anders als durch einen ziemlichen Umweg, dem gewaltigen Feuer desselben entgehen. Dieser führte uns durch ein weites Thal, in welchem wir eine große metallene Tafel aufgerichtet fanden, worauf eine lateinisch und französische Inscription war, daß einstmahls ein gewisser König in Frankreich, dessen Namen mir entfallen ist, in diesem Thale eine der größten Niederlagen erlitten habe. Nunmehro mußten wir ohnumgänglich eine Brücke paßiren, die von denen Kayserlichen über einen großen Graben geschlagen, und von ihnen mit einer gut gespickten Batterie versehen war. Wir thaten alles

was wir konnten, uns der feindlichen Batterie zu bemächtigen, und wiewol wir einen ansehnlichen Verlust hatten, wurden wir doch hiervon Meister. Dieser Vortheil war zwar groß genung, allein nunmehro hatten wir noch die Brücke selbst zu behaupten: Wir avancirten mit aller Macht auf die Feinde loß, und sie zogen sich über die Brücke zurücke. Um uns einen wichtigen Streich zu spielen, machten sie Minen unter selbige, damit wir bey unserm Ueberzuge in die Luft gesprenget würden: Allein das Unglück welches uns bereitet war, traf sie selbst; denn durch die Unvorsichtigkeit der Minirer geschahe es, daß sie die Minen zu zeitig anzündeten, und dadurch ein ganzes Regiment von ihnen, so noch auf der Brücke war, in die Luft gesprenget wurde. Zwar wurden wir in unserm Nachsetzen gehindert, doch fügte sich der Feind hierdurch selbst mehr Schaden zu, als wir ihn würden gethan haben. Unsern Aufenthalt machte er sich nützlich, indem er Zeit gewann sich wieder zurück nach Vintimiglia zu ziehen. Nach seinem Abzuge sollten wir die Todten begraben, welches aber unmöglich war, weil wir in die Felsen keine Löcher graben konnten: Es mußten daher die Bauern dortiger Gegenden zusammen, die Leichname auf Haufen zu schleppen, und sie verbrennen. Da dieses veranstaltet war, schlugen wir eine neue Brücke, verließen das Gebürge, und setzten uns in Marsch nach Antibe. Hieher kamen alle 3. Armeen zusammen, die Spanische, Französische und Neapolitanische. Es wurde ein Waffenstillstand bewilliget, mit der Bedingung, daß die Franzosen auf der Gränze halten, die Spanische und Neapolitanische Armee aber

auf

auf einer Flotte in das Neapolitanische gehen sollte. Die Regimenter wurden nacheinander eingeschift. Hierbey aber gieng es sehr enge zu, so daß es mir sehr ungelegen fiel, auf eine solche unbequeme Art mitzugehen. Es kam auf eine gute Erfindung an, sich unter einem guten Scheine davon zu befreyen. Mein guter Freund, Fischer, fiel daher auf einen Anschlag der mir gefallen konnte: Wir können vorgeben, sagte er, daß wir nach Grace, einer zwey Meilen von dem Meere gelegenen Stadt, auf Werbung gehen wollten; Unter dieser Zeit würden die Regimenter eingeschift, und wir fänden nachhero vielleicht eine bessere Bequemlichkeit und Platz zu unserer Reise. Mit diesem Einfalle war ich zufrieden, wir meldeten unsere Absicht unserm Hauptmann, der zwar spitzfündig genung war den Vorwand einzusehen, jedoch ohne Weigerung darein willigte. Nun stund gleich zu der Zeit das Regiment der Garde d' Espagne in Antibe auf Werbung. Damit wir auch wirklich den Endzweck erfüllten um dessentwillen wir zurückblieben; so brauchten wir die List, alhier auf das Werbehaus zu gehen, und einige der schon angeworbenen Soldaten an uns zu handeln. Dieses gelung so wie wir wünschten: wir kriegten 6. Mann, und gaben jedem einen Thaler Handgeld. Diese Kerle führten wir in ein Wirthshaus, versteckten sie auf einen Boden, und bathen den Wirth, er möchte diese Leute bis zu unserer Rükkunft von Grace, bestens verpflegen. Hierauf giengen wir nach Grace, und hielten uns da so lange auf, bis wir glaubten daß alle Soldaten auf den Schiffen eingespundet wären. So wie wir gedacht hatten,

traf es ein. Wir kamen zurücke nach Antibe, nahmen unsre 6. Angeworbenen, und stellten sie unserm Capitain für, von dem wir, unsrer guten Dienste wegen, sehr gnädig angesehen und gerühmet wurden. Unser Endzweck war uns indessen gelungen. Wir kamen in ein Schif welches nur hundert Kriegsgefangene, so aus lauter Jrrländern bestanden, führte, und den kommandirenden Admiral zur Bedeckung gegeben war. Es war aber dieses der ehemahlige General Würtz, der das Kommando über die ganze Flotte führte. Er hatte eine starke Blessur bekommen, und in dem ganzen Kriege ungemeine Proben seines Muthes bewiesen. Aus Vergeltung vor dieselbe, erhielt er diese ausserordentliche Gnade, kommandirender Admiral zu werden. Da nunmehro alles in Bereitschaft war, fuhren wir unter einer prächtigen Salutation des Geschützes, von Antibe ab, und landeten nicht eher als auf der Jnsul St. Margaretha, allwo der reichste Ueberfluß von kostbaren Weinen, Mandeln und Oliven anzutreffen war. Die Ursache unsrer Landung hatte die Gewohnheit zum Grunde, daß die Könige von Spanien, Frankreich und Neapolis alle ihre Kriegsgefangenen auf vorerwehnte Jnsul zu schaffen pflegen. Kaum waren wir angelandet, als wir, uns gegen über, die Engelländer zu Gesichte bekamen, welche unsrer erwarteten. Da wir ihrer Menge nicht gewachsen waren; so wurden wir durch diesen Anblick in das gröste Schrecken gesetzt. Unsre Flotte suchte die Flucht, und in wenig Minuten war sie völlig zerstreuet. Unser Schif war noch das einige so Halte machte, weil wir im Bezrif stunden, die Teutschen so auf der Jnsul

waren

waren, mit uns zu nehmen. Zum größten Glücke wurden wir bey dem Eifer womit die Engelländer unsre gesellschaftlichen Schiffe verfolgten, nicht bemerkt, und zum größten Unglück verlohren wir den Wind, ihnen unbemerkt zu entwischen. Vierzehen Tage lang mußten wir vor der Insul stille liegen, und der kommandirende Officier erlegte täglich einen Ducaten Ankergeld. Nach Verfließung dieser Zeit erhielten wir endlich günstigen Wind, so daß wir in einer Nacht die Anker lichteten, und so ungehindert fortseegelten, daß wir bey Anbruch der Morgenröthe in den Haven von Bastia, einer vortreflichen Stadt auf der Insul Corsica, einliefen. Zwey englische Schiffe hatten uns entdeckt und verfolgt, wir aber entkamen ihnen auf diese Weise glücklich.

XVI. Capitel.

Unsre Fahrt von Bastia, Porto Feraio nach Porto Longone, allwo wir einen erschrecklichen Sturm auszuhalten hatten, nach welchem wir aber unsre zerstreute Flotte wieder antrafen.

Zu Bastia versorgten wir uns mit nöthigen Victualien und Wasser, und richteten unsern Lauf nach Porto Feraio. Dieser Ort war Kayserlich, deswegen durften wir nicht hinein fahren, sondern lagen vor der Stadt vier und zwanzig Stunden stille. Von hier fuhren wir nach Porto

Longo=

Longone zu, auf welcher Fahrt wir einen so entsetzlichen Sturm auszustehen hatten, der uns in die größte Gefahr setzte, unser Leben dabey zu verliehren: Denn als wir in dem Sturme die Seegel wenden wollten, verfieng sich der heftige Wind so rasend in dieselben, daß er sie den Mariniers oder Matrosen aus den Händen und in das Meer hinein riß. Der Hauptseegel, welcher das Wasser in sich gezogen hatte, und hierdurch schwer gemacht wurde, brachte unser Schif zusehends zum Sinken. Der Capitain und alle Mariniers verließen uns, und suchten schon ihr Leben auf kleinen Felucken zu retten. Der augenscheinliche Tod entriß uns alle Hoffnung seinem Rachen zu entgehen. Wir empfahlen uns der Vorsicht, die die Schicksale der Menschen in Händen hat, und erwarteten jeder sein gutes oder widriges Glück. In denen tiefsten Gedanken der Schwermuth aber, wurden wir unverhoft von unsrer Sorge befreyet: Eine Welle, eine ungeheure Welle, die wie ein aufgethürmter Berg daher fuhr, schien unser Schif zu bedecken, und uns in den jähesten Abgrund zu vergraben, und sie war wirklich unser Retter. Je näher sie sich herwälzte, je mehr hob sie das Schif, und so oft sie es hob, thaten wir an dem im Meere liegenden Hauptseegel, mit gesamten Kräften einen Zug. Durch diese Hülfe waren wir endlich so glücklich, dasselbe in das Schif zu bringen. Doch war vorher die Hoffnung zur Rettung ungewiß und unser Schrecken groß gewesen, so war es anizt um so viel mehr. Die Last des Wassers so in dem Seegel selbst war, und diejenige so wir mit ihm in das Schif gezogen hatten, wollte dasselbe

zum

zum Sinken bringen. Unsre Gesichter glichen hier allerseits denen Gesichtern todter Leichname, und unser Blut fieng vor Angst an zu starren. So lange aber der Mensch noch den mindesten Anschein zur Errettung seines Lebens hat, so lange wird er nicht müde, alles mögliche zu thun sich zu erhalten. Ich erfuhr eben dieses auch itzo bey den zweifelhaftesten Umständen, aus dem geschäftigen Rathe den ein jeder vor die Erhaltung seines und der übrigen Leben that. Der Capitain und die Mariniers, die der Gefahr unsers Schiffes auf ihren Nachen zeither zugesehen, und sich schon über die erste scheinbare Hülfe desselben gefreuet hatten, kamen bey der verdoppelten Noth sogleich auf das Schif, und ermunterten alle Glieder der Gesellschaft, nach ihrem Beyspiele das Seewasser aus dem Schiffe zu schaffen: Ein jeder mußte bey denen im Schiffe verfertigten Plumpen arbeiten. Wir thaten es mit dem größten Eifer, und sahen denselben durch die allmählige Abnahme der Gefahr je mehr und mehr belohnt. In einer Zeit von ohngefehr drey Stunden brachten wir alles Wasser aus dem Schiffe, und dankten zuförderst dem GOtt der da hilft, und vom Tode errettet, und uns vor den gemeinschaftlichen Beystand, mit unaussprechlicher Freude. Wir ließen sich unsre ermüdeten Kräfte und zerstreueten Sinne erholen, und seegelten nach einigen Stunden höchstvergnügt fort. Der Sturm hatte sich beruhiget, und eine heitere Sonne lebte uns unter Jauchzen und Jubelgesängen wieder auf. Zu dieser Zufriedenheit über unser Glück, kam nicht lange hierauf der Stoff zu einem noch größern: Wir waren etwa einige

Stun-

Stunden gefahren, so trafen wir zum allgemeinen Erstaunen und Freuden, unsre verlohrne Gesellschaft wohl behalten auf der Höhe des Meeres an, ohne ein Schif von der ganzen Flotte zu vermissen. Ihre Freude war der unsrigen gleich. Schon hatten sie uns entweder in den Händen der Engelländer zu seyn geglaubt, oder wir dürften bey dem gewaltigen Sturme unsere Gräber unter den gefräßigen Wellen gefunden haben. Doch vielleicht auf ein gutes Glück so uns könnte beygestanden haben, hatten sie noch einige Stunden unser erwarten wollen. Dieses war auch wirklich unser Erretter und der Wunsch gewesen, den sie nunmehro erfüllet sahen. Wir fuhren miteinander sodann mit gutem Winde nach Porto Longone. Vor die wunderbare Erhaltung unsers Lebens, schickte der Capitain meines Schiffes eine ansehnliche Summe Guineen in die Kirchen dieses Ortes, und ließ dafür, zum Dank und Preiß der Vorsehung, Messe lesen. Porto Longone ist eine vortrefliche Festung, hat einen considerablen Haven und ein festes Schloß; sie gehört dem Könige von Spanien, Neapolis aber giebt die Besatzung hinein. Merkwürdig ist es, daß die ganze Insul magnetisch ist. Man hat mir erzehlet, daß die Einwohner alle Jahre ein Stück davon verbrennen müssen, und zwar deswegen, weil sonst für seiner anziehenden Kraft die vorbeyfahrende Schiffe nicht vorüber seegeln könnten. Sonst ist es eine sehr schlechte und unfruchtbare Insul. Es werden die Militairbedienten, so etwas wichtiges verbrochen haben das des Todes jedennoch nicht würdig ist, zur Strafe nach Porto Longone in Garni-

son

son geschaft, wo sie Zeit Lebens bleiben müssen. Das gute Wasser ist oft alhier so rar, daß man es kaufet. Frisches Fleisch ist gar nicht zu haben, sondern man muß sich mit alten Speck begnügen lassen. Wir hielten uns einige Tage hier auf, und es ereignete sich eine Begebenheit, die ich kürzlich erzehlen will.

XVII. Capitel.

Die grausame Geschichte mit fünf Spaniolen zu Porto Longone. Der Rencontre mit denen Barbarn bey Monte Christo, und die glückliche Ankunft der Flotte im Haven zu Neapolis.

Es lagen in Porto Longone etliche Batallions von der Spanischen Armee zur Strafe in Garnison. Von denenselben hatten fünf Spanier und ein Teutscher der von meinem Regimente war, mit dem Satan einen Vertrag gemacht, daß er die Festungswerke und den Wall, doch der Stadt unbeschadet, weil erstere nur die ewige Strafe derer Soldaten wären, nach Teutschland auf das Lechfeld tragen solle. Der Contract war gezeichnet. Der folgende Tag wurde von dem Tausendkünstler zu Vollziehung seines Versprechens angesetzt. Den Abend vorher aber gehen die Spaniolen und der Teutsche, in eine unter der Erden verfertigte Cassematte, und machen daselbst ihre Characteres.

Zwey

Zwey von ihnen waren dieser Kunst Meister, die übrigen aber hatten sie nur zur Gesellschaft zu sich genommen. Kein Mensch wußte in ganz Porto Longone von diesen Teufeleyen etwas: Allein bey anbrechendem Tage erhob sich ein so schreckliches Donnerwetter und Erderschütterung auf der Insul, daß alle Festungswerker anfiengen zu wackeln. Es dauerte dieses einige Stunden, und alle Augenblicke droheten die gewaltsamen Stöße, der Erde unter uns den Einsturz. Endlich wurde es ruhig. Niemand errieth die Ursache dieses schrecklichen Vorfalles, bis wir an dem Orte wo der Lerm am ärgsten gewesen war, die Cassematte, worinnen die verfluchten Urheber davon sich befanden, offen stehen, und aus selbiger einen unbeschreiblichen Gestank herduften sahen. Vor den entsetzlichen Geruch konnte keine Seele herzunahen. Die Clerisey kam in Proceßion, weyhete die Cassematte, segnete sie mit allerhand Ceremonien ein, und da sich der Gestank verlohr, giengen sie hinein. Der Commendant hatte ihnen ein Commando Soldaten zugegeben, unter welchen auch ich begriffen war. Das schreckliche Bild so sich hier unsern Augen darstellete, wird mir Zeitlebens Grausen und Furcht erwecken. Hier trafen wir die verruchten Bösewichter in der schrecklichsten Gestalt an. Der eine von denen Beschwörern war weg, und der andere lag auf der Erde in seinem Blute kohlschwarz ausgestreckt. Die übrigen viere fanden wir halb todt in einer Leichenfarbe wie betäubt, nicht weit davon auf den Boden. Es wurde Befehl gegeben, daß sie des Scharfrichters Knechte heraus ziehen mußten. Da sie sich wiederum erholet hatten,

ten, erzehlten sie uns ihr Schicksal folgender massen: Ehe der Satan nach Verabredung und Accord die Festungswerke hätte fortführen können; so hätte er vorhero nochmahls in diese Höhle citiret werden müssen. Einer von denen Spaniolen, habe bey der Erblickung dieses unsaubern Geistes, sogleich den Rosenkranz gebetet, und sey in der äusersten Angst in dem Seufzer: JESUS, Maria und Joseph, ausgebrochen. Hierauf habe Beelzebub denjenigen der ihn anitzt citiret hätte, teuflisch angepackt, und mit sich durch die Mauer hinaus geschleppt Der andre Maitre aber, sey auf sein Antasten sofort todt zur Erden gesunken. Sie viere wären durch dieses schreckliche und traurige Schauspiel, wie vertäubt hingefallen, und der ganze Accord sey also nichtig gemacht worden. Zum Beweiß von der Richtigkeit dieser Erzehlung, fanden wir wirklich das Loch durch die Mauer, so bis an das daran spielende Meer hinaus gieng, und noch heutiges Tages, zum Zeichen dieser Geschichte, zu sehen ist. Der andere Zauberer lag an demselben in einer gräßlichen Gestalt todt. Neben ihm fanden wir eine Menge gebrauchter Geräthschaft und Characteres, welche alle heraus geschaft, und von denen Scharfrichterknechten öffentlich verbrannt werden sollten. Dreymahl würde Feuer unter dieselben gemacht, ohne daß sie verzehret werden konnten. Man merkte an ihnen keine Veränderung, als daß sie vom Rauche schwarz gefärbet waren; sodann warf man sie ins Meer. Denen übrigen drey Spaniolen machte man ihre Processe, und sie würden, da man sie überdieses noch als Geldmünzer überführte, zum Strange

verurtheilet, und man hängte ihnen ihr falsches Geld am Hals. Der Teutsche erhielt zwar sein Leben, wurde aber sieben Jahre auf die Galeeren verdammt. Nunmehro seegelten wir von hier ab, und kamen nach Monte Christo. Hier hatten wir mit denen Barbarn einen kleinen Rencontre, die in sehr vielen Nachen auf uns zugefahren kamen. Nach ihrer Gewohnheit machten sie ein starkes Geschrey auf uns, und es schien als wären sie vor Freuden ausser sich, daß sie vielleicht süßes Menschenfleisch an uns wollten zu schmausen kriegen. Allein zwey Canonenschüsse die wir auf dieses Geschmeisse thaten, ließ ihnen die Lust vergehen uns anzufallen; da sie zumahl aus unsrer Sprache hörten daß wir Teutsche waren, welche Sprache ihnen eben so abscheulich ist als sie uns selbst sind: sie sprangen aus ihren Felucken ins Meer, verbargen sich unter dasselbe, und ließen ihre Fahrzeuge frey auf der See herum schwimmen. Von dieser Insul stießen wir ab, und unser Weg gieng weiter auf Capua d'Anzi, Gaeta, nach Neapolis. Bey Monte di Somma versammelte sich die Flotte, und hierauf fuhren wir zusammen in den Haven von Neapolis und stiegen ans Land. Die Pracht dieser Stadt machte meine Augen unersättlich. Ihre Schönheit hat in allen Arten viel vorzügliches, und ich werde Gelegenheit haben, in den folgenden etwas von ihren Merkwürdigkeiten zu sagen. Drey Wochen hielten wir uns hier auf, ehe wir in die umliegenden Städte in Cantonnirungsquartiere angewiesen wurden. Das Regiment unter dem ich stund, kam nach Sessa zu stehen. Eine Stadt die reich an Einwohnern und anmuthigen Gegenden ist.

XVIII.

XVIII. Capitel.

Eine Expedition wider die Banditen in denen Gegenden von Sessa. Eine gleiche auf der Insul Tremedi, nebst der schreklichen Begebenheit mit einem Marquis zu Ortone de Mare, und verschiedene andre Merkwürdigkeiten, worunter die vom General de Bourbon die artigste.

Gleich bey unserer Einrückung bekamen wir etwas zu thun. Seit einiger Zeit hatte ein Schwarm Banditen in den dasigen Gränzen viele Unruhe erregt, und die Strassen höchst unsicher gemacht. Da keine Soldaten im Lande gewesen waren die ihren Boßheiten hatten Einhalt thun können, gieng ihre Dreistigkeit je länger je weiter. Eben diese Ursache hatte sie zu einer ziemlichen Anzahl anwachsen lassen. Wir erhielten also Ordre, diese Rotten aufzusuchen und zu verjagen. Zu besserer Ausführung unserer Bestimmung, wurden uns eine gute Anzahl Spürer mitgegeben. Unser Weg gieng nach St. Germano, wo man dieser Räuber wegen am unsichersten war. Hier trafen wir wirklich ein ansehnliches Complot an. Bey unsrer Ankunft ergriffen sie die Flucht, und bis auf zweye, welche sich in eine Meierey verborgen hatten, entwischten sie uns alle in das Romanische. Ohnfehlbar waren diese beyden durch einen ohngefähren Zufall von der Gesellschaft getrennet worden, und weil sie noch Zeit hatten ehe

wir von der Verfolgung ihrer Cameraden zurück kamen, wagten sie es zu entwischen, und versteckten sich in die daherum liegenden Gebürge. Sie würden uns entgangen seyn, wenn wir nicht von einem Geistlichen, bey dem wir einkehrten, wären benachrichtiget worden, daß diese zwey Banditen, so Brüder wären, nur vor wenig Augenblicken vorbey in die Berge geflüchtet wären, und daß wir sie noch leichte einholen könnten. Unverzüglich eilten wir ihnen nach, und ohne daß sie uns bemerkten, fanden wir sie auf einem Berge ganz ruhig sitzend an, und zählten die geraubte Geldbeute mit größter Gelassenheit. Ein Spürer, so denenselben am nächsten war, legte gleich sein Geschoß an, und erlegte den einen an der Seite seines Bruders. Da dieser seinen Bruder todt neben sich liegen sahe, zog er geschwinde sein Stilet heraus, und schnitt dem todten Körper den Kopf ab, steckte ihn zu sich, und wollte seiner verlohrnen Bande nacheilen: allein wir holten ihn ein, er ward umringt, und den Kopf seines Bruders putzten wir mit Bändern an, steckten ihn auf eine Stange, und gaben solche dem Banditen zu tragen. In diesem Aufzuge führten wir ihn nach Neapolis. Man setzte ihn ins Gefängniß, und der Kopf wurde in einem ausgehangenen Kefig zum Andenken aufbehalten. Nach dieser Expedition giengen wir zurück nach Sessa. Kurz hierauf empfiengen wir einen gleichen Befehl auf die Insul Tremidi zu marschiren, und sie von denen Barbarn und Banditen, so hier ebenfalls wüteten, zu reinigen. Wir machten uns auf, und zu Ortona de Mare nahmen wir ein Schif worauf wir nach besagter Insul seegelten.

Wie

Wie wir dahin kamen, so mußten wir acht und vierzig Tage vor der Stadt liegen bleiben, weil in derselben die Pest gewaltsam um sich grif. Unser Schif ward um und um mit Bretern verschlagen, und keiner durfte eher als nach Verfließung beniemter Zeit, ans Land steigen. Endlich gab man uns Erlaubniß zu landen. Wir besetzten das alda befindliche Closter, in welchem die Banditen einen Schlupfwinkel hatten, vertrieben sie, und brachten die ganze Gegend in Ruhe. Auf unsern Rückwege blieben wir einige Tage zu Ortona de Mare, weil gleich die Carnevalslustbarkeiten alhier waren. Hier muß ich meinem Leser eine artige Historie erzehlen: Es ist bekannt, daß in denen Catholischen Orten zur Zeit wenn die Monstranz ausgetragen wird, jedermann dafür niederfallen, und aus Ehrerbietung den Huth abziehen muß. Drey Marquis, die Brüder waren, hatten sich in dem Habite dreyer Teufel masquiret, und in dieser Gestalt traf sie der ehrwürdige Aufzug an. Zwey von ihnen waren sogleich bey seiner Annäherung von ihren Pferden gesprungen, und da man die Monstranz vor ihnen vorbey trug, hatten sie alle Ehrerbietung gegen dieselbe bewiesen, der dritte aber blieb auf seinem Thiere sitzen, und that als ob ihm dasjenige nichts angienge, was einem jeden andern heilig war. So bald sie allerseits in ihr Logier gekommen und sich auskleiden wollen, so soll der letztere aus einem besondern Verhängniß, seine Masque nicht vom Leibe haben bringen können. Dieses sagte man durchgehends als eine Wahrheit. Wir empfiengen Ordre aufzubrechen, und zwar sollten wir nach Civita di Chieti gehen,

allwo ein Commando unser erwarte, welches von unserm Regimente kam, und uns Geld aus der Kriegskasse von Neapolis überbrachte. Wir marschirten also von hier nach Piscara, einer sehr ansehnlichen Stadt. Hier war schon durchgehends die Nachricht von der Begebenheit mit denen 3. Marquis zu Ortona de Mare, verbreitet worden. Die Strafe des Boßhaften, der so wenig Ehrfurcht vor dem Hochwürdigen gehabt hätte, und deswegen seine Teufelsmasque habe behalten müssen, war hier die fürchterlichste Erzehlung durch alle Häuser. Ein gedrucktes Blatt, so das schreckliche Bildniß des Marquis, nebst der ganzen Geschichte enthielt, trug man zum Verkauf in Italienischer Sprache öffentlich herum. Ich selbst bekam ein Stück hiervon in die Hände. Es gieng die Rede, daß man den Marquis durch Piscara nach Civita di Chieti führen, und von da weiter zu seiner Verurtheilung nach Rom bringen würde. So gerne ich auch dieses abgewartet hätte, so mußten wir dennoch aufbrechen, dieweil das Commando mit dem Gelde, vielleicht schon lange auf uns gehoffet hatte, und wir seiner Hülfe nöthig hatten. Ehe ich aber Piscara verlasse, erwähne ich noch einige Kleinigkeiten dieser Stadt. Ueber einem gewissen Thore hängt daselbst ein Menschenherz von einem Soldaten, der einige seiner Cameraden zur Desertion verleitet hatte, in einem Käfig. Man nennet dieses das Wahrzeichen von Piscara. Ferner ist allda eine Cisterne so täglich von denen Galioten (oder auf die Galeeren Verdammten) voll Wasser geplumpt werden muß, damit die Einwohner, denen es sonst eigne Mühe kosten würde, beständig

ständig frisches Wasser bekommen können. Die Galioten haben zu dieser Arbeit täglich zwey Stunden. Es wurde auch bey unserm Daseyn ein Meerthier gefangen. Niemand wußte seinen Namen, und es konnte nach seinem Rüssel nichts eigentlicher seyn als eine Meersaue. Seine Länge war zwanzig Ellen, und sein Wanst von einer ungemeinen Dicke. Ausser dem Schweinskopfe war es sonst Fisch, und hatte Schuppen. Nunmehro giengen wir nach Civita di Chieti. Das Geld war noch nicht angekommen, und wir lagen dieserwegen hier einige Tage stille. Unter dieser Zeit brachte man wirklich den obengenannten Marquis von Ortona de Mare alhier an. Er war noch in der Satanischen Masque. Sein Gesichte deckte eine abscheuliche knotigte Larve, und auf dem Haupte war er durch zwey große Hörner schrecklich. Um den Leib hatte er einen eisernen breiten Ring, durch welchen auf beyden Seiten Stricke gezogen waren, woran ihn zwey Jesuiter Pfaffen, unter einer Begleitung von vielen Bauern, führeten. Die Jesuiten hörten nicht auf mit dem größten Eifer zu singen und zu beten. Zu Chieti wurde aussen vor der Thumkirche ein besonderer Altar erbauet, auf welchem die Pfaffen beständig vor die Seele des Marquis, Messen lasen, und davor mit ihn knieten. Unser Geld kam an, und wir mußten sodann weiter nach Neapolis gehen. Wie es endlich mit dem Marquis abgelaufen, und welch Urtheil über ihn gesprochen worden, dieses weiß ich nicht. Nach der Zeit habe ich auf meine Erkundigung so viel erfahren, daß man ihn nach Rom gebracht habe, was man aber da mit ihn

gemacht, darüber ließ man mich stets in der Ungewißheit. Sonst erzehlte man mir zu Chieti folgende Geschichte, die ich noch, ehe ich meinem obigen Versprechen nach, die Merkwürdigkeiten von Neapolis anführe, berühren muß. Ein berühmter General von Bourbon, habe ehemahls hiesige Festung, so durch die Natur von allen Seiten befestiget, und an der Meerseite mit unersteiglichen Felsen, von der Landseite aber mit den größten Gebürgen und Morästen, an welchen sehr viel Büffel unterhalten und gewendet werden, versehen ist, fast wider die Möglichkeit mit etlichen Grenadiers erobert, wobey er sein heldenmüthiges Leben hätte aufopfern müssen. Der König von Neapolis, in dessen Diensten er gestanden, habe befohlen, ihn an diesem Orte zu begraben. Allein weder die Erde noch das Meer worein man ihn geworfen, wäre so billig gewesen, ihm ein Grab zu verstatten. Man habe ihn hierauf nach Rom abgeführet, ihn allda zu beerdigen: Aber auch hier sey keine Ruhe vor ihm gewesen. Endlich wäre er, auf Befehl des Neapolitanischen Königes, wieder zurück nach Chieti gebracht, und vor ihm eine Capelle erbauet, und er in derselben über der Erde aufbehalten worden. So fabelhaft auch diese Erzehlung schien, so überzeigte mich doch die Wahrheit hiervon in der Sache selbst. Man führte mich auf das Castell worauf die Capelle steht, und hier fand ich den General in folgendem Anzuge: Es saß sein Leichnam auf einem Stuhle in seiner völligen Montour, mit einem hölzernen Degen und in Stiefeln. Man hält ihm eine Frau zur Aufwartung, so ihm täglich sowol seine Stiefeln als

die

die Capelle ausputzen muß. Sein Gesichte sahe wie das Gesichte einbalsamirter Cörper. Die Neugier trieb mich zu fragen, warum ein General einen hölzernen Degen an der Seite trage? Hiervon gab man dieses zur Ursache an: Ein gewisser Tambour, der durch seine unordentliche Lebensart und unaufhörliches Spielen, genöthiget worden wäre, Schulden zu machen, sey einstmahls, um seine Schuldner zu befriedigen, auf den unglücklichen Einfall gerathen, dem General von Bourbon, wenn er auf das Castell zur Wache käme, seinen silbernen Degen abzunehmen. Schon etlichemahl sey er auf dem Wege gewesen, die Schildwacht aber habe ihn allemahl daran gehindert. Doch einstens habe er eine derselben, durch die Versicherung ihr etwas ansehnliches von dem Gelde zu geben so er vor den gestohlnen Degen erhalten würde, überredet. Er sey also seiner Absicht gemäß in die Capelle gegangen, und habe dem General wirklich seinen silbernen Degen geraubet, aber er sey nicht wieder zurückgekommen. Da der Tambour zu bestimmter Zeit sein Spiel habe rühren sollen, wäre er vermisset worden. Man habe ihn überall gesucht und nichts von ihm entdeckt. Fünf Tage wären verflossen ohne hinter das Geheimniß zu kommen: Endlich hätte man sein Gehirn, Blut, und Stükken der Montour, an den zackigten Klippen an der Seite des Felsens wo die Capelle stund, gefunden. Wie dieses unglückliche Schicksal über den Tambour verhängt worden, will ich nicht ausmachen. Genung dieser Raub des silbernen Degens, den man gleichfalls, wie seinen zerstümmelten Cörper, in dem unten fliessenden Meere hatte suchen

müssen, hat ihn zum Raube des jämmerlichsten Todes gemacht: Anstatt des silbernen Degens hat man dem General nachhero einen hölzernen angesteckt, in welchen ich ihn antraf. Sein Regiment das von ihm den Namen führte, hat dieser Merkwürdigkeit halber, jederzeit, ob es schon andere Besitzer erhalten, das von Bourbon, genennet werden müssen.

XIX. Capitel.

Besondere Merkwürdigkeit von Neapolis.

Ich komme wiederum zurück auf meine Geschichte. Zu Neapolis kamen wir einige Zeit in Garnison zu liegen, und hier hatte ich Gelegenheit, die Pracht dieser berühmten Stadt zu bewundern. Ich muß gestehen daß Neapolis einer der vorzüglichsten Oerter ist so ich gesehen habe. Sie hat 3. Castelle. Ihre Namen sind: Castell St. Elmo, Castell d'Ovo, auf einem hohen Felsen am Meere, wie ein Ey gestaltet, und bedeckt den Haven, und Castell Nuovo, nicht weit vom Pallaste des Königes, am Ufer des Meeres. Man rechnet noch hierzu die Pastey St. Carmina und Falcone, so aber nicht erheblich, und sonderlich letzteres nur ein Soldatenquartier ist. Im Castell Nuovo hängt über dem Eingange der Pforte eine Eidexe, die 12. Ellen lang und in der Dicke ohngefehr 5. bis 6. Ellen beträgt. In ihrem aufgesperrten Rachen hält sie einen Todtenkopf,

und zwar aus folgender Ursache: Es haben ehemahls in dem auf dem Castell Nuovo befindlichem Gefängnisse, eine ziemliche Anzahl solcher Missethäter verwahrt gesessen, welche nicht leichter als mit dem Leben ihre Schuld hätten bezahlen müssen. Bey der großen Anzahl dieser Bösewichter, wagte es der Aufseher über das Gefängniß nicht gerne, dasselbe zu öfnen, sondern reichte ihnen ihren Unterhalt durch vergitterte Luftlöcher. Da aber der Tag ihres Todes herankam, und man die Delinquenten zu ihrem Urtheil und Strafe führen will, fand sich von ihren Cörpern nichts als die Gebeine, und ihre Kleider lagen in zerstreuten Stücken da. Man erstaunte über die Geschichte, und niemand entdeckte die wunderbare Beschaffenheit hiervon. Der Magistrat, dem viel hieran gelegen ist hinter das Geheimniß zu kommen, fällt auf folgendes Mittel: Er beschließt daß das Gefängniß reine durchgesucht werde. Hierzu erwehlt er zwey Kerl, die ihrer Verbrechen halber auf die Galeeren verdammt waren, und verspricht selbigen ihre Freyheit, wenn sie die gewissen Umstände von der Ursache des geschehenen Vorfalls ausforschen würden. Die Hoffnung zur Freyheit, macht diese Leute willig und herzhaft. Mit Fakkeln und Gewehr versehen, läßt man sie ins Gefängniß hinnunter. Der Anblick der abgenagten Menschenknochen, erweckt in ihnen ein menschliches Schaudern, ohne die Art einzusehen, wie es in aller Welt damit bewandt sey. Doch die eingetretene Nacht entwickelte das Geheimniß. Zwey große Eidexen, die aus ihren feurigen Augen Tod und Mord droheten, kamen aus ihren Höhlen

len, zum Schmause der noch übrig gebliebenen und unverzehrten Menschenknochen. Die Galioten nehmen hierauf ihr geladenes Gewehr, und feuern es auf diese Ungeheuer ab. Eins davon sinkt sogleich todt darnieder, das andere aber entwischt in sein bekanntes Loch, und soll, sich wie man sagt, nach dieser Zeit nicht wieder haben bemerken lassen. Auf diese Art hatten diese Kerl die Menschenfresser entdeckt, und sie erhielten dafür ihren versprochenen Gewinn. Zum Andenken dieser Merkwürdigkeit, wurde die erlegte Eidexe heraus geholt, abgezogen, und ihr Fell ausgestopft. Man steckte ihr einen Todtenkopf im Rachen, und hieng sie zum Wahrzeichen über die Pforte des Castells. Im Castell Nuovo trift man auch, welches sehr fabelhaft klingt, dennoch aber der Wahrheit gemäß ist, die sogenannte Hurenbatterie an. Es wird gesagt, daß die Anzahl dieser Gattung von Frauenzimmer, beständig in 18000. zu Neapolis bestehe, und allezeit vollzählig erhalten werde. Es sey nun Scherz oder es sey im Ernst, genung diese Heldinnen haben auf dieser Batterie ihre eigene Stücken. St. Matelena ist der Tag, an welchen sie durch einen verdeckten Weg nach Castell Nuovo gehen, ihre Stücken besehen, und sie abfeuren. Sie haben ihre eignen Wachen auf einem Platze der Piazo Francoise genennet wird: Hieher darf niemand von der Militz, sondern es sind die Mariniers und eine Anzahl Bauern alhier einlogiret. Wöchentlich muß jede von diesen artigen Schönen, dem Könige 5. Peoche oder Creutzer, vor ihr freyes Gewerbe contribuiren. Sie sind übrigens von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und dürfen nicht

nicht communiciren. Ihr Begräbniß ist so schimpflich als ihr Leben war. Sie werden in einen Sack gesteckt, und ein Esel trägt ihren Cörper zum Grabe. Vor ihm her geht ein Kerl mit einer Trompete, und bläset bis nach Ponte Matelena, wo der Leichnam an dem Gestade des Meeres verscharret wird. Zu Castell d'Ovo ist das Grabmahl der Neapolitanischen Prinzeßinnen: Auch ist in selbigem das Staatsgefängniß der Großen, die in des Königs Ungnade gefallen sind. Es wird ihnen ein silberner Ring um den Fuß gelegt, und in diesem Geschmeide bleiben sie bis zu ihrem Tode. Bey dem Castell St. Elmo liegt das Carthäusercloster, welches den Goldfluß hat. Seines Reichthums halber, schreibt es sich, drey Quatrinen oder 3. Heller ärmer als der König von Neapolis. Der König beehrt dieses Closter jährlich zwey mahl mit seiner Gegenwart, dafür ihm der geistliche Orden jedesmahl ein Präsent von 9. Rottel Gold macht. Ein Rottel aber beträgt nach unserm Gewichte drey Pfund. Es ist St. Elmo das schönste und höchste Castell, und es muß auf die ankommenden Schiffe Achtung geben. Sobald man eines in der Ferne gewahr wird, so hängt man auf dem Thurme eine große lederne Kugel aus, auf welches Zeichen sich die Garnison zusammen halten muß. Sieht man zwey und mehrere Schiffe, so werden zwey solcher Kugeln ausgehangen, und es muß sich die Garnison sodann in marschfertigen Stande halten. Werden 3. Kugeln ausgehängt, so ist dieses ein Zeichen daß sich die Garnison in allen 3. Castellen parat finden soll, bey nöthiger Gegenwehr ihren Posten zu behaupten.

ten. St. Carmina hat folgende Merkwürdigkeiten: Es ist hier ein gewisses Closter, so eine Freystätte vor die Verbrecher abgiebt. Ohngefehr einen Büchsenschuß davon liegt ein großer viereckigter Stein, der den Namen des Blutsteins führet. Wer etwas verbricht so die Lebensstrafe mit sich bringt, und diesen Stein erreichen kann, der ist von der Verfolgung frey, und niemand darf sich an seiner Person vergreifen. Es wissen sich dieser schönen Sache die Deserteurs gut zu bedienen. Auf diesem Steine verkaufen sie ihre Montour an die Bauern, und flüchten zu ihrer Rettung in das Closter St. Carmina, allwo sie ungestraft bleiben. Eine gleiche Freyheit giebt auch das ohnweit davon stehende sogenannte Maltheserhaus. Ueber dessen Eingange hängen eine Anzahl hölzerner Keulen. Wer einen Mord oder sonst eine gleiche Missethat verbrochen hat, und eine solche Keule von dem Maltheserhause nehmen kann, der darf ohne die geringste Verantwortung, in der Stadt herum gehen. Doch eines der größten Wunderwerwerke um Neapolis, ist der berühmte Berg Vesuvius. Alle Reisebeschreibungen und Geographien der Alten und Neuen, sind voll von denen Nachrichten dieses Feuerspeyenden Berges, und ich würde nichts thun als die Geschichte desselben wiederholen, wenn ich viel davon erzehlen wollte. Ich sage weiter nichts als daß es würklich eine der erstaunlichsten Wunder der Natur ist. Das Alterthum hat diesen immerdar rauchenden Berg, in der Fabelgeschichte mit nichts anders besser benennen können, als mit der unter ihm sich befindenden Schmiede der Cyclopen, und

seine

seine Oefnung mit ihrer rauchenden Esse. Gleich zu der Zeit als ich hier war, fieng er an zu brausen, und ich kann seine Wuth nicht besser vergleichen, als wenn ich meinem Leser das schrecklichste Donnern eines fürchterlichen Gewitters beschreibe. Die herumwohnenden Einwohner, die doch ihre Häuser am Fuße des Berges fast eine halbe Stunde weit davon haben, verließen ihre Hütten, und behalfen sich in schlechten Zelten auf den nahen Feldern. Sie lagen in ängstlichen Gebehrden und ausgestreckten Armen auf der Erden, und flehten zu GOtt um das baldige Aufhören des Feuerregens. Es wurden bey seiner Auswerfung, in allen Kirchen Messen gelesen. Die Geistlichen trugen die Monstranz in einer sichern Weite um den Berg herum, knieten öfters nieder, und bathen um die gnädige Abwendung eines vermuthenden Erdbebens. Die ausgeworfenen Steine liegen in großer Menge um den Berg weit herum. Von denenselben hat sich der König einen Weg von seinem Lustschlosse an, welches an dem äusersten Theile des Fußes vom Berge liegt, und Portici heisset, an dem Ufer bis nach Neapolis bauen lassen. Unten herum ist der Berg mit dem schönsten Weine bewachsen. Fast in der Mitte desselben steht ein altes schlechtes Gebäude, so man die Einsiedlerclause nennet. Mit der vom Vesuvio ausgestreuten Asche, ist selbige fast vergraben, und aus Furcht daß man darinnen versinken möchte, wagt sich niemand, der Clause zu nahe zu kommen. Einige der ältesten Neapolitaner, deren graues Haupt ihrer Nachricht ein Gewichte giebt, wollten mir erzehlen, daß der ehemals in dieser Clau-

se befindlich gewesene Einsiedler, aus gleicher Furcht, unter der häufigen Asche verschüttet zu werden wenn er sich herauszugehen unterstünde, einen Esel zu Herbeyschaffung seiner Nahrungsmittel gebraucht hätte. Dieses Thier sey wöchentlich zweymahl nach Neapolis gekommen, und habe mit seinen angehängten Körben vor den Einsiedler gebettelt. Ein jeder, vor dessen Haus des Einsiedlers Esel gekommen wäre, sey ihn nicht eher loß geworden, bis er ihm etwas in seine Körbe gegeben hätte. So bald er gemerkt daß seine Last schwer genung sey, wäre er nach der Einsiedlerey wieder zurückgegangen. Dieser Esel aber hätte seine Gewohnheit schon lange Zeit ausgesetzt, und man vermuthe, der Einsiedler müsse verstorben seyn. Man schrie diese Geschichte vor ein großes Wunderwerk aus, und die Catholicken verehrten unter den Einsiedler einen heiligen Elias, der durch einen Raben in der Theurung beym Leben erhalten wurde. Ich entscheide weder die Wahrheit noch Unwahrheit dieser Begebenheit; so viel aber scheint mir sehr unwahr, daß des Esels Fußtritte leiser als des Einsiedlers sollten gewesen seyn, und ich glaube daß er viel eher unter der Asche hätte sein Grab finden können als sein Herr. Auf denen Zimmerwerften, wo die Schiffe erbauet werden, habe ich auch einen Elephanten gesehen, mit dem der König von einem fremden Hofe war beschenket worden. Diese große Maschine wurde alle Wochen zweymahl zu frischer Luft ausgeführet. Wenn dieses geschah, mußte ihm allemahl seine ungeheure Kette gelassen werden, die er mit seinem Rüssel stets vor sich in die Höhe warf

und mit ihr spielte. Vorher waren ein Männlein und Weiblein beysammen, letzteres hatte eine kleine Mauß umgebracht, so ihm durch das Ohr im Kopf gekrochen, und das Gehirn ausgefressen. Zur Zeit des Carnevals, so ich ebenfalls mit angesehen habe, wurden dem Pöbel 3. Wagen mit Lebensmitteln Preiß gegeben. Am ersten Tage des Carnevals gab ihnen der König einen Wagen mit Brod, am andern, einen Wagen mit Fleisch und Federvieh, und am dritten, einen mit Fischen. Bey dieser Gelegenheit gieng es nicht ohne vieles Blutvergiessen ab, dieweil die unbeschreibliche Menge des Volks einander seine schon erwischte Beute immer wieder aus den Händen riß. Der erste May jedes Jahres ist zu Neapolis einer der feyerlichsten Tage. An diesem halten der König und die Königinn Messe. Ersterer verkauft das von ihm selbst verfertigte Porcellain, letztere aber ihre eigene man verstehe die in der Königlichen Fabrique verfertigte, Stickereyen. Hier hat der allerniedrigste im Volke die Freyheit, um ihre Waare mit der Königlichen Herrschaft zu handeln. Es ist ein Vorzug vor mich, daß ich mich des Glückes und der Ehre rühmen kann, mit der Königinn selbst gesprochen zu haben. Weil höchst dieselben in meiner Person einen getreuen Sachsen fanden, beehrten mich dieselben mit 3. Sicilianer Unzen, davon jede am Wehrt 5. Gulden unsers Geldes beträgt. Dieses sind die besondern Merkwürdigkeiten, so ich während meines Aufenthalts zu Neapolis gesehen habe, und die mir nicht ganz unwerth schienen in die Geschichte meiner Reisen einzurücken. Nunmehro gieng meine

Capitulation unter denen Spanischen Trouppen zu Ende, und da es mir nicht länger gefiel unter denselben zu bleiben, so nahm ich meinen Abschied.

XX. Capitel.

Mein Eintritt in Neapolitanische Dienste. Unsre Convoy der Spanischen Flotte. Der gewaltsame Sturm vor der Insul Minorca, der uns durch die Meerenge von Gibraltar verschlug. Die Fahrt nach St. Helena und Capo di bonna Speranza, nebst unsern Rückweg und unvermutheter Ankunft zu Neapolis.

Ich hatte seither gesehen, daß der Neapolitanische Soldat in seinen Diensten einen weit größern Vorzug vor anderer Militz hatte, und ich ließ es mir daher gefallen, unter diesem Monarchen Dienste zu nehmen, und wurde bey dem Schweitzerregiment Schiudi enroulliret. Die Spanische Armee hattte achtzehn Monath in dem Neapolitanischen gestanden, und erhielt anitzo Ordre zurück nach Spanien zu gehen. Sie bestund aus 3. Kriegsschiffen, 9. Galeren, 22. Tartanen und 15. Galiazen oder halbe Galeen. Zu ihrer Convoye wurden ihr Neapolitanische Trouppen mitgegeben, so in zwey Kriegsschiffen, deren das eine St. Chinario, und das andere St. Antonio hieß, und 7. Galeen bestund, und es regte sich in mir eine

eine geheime Lust, unter dieser Bedeckung mit dahin zu gehen. Ich suchte hierum gehörigen Orts an, und es glückte mir zu diesem Commando zu kommen. Wir fuhren mit günstigem Winde von Neapolis nach Corsica, wo wir zu Bastia der Hauptstadt, wie gebräuchlich, der Pest halber 48. Tage Quarantaine machen mußten. Nach deren Verlauf seegelten wir vollends glücklich bis Barcellona, der Hauptstadt Cataloniens, welches die bestimmte Gränze war, wohin wir die Spanier begleiten sollten. Diese Stadt hat einen vortreflichen Haven, und ist die schönste Handelsstadt in ganz Spanien. Sie liegt auf einer Ebene ausgestreckt bis an das Meer. Ihr zur Linken ist das feste Castell Montjoy auf einem hohen Felsen prächtig erbauet. Oben darauf steht ein großer Thurm, auf den zwey Bäume sind. An denenselben hängt ein Instrument einer Trommel ähnlich, womit ein Zeichen gegeben wird, daß im Haven Galeen oder andere Schiffe angekommen sind. Da die Spanischen Trouppen ans Land gestiegen waren, nahmen wir wieder unsern Rückweg nach Neapolis. Wir konnten eben die vorige Tour nehmen, und vielleicht wäre unsre Reise glücklicher gewesen als sie nachhero war: Allein, weil der Umweg nicht allzugroß, gefiel es dem commandirenden Chef und der ganzen Gesellschaft, die in der Nähe liegenden Balearischen Insuln Majorca und Minorca zu besehen. Wir seegelten ohne etwas widriges zu erfahren, dahin, und waren hier gleichfalls genöthiget vor jeder 48. Tage Quarantaine zu machen. O! wie glücklich könnten wir gewesen seyn, wenn uns die Neugier nicht

so eingenommen hätte. Da wir vor Minorca lagen, entstand ein so gewaltsamer Orcan, der unsre Anker aus ihrem Lager riß, und das Kriegsschif St. Chinario worauf ich mich mit befand, bis nach Gibraltar verschlug. Wir mußten die große Meerenge paßiren, und seegelten bis nach Lissabon. Auch hier lagen wir 24. Stunden vor der Stadt, ehe wir hinein gehen durften. Wir legten sodann die Schiffe im Haven, und da unser ganzer Vorrath an süssem Wasser und allen Sorten an Victualien aufgezehret war, so versahen wir uns hier mit einen ziemlichen Ueberfluß von Nahrungsmitteln und Holze. Da wir nun so weit auf dem Mittelländischen Meere waren, so bekam unser Schifscapitain Lust, bey so angenehmen Wetter nach dem so berühmten Capo di bonne Speranza zu fahren, und diese schöne Insul kennen zu lernen. Der Admiral, der nicht weniger zum Reisen aufgelegt war, ließ sich den Vorschlag des erstern gefallen. Wir kamen wohl behalten nach der Insul St. Helena, und versorgten uns hier mit allerhand nothwendigen Sachen. Es ist dieses eine sehr schöne Insul, und gehöret denen Engelländern. Wir hatten nunmehro noch einen Weg von fast 500. Meilen auf das Capo di bonne Speranza, den wir ohne die geringste Reue thaten. Hier lagen wir ein paar Tage stille. Der Admiral, Schifscapitain und Seeofficier stiegen aus, und sie besahen diese so berufene Insul. Wir aber durften, zu meinem größten Mißvergnügen, nicht vom Schiffe. Nachdem sie sich satt gesehen, kamen sie zurück, und der Schifscapitain hatte willens, gar vollends nach Ostindien zu seegeln, und mit einer

ner reichen Ladung nach Hause zu gehen, wenn ihm dieses Vorhaben nicht vom Schifsadmiral wäre ausgeredet worden. Wir machten uns also auf den Rückweg, und die ganze Reise von Lissabon bis Capo di bonne Speranza hatten wir in einer Zeit von ohngefehr 10. Tagen verrichtet. Nun mußten wir die ganze Tour wieder zurück nehmen. Wir paßirten abermahls die Meerenge bey Gibraltar, und seegelten diesesmahl nach Messina der Hauptstadt Siciliens, und von da, ohne daß wir uns über das mindeste unglückliche beschweren durften, mit dem besten Winde nach Neapolis. Unsre Ankunft war hier ohne alle Vermuthung. Das lange Aussenbleiben so wirklich 22. Monathe gedauert hatte, überredete schon jedermann von einem erlittenen Schifbruch, der uns in das bevölkerte Reich der Todten geliefert haben würde; und da man in der Ferne unser Schif bemerkte, fiel niemand auf das fast vergessene Convoyschif der Spanischen Trouppen. Bey unserer Annäherung, die wir durch oft wiederholte Canonenschüsse und ein lautes Freudengeschrey recht feyerlich machten, war daher die Zufriedenheit und der ertönende Zuruf von den Castellen ungemein. Unter diesen frohen Bezeugungen und unter der unaufhörlichen Abfeurung derer Canonen von allen Castellen, fuhren wir höchst vergnügt über unser Glück im Haven. Der König war sowol durch unser Schicksal gerühret als von der nunmehrigen Rükkehr so empfindlich erfreuet, daß er jedem Soldaten unserer Gesellschaft 22. Sicilianische Unzen oder 110. Gulden auszahlen ließ. Ueberdieses empfieng ein jeder sein Tractament

ment von 22. Monathen in einer Summe, und war wegen der ausgestandenen Gefahr und Ungemächlichkeiten, ein ganzes Jahr Dienstfrey.

XXI. Capitel.

Unsre verbothnen Werbungen besonders in Florenz. Eine Begebenheit mit dem ViceKönig zu Florenz dem General de Bretowitz. Die merkwürdige Musterung der Neapolitanischen Trouppen, und ihre schlimmen Folgen.

Damit wir nun unter dieser Zeit nicht müßig gehen möchten, so wurde ein Theil von uns auf Werbung in die vornehmsten Plätze des Kirchenstaats, ins Venetianische und Florentinische versendet. Mit diesen Werbern gieng auch ich mit nach Bologna, Florenz und Venedig. Ich würde diese Geschichte ohne Nutzen weitläuftig machen, wenn ich die Schönheiten und Vorzüge dieser Städte, deren jede in ihrer Art vor der andern ihre Vortreflichkeiten hat, bestimmen wollte. Ich verweise die Begierde meiner Leser zu solchen Nachrichten, und auf die Schilderungen der Alten und Neuen, wo sie die ausführlichste Beschreibung hiervon suchen dürfen. Hier muß ich erinnern, daß wir die Absicht unsers Daseyns in denen benannten Städten verheimlichen mußten, weil man die fremden Werber nicht wohl leiden wollte, ob man gleich in einigen derselben

durch

durch die Finger zu sehen pflegte. Nirgends aber war die fremde Werberey verhaßter und mehr verbothen als zu Florenz. Wir kamen dahin, und dachten ohne entdeckt zu werden, unser verbothenes Handwerk hier mit gutem Erfolg zu treiben: Allein kaum fiengen wir an in unserer Kunst etwas zu versuchen, als wir verrathen und allerseits gefangen gesetzt wurden. Wir brachten einige Wochen in unsern Gefängnissen zu, und erwarteten was man uns vor einen Proceß machen würde. Es dürfte auch dieser sehr schlecht vor uns ausgefallen seyn, wenn wir nicht zu der Zeit da wir unser Urtheil vermutheten, von dem zu Florenz residirenden ViceKönig des Käysers, dem General Bretowitz auf freyen Fuß wären gestellet worden. Dieser Herr, dem es an großen Ansehen und an der Gnade des Käysers, so wenig als an einem beträchtlichen Vermögen fehlte, hatte ich weiß nicht aus was für Ursache, den gefährlichen Anschlag gefaßt, dem Könige von Neapolis die Kayserlichen Trouppen, ihr gesamtes Geschütze und alle Munition zu verkaufen, und nachhero selbst seinen Posten als ViceKönig von Florenz zu verlassen, und zum König von Neapolis überzugehen. Da er also hiermit umgieng und hörte daß wir Neapolitaner wären, so dachte er sich auch hierdurch zum voraus die Gunst des Königes zu erwerben, welche Meynung ihm aber fehl schlug. Er kam wirklich wenig Tage nach unserer Ankunft zu Neapolis an, und erbot sich dem Könige ein neues Regiment aufzurichten und in dessen Dienste zu treten: Allein die Untreue ist allemahl in denen Augen des Vernünftigen verdächtig,

dächtig, wenn sie auch den besten Schein annimmt. Man ist stets auf die einmahl begangene Boßheit argwöhnisch, und glaubt mitten unter den Beweisen der Redlichkeit betrogen zu werden. Eben dieses dachte der König von Neapolis, da ihm Brekowitz seine Dienste anboth, daher er ihm vor den Augen sehr vieler öffentlich ins Gesicht sagte: Bist du dem Käyser ein Schelm worden, so wirst du mir eben so wenig treu bleiben, deine Dienste sind mir verdächtig. Wie es mit ihm mag geworden seyn, darum habe ich mich niemahls bekümmert; so viel ist glaublich, daß er sich öfters in den Character eines ViceKöniges von Florenz nachher mag gewünscht haben, denn diese Pfründe trug ihm stündlich einen Ducaten ein. Da wir wieder von unsern Werbeplätzen samt der ziemlichen Anzahl Reeruten zurück waren, so trat nicht lange hierauf das große 50. Jährige Jubiläum derer Catholicken ein. Die Pracht mit welcher dasselbe alhier gefeyert wurde, war ungemein, doch zu Rom überstieg der Pomp die Feyerlichkeit am erstern Orte sehr weit. Die Merkwürdigkeiten hiervon sind in den Händen der Welt durch gedruckte Nachrichten besser, als ich sie pünktlich zu erzehlen weiß. Ich erinnere mich desselben besonders, weil zu solcher Zeit die Potentaten gemeiniglich einen guten Theil ihrer Leute, vornehmlich die Unvermögensten, abzudanken gewohnt sind, und der König, mein Herr, ebenfalls alle Regimenter durchmustern ließ. Dieses giebt mir Gelegenheit davon zu reden. Bey solcher Musterung wurde ein jeder Soldat gefragt: ob er ein Papist sey? Wer diese Frage mit Ja beantwortete, der

erhielt

erhielt von dem Mustertische einen Scudi oder einen teutschen Gulden. Dieses wenige Geld hatte die schändliche Kraft, auch alle andere Religionsverwandte, in einem Augenblicke zu Päbstlern zu machen. Lutheraner und Reformirte scheueten sich nicht, ihr Gewissen durch Verläugnung ihrer wahren Religion um 1. Scudi zu verletzen. Ich selbst sage es zu meiner Unehre mit Reue, daß mir das Exempel so vieler andern, diese Sünde zu einer Politik machte, und ich, ohne an die Wichtigkeit eines flüchtigen Ja zu gedenken, vor dasselbe einen Gulden mitnahm. Doch dieser Betrug war in der Folge höchst gefährlich. Zwey Tambour waren diejenigen so der schändlichen Gewohnheit, wegen Verläugnung der Religion, in Zukunft wehrten. Es hatten dieselben vorhero, ehe die Musterung angieng, von diesem übeln Gebrauch, seine angebohrne Lehre zu verschweigen und dafür einen Gulden zu nehmen, gehöret. Da sie aber auch bey der größten Verführung allezeit gute Christen geblieben waren, und dieser Sünde nicht theilhaftig werden wollten, so entschlossen sie sich, zumahl da ihre Capitulation zu Ende lief, und sie ihren Abschied fordern konnten, bey dem Befragen nach ihrer Religion, dieselbe frey zu gestehen. Ihr Hauptmann, den sie schon von ihrem Abschiede gesagt hatten, der aber hiervon nichts hören wollte, gab ihnen selbst den boßhaften Einschlag, dem Generalinspectori bey der Musterung auf die Frage: ob sie Catholicken wären? mit Ja zu antworten, und wollte sie beynahe zwingen, die Evangelische Lehre zu verläugnen; allein ihr Entschluß war der erstere, und sie schlugen ihm

 diese

diese Folgniß seines Befehls gerade ab. Sie forderten vielmehr ihren Abschied. Der Hauptmann der theils über den Ungehorsam, theils über die billige Forderung dieser Leute entrüstet war, weil er sie noch nicht loßzugeben gedachte, drohte ihnen, wo sie auf ihrem Abschiede bestünden, sie nach Falcone in Arrest werfen zu lassen. Doch diese Drohung machte sie auf ihren Vorsatz nur beharrlicher, und er ließ sie also wirklich ins Gefängniß führen. Der folgende Tag war zur Musterung ihres Regiments ausgesetzt, und die Ungerechtigkeit des Capitains würde ungeahndet geblieben seyn, wenn sie nicht durch ein Ohngefehr bekannt geworden wäre. Es fügte sich nehmlich, daß ein Sergeante eben vor dem Gefängniß der Tambours vorüber gieng, und von denenselben angerufen wurde. Sie erzehlten ihm die Ursache ihrer Gefangenschaft, und bathen ihn, ihrer gerechten Sache aufzuhelfen. Der Sergeant, dem dieses Verfahren höchst unchristlich war, versprach denen Arrestanten die Sache am rechten Mann zu bringen, und sie zu befreyen. Die Liebe zur Gerechtigkeit war diesem ehrlichen Manne eigner als dem unbilligen Capitain. Er war kaum von der Boßheit desselben unterrichtet, so gieng er zum Generalinspector der Musterung, und hinterbrachte ihm die ungerechte Begegnung gegen die beyden Tambours mit den kleinsten Umständen, und gab ihm ihre Namen. Der Generalinspector war mit der Aufführung des Hauptmanns unzufrieden, und versprach denen Gefangenen ihre Loßlassung. Am andern Tage gieng nunmehro die Musterung vor sich, und das Regiment rückte aus. Auf dem

Platze

Platze wo sie vor sich gehen sollte, stund ein mit einer sammtnen Decke überzogener Tisch, und um selbigen herum sammtne Stühle vor die Generalspersonen so zugegen waren. Wir erwarteten in völliger Bereitschaft die Ankunft des Generalinspectoris. Er kam, und die gemachten Anstalten waren ihm zu prächtig, daher er als ein Mann den der Stolz der Großen nicht blähete, den sammtnen Tisch und Stühle wegnehmen und dafür einen hölzern Tisch und Stühle bringen ließ. Hieran setzte er sich, und die andern Generalspersonen nahmen neben ihn Platz. Seine erste Anrede an sie war diese, daß er fragte: ob die Regimenter allerseits richtig und complet wären? Sie beantworteten dieses mit Ja. Er befahl sodann, daß unser Regiment vorrücken sollte, und da es geschehen war, erkundigte er sich nach den zweyen Tambours deren Namen er herlas, und wollte wissen warum man sie in Arrest genommen hätte. Es entstund auf diese Frage ein allgemeines Stillschweigen, und niemand wußte hiervon das mindeste. Er ließ hierauf die Oberofficier bis auf den Unterofficier, vom Obersten an, einzeln zu sich kommen, und alle entschuldigten sich mit der Unwissenheit. Endlich schickte er einige ab, die Tambours herzuholen. Da sie kamen, mußten sie öffentlich vor dem ganzen Regiment aussagen, warum man sie habe gefangen gesetzt. Sie sagten die Ursache mit der größten Freyheit, und der Capitain erhielt den nachdrücklichsten Verweiß wegen seines unbefugten Verfahrens. Die Tambours bekamen ihre Freyheit und Abschied; Zugleich aber wurde nach einem dreymahligen Trommelschlage, der Ar-

mee vorgelesen, daß, woferne sich ein einziger unterstünde seine Religion zu verläugnen, und den König zu betrügen, der solle Zeit Lebens auf die Galeeren geschmiedet werden. Es befahl ferner der MusterGeneral, daß sich alle Evangelische so bey der Armee wären, unverzüglich angeben sollten. Da also vor dieses mahl eine so große Unordnung und Betrug vorgegangen war, so zerriß der Generalinspector aus Verdruß die Muster-Liste, und die Musterung wurde bis zu einer andern Zeit verschoben. Zu Folge des Generalbefehls, meldeten sich sofort alle Lutheraner und Reformirte, und ihre Anzahl belief sich auf 600. Personen. Bey der Ungewißheit, was eigentlich für eine Absicht unter dieser Ordre verborgen sey, wollte ich erst den Erfolg abwarten, daher ich mich noch verschwieg. Diese Vorsicht hatte ich nicht umsonst gebraucht, denn es wurden zu meiner größten Befremdniß alle Evangelische ausgemerzt. Man zog ihnen ihre Montur aus, und brachte sie auf 3. Galeeren. Sie wurden bis nach Terracina, einer Gränzstadt von Neapolis geschaft, und in dem Romanischen ans Land gesetzt, mit dem Befehl, daß sie bey Lebensstrafe künftig das Land meiden sollten. Man bilde sich einmahl die unglücklichen Folgen ein, so aus dieser Verweisung entstehen mußten. Eine Anzahl Leute, die mehrentheils ausser Stand waren, durch ein erlerntes Handwerk ihr Brod zu erwerben, und die bisher ihr gewöhnlicher Sold erhalten hatte, fast nackend, in der größten Desperation fortzuschicken, das hieß ihnen Freyheit und Gelegenheit zu Raub, Mord und allerhand Boßheiten anbieten. Hätte dieses Volk viel-

vielleicht gewußt wie es sich ehrlich nähren sollte, so würde mancher durch den Abscheu vor Spitzbübereyen, worzu ihn die dringenste Armuth zu nöthigen schien, seyn zurück gehalten worden; so aber ergriffen sie die unerlaubtesten Mittel, ihre Unterhaltung zu suchen. Es wurden aus ihnen Rotten von Diebesbanden, die das ganze Romanische unsicher machten und verheerten. Der Pabst, den das Geschrey seiner Unterthanen ermüdete, schickte daher seine Trouppen dahin, die Räuber aufzusuchen, und sich ihrer zu bemächtigen. Man bekam viele derselben gefangen, und führte sie nach Rom. Bey der Untersuchung und Verhör eröfneten diese Kerl das unglückliche Schicksal so sie betroffen, und gaben es als die Ursache an, die sie zu ihren Boßheiten verleitet hätte. Diese Erzehlung hatte bey dem heiligen Vater so vielen Eindruck, daß er diese Leute wiederum auf Schiffe setzen, und sie nach Neapolis zurück bringen ließ, mit dem spitzigen Compliment: daß wenn der König Leute abdanken und sie in sein Gebiete schicken wolle, er ihnen auch Kleider und gehörigen Unterhalt geben müsse, damit sie nicht privilegirte Spitzbuben werden dürften. Wollte der König wohl oder übel, und die Evangelischen loß seyn, so mußte er ihnen Monturen, Zehrung und richtige Passeports geben, damit sie als ehrliche Leute fortkommen, und ihr Brod desto eher finden konnten. Diese Begebenheit machte mir wirklich die Neapolitanischen Dienste eckelhaft, und ich kriegte auf einmahl Lust, da überdieses die Zeit meiner Capitulation zu Ende war, ebenfalls meinen Abschied zu fordern. Beynahe eilf Jahre waren mir anitzo un-

ter manchen Mühseligkeiten verflossen, und da ich mir bey meiner guten Wirthschaft, der ich mich allemahl habe rühmen können, ein kleines Capitälgen gesammelt hatte; so fieng die Liebe zu meinem Vaterlande heftiger als jemahls an, mein unruhiges Leben mit einem ruhigen zu vertauschen. Es wurde mir nicht schwer meine Entlassung zu erhalten, und ich erhielt sie in dem besten Abschiede und dem nöthigen Gesundheitszettul schriftlich. Das berühmte Rom war noch der Ort den ich auf meinen Reisen wollte kennen lernen. In dieser Absicht nahm ich meinen Weg nach dem Romanischen, oder dem sogenannten Kirchenstaate.

XXII. Capitel.

Mein Abschied von Neapolis, und mühselige auch höchstgefährliche Reise nach Rom.

Mein Abschied von Neapolis geschah in dem heissesten Sommer, und da am Tage die Hitze zu empfindlich war, nahm ich mir vor, meine Reisen zur Nachtzeit zu thun. Ich gieng dahero eines Tages bey anbrechenden Abend von Neapolis ab, und kehrte in dem nächstgelegenen Dorfe ein, wo ich mir jemand annahm, der meine Sachen bis Capua tragen sollte. Ich traf hier einen Parisello oder den Anführer der Spürer an, der mich fragte wo ich hin wolle? Ich beantwortete ihm seine Frage, und wieß zugleich zu meiner Rechtfertigung den Abschied und Paß. Er war hiermit

mit zufrieden, und wünschte mir alles Glück zur Reise. Ich machte mich hierauf, da es schon ziemlich dunkel war, auf den Weg. Ohngefehr mochte ich mit meinem Träger eine halbe Stunde gegangen seyn, als ich an einige Häuser kam, wo man Baumöhl machte. Ich gieng vorüber, und kaum war ich einige Schritte hinweg, als zwey Kerle hinter uns her liefen so uns pfiffen. Ich sahe mich um und blieb stehen: Da sie an mich kamen fielen sie auf mich zu, banden mir beyde Hände auf den Rücken, und nahmen mir dasjenige was ich an Gelde in einem Kammfutter hatte, und sich in Silbergelde auf vier und zwanzig Thaler belief, ab. Diese Ungerechtigkeit erbitterte mich zwar sehr, doch konnte ich derselben nicht widerstehen. Sie faßten mich hierauf an, und in der Meynung als ob sie unter meiner Person einen Deserteur ertappten, führten sie mich wider alles Weigern und Betheurung daß ich nichts weniger sey, zurück in das vorige Wirthshaus, wo mich der Parisello nach Befinden meiner guten Sache und richtigen Passes, ruhig fortgehen ließ. Ihre Absicht war wirklich so boßhaft, mich zurück nach Neapolis zu liefern. Der Wirth, dem mein Gespräch mit den Spürer noch erinnerlich war, hielt denen beyden Kerln ihr unbilliges Verfahren mit dem größten Verweise für, sie aber ließen demohngeachtet nichts bey sich verfangen. Man rieth mir vertraulich, ich sollte eine Freystätte in der Kirche hiesiges Orts suchen, wenn ich mich nicht anders dem unbefugten Willkühr derer beyden groben Bauern ferner bloß stellen wollte: Allein meine Unschuld und gut Gewissen machten mich dreiste, daß ich

doch sehen wollte, wer meiner Gerechtigkeit kein Recht sollte wiederfahren lassen. Doch die Billigkeit des Wirths war so groß, und seine Sorge für meine Freyheit so emsig, daß er den Geistlichen holen ließ, der mein Recht untersuchen, und mich für der Gewalt meiner Beleidiger schützen sollte: Der Pfaffe kam. Ich erzehlte ihm die harte Begegnung womit ich von denen zwey Bauern mißgehandelt worden war. Er durchsahe meinen Paß und Abschied, und fand mich beleidiget. Er verwies denen Kerln ihre Boßheit, mit der ernstlichen Ermahnung, mich ja wiederum zu befreyen, da ich der unschuldigste Mensch von der Welt sey. Hierauf trat derjenige so mich gebunden hatte zu mir, und machte mich loß. Kaum hatte ich freye Hände, so rächten sich dieselben an dem Baüer durch eine so wichtige Ohrfeige, daß er zu Boden nieder taumelte. Ich dankte dem geistlichen Richter vor seine Gütigkeit, und gieng ohne mich aufzuhalten wieder fort. Die Vermuthung der Rache des geschlagenen Bauers, der vielleicht aus Erbitterung noch andere seines Gelichters aufbringen und mir nachsetzen konnte, rieth mir, mit größter Eil diese Pflege zu verlassen, und meine geschwinden Füsse ließen mich auch gar balde die nahe gelegene Stadt Aversa erreichen. Hierher kam ich bey später Nacht, und da ich vor der Kirche vorüber gehen mußte, traf ich daselbst einen Bauer auf dem Rasen schlafend an. Ich hatte ausserordentlichen Durst, und weil ich nicht entschlossen war mich aufzuhalten, weckte ich den Mann auf, und bath ihn um ein Glaß Wasser; Die Höflichkeit wohnt

auch in niedrigen Hütten. Der Mann den ich vor einen Bauer ansahe, war so freundschaftlich, mich mit in sein Haus zu führen so in der Nähe stund, und setzte mir einen Pocal Wein und Essen vor. In seiner Stube fiel mir einiges Gewehr und ein Stilet ins Gesichte, und ich fand also in der Person meines Wohlthäters einen Spürer. Er fragte, wo ich so späte herkäme? Und ich erzehlte ihn meine Absicht und zugleich dasjenige was mir in dem letztern Dorfe begegnet wäre. Ich sagte ihm die Grobheit derer beyden Bauern, und besonders daß mir von denenselben ein Theil meines Geldes sey abgenommen worden. Indem ich mit ihm redete, traten noch einige von dem Spürerhandwerk herein, die schon von der Begebenheit mit mir und denen erwehnten zwey Bauern gehöret hatten. Es war ihnen eben recht mich hier anzutreffen. Sie ließen sich von mir die Kerl beschreiben, und fragten, wie viel mir am Gelde von ihnen sey geraubet worden? Ich gab ihnen die Summe aufrichtig an, und gleich zog einer seinen Geldbeutel hervor, und vergütete mir den erlittenen Schaden. Wir wollen, sagten sie, hierbey nicht die geringste Einbuße haben: Die Boßheit soll denen Bauern die uns schon durch gleiche Dinge bekannt sind, theuer werden. Ich bezeigte denen Spürern die größte Zufriedenheit, und besonders meinem freygebigen Wirth über ihre unerwartete Freygebigkeit. Da ich weiter gehen wollte, waren sie noch so gut und begleiteten mich bis auf den holen Weg von Capua. Hier traf ich vollends glücklich an. Zu Capua ließ ich mir einen neuen Paß geben, und da ich mich ein paar

Tage hier aufgehalten hattte, nahm ich meinen Weg über Sessa, Fondi, Terracina und Villetri nach Rom. Villetri wird mich Zeitlebens mit Zittern an sich denken lassen. Hier hat die Vorsicht die in verschiedenen Gefahren mein Schild gewesen ist, mich besonders unter dem Schatten ihrer Flügel bedecket. Die schreckliche Erinnerung an das unglückliche Schicksal, so diese Stadt vor ohngefehr 5. Jahren durch die Käyserliche und Neapolitanische Armeen erlitten hatte, erregte einen unversöhnlichen Haß gegen jeden fremden Soldaten, in denen Gemüthern der Einwohner zu Villetri. Es wurden dazumahl auch wirklich die größten Grausamkeiten an ihnen verübt. Plünderung, Mord und Brand, alle dieses Elend mußten sie erfahren. Wenn also hier ein Fremder ankam, der nur das mindeste Zeichen eines Soldaten an sich hatte, so war sein Leben in der größten Gefahr. Da ich unter das Thor trat, wurde ich von der dastehenden Wache gefragt: woher ich käme, und wohin ich dächte? Mein Paß war der Beweiß von der Richtigkeit meiner Antwort. Man führte mich hierauf in die Wache, um dem Officier von mir zu rapportiren. Hier traf ich einen Teutschen an: Er ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, und fragte eben das, was ich vorher beantwortet hatte. Hier fieng er sodann an, ist ihm dasjenige, so vor 5. Jahren hier vorgegangen ist, bekannt? Ja, sagte ich. Darf ich ihm rathen, fuhr er fort, so lasse er sich ja nicht ein Wort hiervon verlauten, sondern so bald er abgefertiget ist, mache er sich in größter Eil mit Behutsamkeit von hier weg. Die Erbitte-

rung

rung der Bauern ist hier so groß, daß, wo sie ihn zu sehen bekommen, sein Leben verlohren ist. Diese Nachricht war mir schrecklich. Ich mußte noch eine Stunde hier verziehen, unter welcher Zeit mir der ehrliche Teutsche zu essen vorsetzte, und sich nach einem und andern erkundigte: Indem wir so reden, trat ein Bauer in die Wache, und sahe mich eine ziemliche Weile an. Alle Glieder an mir bebten. Endlich fieng er auf Italienisch an: Hausvoigt, was willst du hier? bist du weniger als ein Spitzbube? Ich erstaunte. Wenn ich dich draussen in dem Gebürge treffe, will ich dich todt schlagen wie eine Bestie. Unter diesen Worten starben mir diejenigen so ich vorbringen wollte, auf der Zunge. Ich war ganz betäubt. Der Teutsche nahm meine Parthey, und vertheidigte meine Unschuld. Er sagte dem Bauer, daß ich von dem was zu Villetri ehemahls geschehen sey, gar nichts wisse: Allein der Rachgierige verwarf alle Vorstellungen. Mit dem Ausdrucke: verfluchter Hund, gieng er zur Thüre hinaus. Ich war kaum vermögend mich von meinem Schrecken zu erholen, und ein fürchterlicher Gedanke folgte dem andern. Der Bauer war nur weg, so mochte er andern meinen Aufenthalt verrathen, und sie gleichfalls zur Rache wider mich verhetzt haben. Ich konnte dieses nicht anders glauben, weil einige Minuten nach ihm ein ganzer Troupp herein kamen und mir eben die Complimente machten, und von nichts als meinem Tode redeten, wenn ich zur Stadt hinaus und durch die Berge wandern würde. Nie gab ich die Hoffnung zu meiner Errettung mehr auf als itzo. Der Teutsche suchte mich zu beruhigen, und

gab mir den Rath, ja noch diesen Abend aus Villetri zu gehen. Er sagte mir einige krumme Wege, die ich zu mehrerer Sicherheit brauchen könnte. Ich erkenne noch mit Empfindung die Freundschaft die aus diesen Teutschen handelte. Ich erhielt meine Freyheit, und machte mich in aller Stille zum Thore hinaus. Die Furcht so mir durch die Drohungen der Bauern eingejagt war, machte mich so schüchtern, daß ich oft in mir selbst argwöhnisch war. Es durfte nur an meiner Kleidung eine Falte rascheln, so dachte ich schon ich würde von einem Bösewicht verfolget. Ein in der Nähe rauschendes Blatt, war in meinen Gedanken ein Mörder. Ohngefehr eine halbe Meile von der Stadt, begegnete mir ein Geistlicher. Sein ehrwürdiger Habit und sein Staat, erweckte in mir Ehrerbietung und Vertrauen auf seine Person. Nach einer höflichen Verbeugung fragte ich ihn, ob ich hier auf dem rechten Wege nach Rom sey? Anstatt einer geziemenden Antwort, sahe er mich grausam an und spie mir ins Gesichte. Dieses war die fromme Antwort mit der er fortgieng. War meine Zuversicht zuvor allzugroß auf den heiligen Mann gewesen, so wurde er mir anitzo ein Abscheu. Ich wischte mich gelassen ab, und klagte ihn bey mir seiner Unmenschlichkeit halber an. Er gab mir wirklich eine sehr deutliche Erklärung von falschen Propheten, die in Schaafskleidern steckten, innwendig aber reissende Wölfe sind. Nunmehro traute ich mir kaum jemand um die richtige Straße anzureden, sondern ich gieng dem getretensten Wege nach. Es war auch dieser in der That

der

der angenehmste, wenn er auch nicht der glücklichste war. Auf beyden Seiten wurde er von den schönsten Weinreben eingefaßt, und führte in der Ferne zu einer einzelnen Wohnung, die ganz damit verzäunet war. Ehe ich an dieselbe kam, stunden hier und da kleine Weincantinen oder Hütten. Da ich vor einer derselben vorbey gieng, stund ich stille, und betrachtete ihre Verwüstung. Sie war fast gänzlich ruiniret. Unterdessen sahe ich ohnweit einige Bauern auf mich zu kommen, die ich nach dem rechten Wege fragen wollte. Einer von ihnen kam mit hurtigen Schritten zu mir, und trug in der Hand einen ziemlichen Stecken. Ich war immer noch so billig, nicht das mindeste Arge von ihnen zu vermuthen: Allein seine Anrede ließ mich nicht zur Frage. Conosce questa Cantine? (Kennst du diese Cantine?) fieng er an, indem er mit dem Stecken darauf wieß. Ich wollte ihm antworten, aber ein unmenschlicher Schlag, den er mir über den Kopf versetzte, raubte mir fast alle Sinnen. Er lief von mir, und jauchzete über seine That seinem Gefährden entgegen. Nach einigen Augenblicken erholte ich mich in etwas, und wendete die noch übrigen Kräfte zur Flucht an. Durch diese erreichte ich die vorher erwehnte einzelne Wohnung. Hierinnen fand ich einen Einsiedler. Der ehrliche Alte, der aus meiner Miene Unordnung und Schrecken errieth, fragte mich, wo ich so ausser allen Othem herkäme, und was mich zu ihm treibe? Ich erzehlte ihm hierauf meine Gefahr ausführlich. Er bedauerte mich, und aus Mittleyden bewirthete er mich mit Brod und Wein. Er both mir seine Clause zur Nachtherberge an,

und ich ließ mir seine Güte gefallen. In aller Frühe brach ich wieder auf, und er beschrieb mir die Straße die ich gehen müsse genau. Ich folgte ihr, und ohnweit von seiner Clause traf ich einen Brunnen an, zu welchen mich der Durst trieb. Um ihn herum sahe ich einige Hirten mit Vieh. Das Andenken der gestrigen Begegnung, warnte mich vor einer gleichen, doch war ich eben so zuversichtlich als vorher. Ich gieng zum Brunnen und bath um Erlaubniß zu trinken. Sauf du D*** versetzte einer von ihnen. Mit dieser Grobheit war ich noch zufrieden, und legte mich an den Schlauch des Brunnens, meinen Durst zu stillen. Kaum hatte ich einen Schluck gethan, als mich ein solcher Kerl so heftig in den Nacken schlug, daß mir das Blut wie ein Strohm aus Maul und Nase schoß. Hier mußte die Gedult wiederum mein größtes Meisterstück seyn. Ich machte daß ich dem unschlachtigen Volke aus dem Gesichte kam, und gieng nunmehro ein gutes Stück ohne Hinderniß fort. der Weg führte mich bey einem Parier vorbey, allwo eine Wache stund. Der Wachtmeister hielt mich an und untersuchte woher ich käme? Ich wieß ihm meinen Paß, und machte ihn durch die Erzehlung meiner beschwerlichen Reise, mittleydig. Er schenkte mir ein Glaß Wein, und mit dem guten Rath, daß ich der Sicherheit halber in dem zwey Meilen von hier gelegenen Städtgen, Frascati übernachten sollte, ließ er mich von sich. Mit Angst und Zittern eilte ich dahin. Doch ehe ich noch ganz an die Stadt kam, mußte ich noch einmahl die Boßheit der Romanischen Bauern erfah-

erfahren. Es lag aussen vor Frascati ein Wirthshaus: Etwan zwey hundert Schritte davon stunden etliche Bauern, die Wein auf ihre Esel luden. Ich mußte vor ihnen vorbey, und da erhielt ich hinter dem Rücken einen unerwarteten Stoß, daß ich mitten unter das feine Geschlechte der Esel hinfiel. Endlich erreichte ich die Herberge, und sorgte nach denen ausgestandenen Ungemächlichkeiten vor meine gute Verpflegung. Der Wirth sahe bey meiner Ankunft ein ängstliches Wesen an mir, und in Gegenwart einiger Männer, von welchen ich nachher erfuhr daß sie Spürer waren, erzehlte ich die Gefahr die mir am heutigen Tage fast mein Leben gekostet habe. Sie erstaunten. Der Wirth that alles an mir was er nur konnte, und die Spürer, welche nicht weniger raisonnabel waren, bezahlten alles vor mich, und versprachen mir auch abwesend zu Villetri Satisfaction. Ich legte mich zur Ruhe, als welches vor meine mürbe geschlagenen Glieder das gedeylichste Labsal war.

XXIII. Capitel.

Meine Ankunft in Rom. Die grossen Merkwürdigkeiten dieser Stadt und sonderlich in dem Collegio St. Trinitatis, nebst der ausserordentlichen Gnade des päbstlichen Ablaßbriefes.

Nunmehro hatte ich noch eine Reise von wenig Meilen nach dem berühmten Rom, die ich des folgenden Tages mit aller Gemächlichkeit that, Die Pracht derselben war meinen Augen das unersättlichste Schauspiel, ehe ich noch wirklich in die Stadt selbst eintrat. Beynahe eine Viertelstunde vor der Vorstadt, stund ein ansehnliches großes Gebäude, um welches eine Anzahl Bäume den lieblichsten Schatten verbreiteten. Die empfindliche Hitze hatte mich ermattet, und ich kühlte mich unter ihnen ab. Ehe ich es dachte übereilte mich ein sanfter Schlaf. Da ich hiervon erwachte, war meine Verwunderung ungemein, als ich mich nicht mehr unter freyen Himmel, sondern in einem Gebäude in dem weichsten Bette liegend fand. Ich ermunterte mich und sahe etliche Catholische Geistliche um mich herstehen. Sie erkundigten sich nach meinem Befinden, und bothen mir alle Hülfe an. Eben sie hatten mich in dieses Haus, welches ein Hospital war, von meinem ersten Lager getragen, weil sie mich vor einen kranken Pilgrimm angesehen hatten: Da ich ihnen aber das Gegentheil meiner Gesundheit erzehlte,

waren

waren sie sehr zufrieden, und ließen mir ohne Bezahlung zu Essen und zu Trinken reichen, und sagten daß ich in Gottes Namen in die Stadt gehen sollte. Ich verließ sie, und da ich entschlossen war etliche Wochen zu Rom mich aufzuhalten, und bey denen anitzo wegen des großen Jubiläi 1750. besonders angestellten Feyerlichkeiten, das Sehenswürdigste in Augenschein zu nehmen, nahm ich mein Quartier in einem bey der großen Engelsburg gelegenen Wirthshause. Es ist diese Burg Castelio di St. Angelo die Citadelle der Stadt, und liegt an dem Tiberfluß. Ich sage nunmehro meinem Leser die Merkwürdigkeiten, so von mir zu Rom bewundert worden sind. Zur Zeit des Jubiläi wurde die sogenannte Sancta Porta oder heilige Pforte geöfnet, durch welche der Heiland ehemahl nach dem Richthause Pilati soll gegangen seyn. Hier fanden sich täglich viele Pilgrimme ein, welche ihre Andacht hieher trieb. Ausser verschiedenen Reliquien wies man daselbst ein Maaß, so das Maaß von der Länge Christi seyn, und die Größe der längsten Mannsperson allezeit übertreffen soll, kurz, das noch nie einem Sterblichen wäre gerecht gewesen. Es ist die Sancta Porta eine sonst vermauerte Thüre an der Peterskirche. Wenn sich dieselbe öfnen soll, werden vorher von innen die Steine so locker gemacht, daß, wenn der Pabst mit einem Hammer daran schlägt, alles auseinander fällt. Dieses ist denen Catholicken sodann ein Wunderwerk. Mein Wirth der meine Absicht wußte, nehmlich die vornehmsten Dinge in Rom in Augenschein zu nehmen, rieth mir nebst noch vier andern, so die Neugier ebenfalls

nach Rom getrieben hatte, an die heilige Porta zu gehen, um da den unbeschreiblichen Zulauf von denen täglich ankommenden Pilgrimmen mit anzusehen. Wir giengen dahin, und fanden daß sich bey frühem Morgen eine unsägliche Menge solcher Pilgrimme in Pilgrimms-Habite, der in einer schlechten schwarzen Kutte, einer Kabusche, und einem Stabe der oben drey Knoten hatte, bestund, an der Sancta Porta einstellten. Am Eingange stunden fünf Geistliche mit rothen scharlachenen Mänteln, und hatte jeder einen Stab in Händen, nebst einer Tafel worein sie die Namen der ankommenden Pilgrimme zeichneten. Wenn dieses geschehen war, wurden sie von denenselben in Proceßion durch die Sancta Porta in die Peterskirche geführet. Hier las einer der Cardinäle denen Pilgrimms Messe, und ein anderer hielt ihnen Predigt. Nach Endigung des Gottesdienstes führte man die Pilgrimme in Proceßion zur Kirche wieder heraus, und ein jeder Pilgrimm konnte nunmehro hingehen wohin er wollte. Gegen Abend aber ohngefehr um 23. Uhr, versammelten sie sich ohnweit der großen Engelsburg, bey dem Collegio Sancta Trinitatis oder bey der Trinität. Dieses war ein ansehnliches und weitläuftiges Gebäude, und in demselben ein ungeheurer Saal, allwo sehr viele Tafeln gedeckt, und mit allem nöthigen zubereitet waren. Hieher wurden sie wiederum durch die obigen Geistlichen gebracht. Ehe sie sich aber an die Tische setzten, wurden diejenigen so zum erstenmahle als Pilgrimme nach Rom kamen, in eine Badstube geführet, wo die schönsten zinnernen Gefäße, Röhren mit

einge-

eingeschraubten Hähnen, zinnerne Walzen mit darüber gehängten Tüchern zum abtrockenen, und eine Menge kleiner Fässer befindlich waren. Hier setzten sich die Pilgrimme mit den Füßen hinein, und Geistliche vom vornehmsten Range, die ihren Stand durch rothe Scharlachmäntel bedeckten, wuschen ihnen dieselben ab. Nun giengen sie nebst denen übrigen in das Tafelzimmer, und man wies ihnen einen Platz an. Jeder fand alhier an seinem Orte alles zum Essen gehörige in der größten Ordnung und Sauberkeit. Die Speisen waren so schön als genugsam. Es fehlte ihnen auch nicht an Aufwartung; kurz, es war alles hier, was einem jeden gefallen konnte. Während daß sie aßen sahe ich daß zwey ansehnliche Herren an denen Tischen herum giengen, und denen Pilgrimmen Geld austheileten. Ich war neugierig zu wissen wer sie wohl seyn möchten? Man antwortete mir, daß es zwey vornehme Marquis wären, welche am Tage in Rom herum vor denen Thüren betteln gehen, und das so sie zusammen brächten, denen Pilgrimmen Abends austheilen müßten. Es sey dieses zur Pönitenz denenselben vom Pabste auferlegt, und nunmehro wäre es schon sechs Wochen, daß sie in Rom als Bettler herum giengen. Da der Tisch vorüber war, so wurde der ganze Schwarm derer Pilgrimme, nach ihren Nationen, in gewisse Haufen getheilet. Es waren Pfaffen zugegen so ein jeder eine andere Sprache redete, und also die so ihn verstunden, zu sich versammelte. Hier sahe ich Teutsche, Franzosen, Spanier, Neapolitaner, Engelländer, Portugiesen, Ungarn, Polen, überhaupt fast alle christliche Völker. Nach geschehe-

ner

ner Abtheilung, führte man sie aus dem Speise-Saale eine Treppe hoch auf saubere Bettsäle, und gewisse hierzu bestimmte Männer, wiesen ihnen, Nationenweise ihre Plätze an. Diese forderten sodann von denen Pilgrimms, daß sich jeder vorne an der Thüre nackend ausziehen, seine Kleidung und Paß nebst dem was er am Tage über Allmosen zusammen gebracht, übergäben, und sie des Morgens wieder erhalten sollten. Durch diese vorsichtige Anstalten baute man vielen Unordnungen vor. Welcher von denen Pilgrimmen einen unreinen Cörper hatte und ungesund war, den übergab man der Pflege der Krankenwärter, und sorgte vor seine Cur. Man überhob sich dadurch der Gefahr, daß ein solcher, andre Gesunde durch seine Gesellschaft unglücklich machen dürfte. Die Boßheit hat ihren Saamen nie fruchtbarer als unter dem Armuth ausgestreuet. Hätte man ihnen ihre Kleider und Geld gelassen; so könnte manchem dieser Leute Gelegenheit gemacht worden seyn, seinen Nachbar des Nachts zu berauben, oder wol gar einen Mord an ihn zu begehen. Es lagen je zwey und zwey in einem reinlichen Bette, und also wäre es ganz möglich gewesen, daß das mehrere Allmosen des einen, den Neid des andern zur Gewaltsamkeit verführet hätte; so war keiner reicher als der andere, und nichts gab ihnen Ursache zur Unzufriedenheit. Wenn sie früh aufstunden, erhielt jeder seinen Paß, Kleid und Vermögen. Man gab ihnen einen Zettul, welcher ihnen die Freyheit gab, sich mit selbigen Abends wieder an der Trinität zu melden, und die vorige Verpflegung zu genießen. Am Tage über gieng er nach Allmosen.

Diese

Diese Wohlthat in der Trinität aber, genoß ein Pilgrimm nur vier Tage, worzu ihn der Zettul, den er jeden desselben bekam, berechtigte. Am vierten Tage hörte dieselbe auf. Hierdurch steuerte man denen unsäglichen Kosten, so bey den täglich größern Anwachs derer ankommenden Pilgrimme aufgelaufen seyn würden, wenn dieselben alle, so nach Rom kommen, so lange unterhalten werden sollten, als sie sich verweilen. Wenn die vier Trinitätstage vorbey sind, so können demohngeachtet die Pilgrimme noch drey Tage frey speisen und herbergen, indem sie alsdenn in die Hospitäler, so jede Nation in Rom hat, gehen, und daselbst alle Verpflegung geniessen. Sieben Tage lebt also ein Pilgrimm auf öffentliche Kosten, und hernach muß er entweder wieder aus Rom, oder vor sein Geld zehren. Ich habe vergessen zu sagen, daß, wenn die Pilgrimme in die Trinität kommen, vor dem Eingange des Speisesaals in einem Verschlage eine Anzahl Geistliche aus der Trinität an Pulten sitzen, und den Namen und Vaterland jedes Pilgrimms in große Folianten eintragen, und ihnen ein kupfern Stück worauf das Päbstliche Wappen geprägt ist, reichen, welches er in der Thüre des Speisesaals zweyen Geistlichen so auf beyden Seiten stehen, abgeben muß. Die Wohlthat der Trinität würde viele Pilgrimme öfters nach Rom ziehen, wenn nicht diese Vorsicht gebraucht würde, daß kein Pilgrimm, er mag so oft nach Rom kommen als er will, unter drey Jahren in der Trinität Tisch und Verpflegung suchen darf. Wollte er nach Verfluß einer kürzern Zeit es zu erlangen suchen, so findet sich sein Name, wenn er da gewesen ist.

Einen

Einen falschen zu gebrauchen, darf er aus Furcht verrathen zu werden, nicht wagen. Sonst aber speiset die Trinität die Pilgrimme durch das ganze Jahr Tag vor Tag, und der Pabst speiset ebenfalls täglich zwölf Pilgrimms unter dem Namen der zwölf Apostel. Hiermit hat es folgende Bewandniß: Derjenige vornehme Geistliche der unter dem daß die Pilgrimme in der Trinität zu Tische sitzen, von einem hohen Catheder eine Predigt hält, liest zwölf Pilgrimms von denen so den vierten Tag in der Trinität speisen, aus, und giebt ihnen jeden einen Schein, damit sie sich des folgenden Tages gegen Mittage in Monte Cavallo, welches das Sommerpalais des Pabstes ist, melden, und an der Päbstlichen Tafel magnific gespeiset werden. Mehrentheils sucht er zu dieser Gnade Teutsche, oder Ungarn, wenn so viel da sind, aus. Kann er sie von diesen beyden Nationen nicht zusammen bringen, so nimmt er, wiewol ungerne, andere Nationen, nur nicht Polen. Dieses Volk hat sich durch seine Untreue einen beständigen Haß erworben, weil einstmahls von einigen Pilgrimms so Polen gewesen sind, das kostbare silberne Servis der päbstlichen Tafel, bestohlen worden ist. Alles dieses wurde mir durch einen Geistlichen ausführlich erzehlet, der mir Gelegenheit verschaffet hatte, das was ich gesagt habe, mit Augen zu sehen. Ich wurde wirklich lüstern, die päbstliche Speisung der zwölf Apostel auch abzuwarten. Ich fragte, ob man hierzu gelangen könnte? und erhielt zur Antwort, daß es geschehen könne, wenn ich einige Scudi daran wenden, und etwan einen päbstlichen Sekretair damit beehren wollte. Hieran ließ ich

es

es nicht fehlen, und es gelung mir. Des andern Tages stellten sich die begnadigten 12. Pilgrimme in Monte Cavallo ein, und versammelten sich aussen im Vorhof bey der päbstlichen Wache. Zu gleicher Zeit kam ein Schwarm Romanischer Bauern daselbst zusammen, die sich mit aller Gewalt zur Thüre drangen, durch welche die 12. Pilgrimms in den Pallast des Pabsts selbst, gelassen werden. Da man die Pilgrimme einließ, beeiferte sich einer um den andern von den Bauern, mit einzudringen. Wer das Glück hier hatte, den ließ man mit durch. Nunmehro führte man die 12. Pilgrimms und den Bauer über die kostbarsten Säle in das Zimmer, wo die Tafel vor sie fertig gemacht war. Sie setzten sich, und vier Cardinäle kamen zu ihrer Aufwartung. Man brachte die delicatesten Speisen und Confecturen, die sich die heiligen Apostel treflich schmecken ließen. Der schelmische Bauer stellte allemahl den Judas vor, und mußte unten an der Tafel auf einem kleinen Bänkgen sitzen. der Tafel gleich über war eine Thüre mit kostbaren Vorhängen welche in die Höhe gezogen wurden. Mein Freund, der mich mit in das Zimmer genommen hatte, in dessen Eingange ich stehen bleiben mußte, erinnerte mich, ich solle nunmehro Achtung geben, es würde die Thüre hinter denen Gardinen geöfnet werden, welches die päbstliche Capelle wäre, und in derselben läse der heilige Vater selbst, so lange als die Pilgrimme speiseten, Messe. Es traf ein. Ich fand auch hier wiederum die zwey Marquis die ich in der Trinität gesehen hatte. Mein Begleiter sagte mir, daß sie hier wären, um nach verrichteter Pönitenz Ablaß zu holen,

und

und sich den päbstlichen Segen geben zu lassen. Es geschahe dieses wirklich, und der Pabst legte ihnen die Hand auf. Da die Pilgrimms fertig waren, theilte einer von denen vier Cardinälen, welcher die heilige Person des Pabstes vorstellete, jeglichen zwey Ablaß Pfennige, einen von Wachs und einen von Meßing, nebst zwey weissen Brodgen aus. Von diesen darf er eins essen, das andere aber muß er Zeit Lebens als ein Heiligthum aufheben. Es träumen die Catholicken hiervon, daß letzteres nicht eher, als drey Tage vor dem Ende des Besitzers, schimmlich werde. Ich überlasse diese Wahrheit einem jeden Starkgläubigen, und gehe zu denen übrigen Merkwürdigkeiten von Rom. In der St. Petri Kirche verwahret man die heiligen Gebeine dieses großen Apostels. Man zeigt allda eine große Gruft, worinnen unaufhörlich eine große Anzahl Lampen brennen, und in selbiger einen kostbaren Sarg, der von denen Knochen eines alten Mannes angefüllet ist, in denen man den heiligen Petrum verehret. Zu Gefallen glaubt man der blinden Einfalt. Sonst ist die Peters Kirche zu Rom, eines der prächtigsten Gebäude. Inn- und auswendig ist sie mit dem schönsten Marmor überzogen, und ihre Säulen glänzen von Golde. Sie soll drey und vierzig Millionen Thaler zu bauen gekostet haben. Nechst dieser Kirche ist die zum heiligen Johannes von fast gleicher Pracht. Sie umschließt der berühmte Lateran, einer der größten Palläste zu Rom. Der Vorzug der Johannis Kirche vor der zu St. Petri besteht besonders darinnen, daß in derselben die feyerlichste Krönung der Päbste geschiehet, und sie ist die eigentliche Cathe-

dralkir-

dralkirche eines Bischofs zu Rom. An ihr ist die Scala Santa oder heilige Stiege, so aus etlichen Stufen von weissen Marmor bestehet, merkwürdig. Die Heiligkeit dieser Treppe ist so groß, daß sie niemand mit den Füßen betreten darf, sondern auf den Knien hinauf kriechen muß. Gleich bey der Scala Santa steht ein Capellgen, wovon die Catholicken sagen, daß alle Freytage Messe darinnen gelesen würde, ohne doch sagen zu können, von wem. Sie versichern daß kein Geistlicher hinein käme, ja daß es auch niemanden erlaubt sey hinein zu gehen. Man erzehlte mir, daß einstens von einem gewissen Pabste, ein unschuldiges Kind in die Capelle sey geschickt worden, um ihm zu sagen, wer darinnen sey und Messe läse. Dieses Kind wäre aber nicht zurücke gekommen. Er selbst habe hierauf in eigener Person die Wahrheit dieses Wunders erfahren wollen. Er wäre hingegangen, und mit einem blinden Gesichte, so er bis an sein Ende behalten, zurückgekommen. Ferner wieß man mir an der Johannis-Kirche einen Platz, wo Johannes der Täufer sollte seyn enthauptet worden. Hier waren drey Quellen ganz nahe beyeinander. Die Catholicken gaben vor, daß diese drey Wasserquellen daher entstanden wären, weil das abgeschlagene Haupt Johannis, drey mahl von der Erde in die Höhe gesprungen sey. Jeder Fleck worauf es gefallen, wäre zu einer Quelle geworden. Aus jeder dieser Quellen habe ich selbst getrunken, und vielleicht ist es Einbildung, eine jede hatte einen besondern Geschmack vor der andern. Durch die Hülfe eines Freundes kam ich auch in das soge-

nannte Convertitenhaus: Hier werden diejenigen, so als Pilgrimme nach Rom kommen, und sich entschliessen zur Römischcatholischen Religion überzutreten, unterhalten. Gewisse Geistliche geben ihnen täglich Unterricht in der Lehre ihres Glaubens. So lange diese dauert, werden ihnen jeden Tag vier Creuzer an Gelde, ausser den Unterhalt gereichet. Sind sie geschickt ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, so müssen sie es thun, und erhalten nachhero dreyzehen Bajocco, (ein Bajocc aber ist nach unserer Münze 13. Kreuzer) ein schwarzes Kleid von schlechtem Tuche, ein paar gelb lederne Beinkleider, ein paar Strümpfe und ein paar Schuhe, doch ohne Schnallen. Sie müssen solche mit Stiften zusammen halten, und dieses darum, damit sie desto kenntlicher seyn mögen. Im übrigen können sie sodann hingehen wohin sie wollen. Ausser denen unbeschreiblich vielen Capellen, fällt mir eine derselben noch ein, so Maria St. Laura genennet wurde. Es hat solche oben in der Decke eine ziemliche Oefnung. Hiervon sagten die fabelhaften Päbstler, daß der Satan ehemahls einen unchristlichen Pfaffen unter währendem Messe lesen vom Altar hinweg, durch dieses Loch geführet habe, und es könne oder solle selbiges bis auf den heutigen Tag nicht zugemacht werden. Eine gleiche Legende hat man von einer abgebrochenen Säule, deren Hälfte der leichtfertige Teufel nach Prag getragen haben soll. So lächerlich mir die tausend Mährgen die mir in Rom erzehlet worden, gewesen sind, so bedauernswerth hat mir ein Volk geschienen, das

man

man durch solche Dinge in ihrer Blindheit und Aberglauben, nie zu der heilsamen Einsicht ihrer Irrthümer kommen lassen will. Ich bin aber wirklich auch hierdurch von dem herrlichen Vorzuge, und von der Schönheit meiner eignen Lehre, die doch nicht in dem mindesten durch dergleichen Unsinn verunstaltet wird, überzeuget worden. Ehe ich von Rom gehen wollte, gab ich mir vorhero noch alle Mühe, etwas zu einem immerwährenden Andenken mitzunehmen. Nichts wünschte ich mehr als einen AblaßBrief mit der eigenen Päbstlichen Unterschrift, und die sogenannten Potenten oder FreyBriefe von allen Cardinälen, erhalten zu können. Es war dieser Wunsch eben so gefährlich in der Folge, als schwer in der Erfüllung. Ich war ein Lutheraner. Niemand erhält eine solche Gnade, ausser nur Catholicken. Wer darum ansucht, muß sich in eigner Person stellen. Schwierigkeiten, die vor mich sehr groß waren. Doch alles dieses minderte meine Sehnsucht ganz und gar nicht. Ich sann auf Mittel, mich zu befriedigen. Mein Wirth war der gefälligste Mann. Ich erzehlte ihm mein Verlangen, und bath ihn um einen guten Rath. Seine Dienstfertigkeit war so groß als seine Redlichkeit. Er versprach mir seinen Beystand hierinnen, wenn ich mir es nur etwas wollte kosten lassen. Hierzu war ich höchst willig. Er sagte mir, daß ein gewisser AblaßSchreiber fast täglich zu ihm komme, der sein wahrer Freund sey. Durch diesen dächte er mir behülf-

lich zu seyn. Es gelung mir. Unter Versprechung eines Douceurs machte mir der AblaßSchreiber alle Hoffnung, und ich erhielt wirklich was ich wünschte. Er forderte meinen Namen von mir, den ich ihm gab. Nunmehro verfertigte er das Formular zum AblaßBriefe, er schrieb in selbigem meinen Namen, und übergab ihn dem heiligen Vater zur eignen Unterschrift. Wie er mich mag verschwiegen, oder meine nicht eigne Gegenwart entschuldiget haben, weiß ich nicht; genung, er brachte mir den AblaßBrief auf einen großen PergamentBogen mit sauberer Schrift, die mit den größten Zierrathen von güldenen Buchstaben, mit zierlichem Zug- und Laubwerke versehen, und unten mit dem päbstlichen Pettschaft und Namen bezeichnet war. Da er den AblaßBrief hatte, verfügte er sich damit zu denen Cardinälen, und erhielt um desto eher die obengenannten Potenten. Zuvor aber sagte er mir, daß ich hierzu zwölf Zeugen nöthig habe. Wo sollte ich diese auftreiben? In Rom hatte ich niemanden den ich kannte. Doch es war dieses nur ein Ceremoniel, und ich durfte nur zwölf Personen nennen, die er anführen konnte, so war es gut. Ich nennte daher zwölfe meiner Anverwandten, und er schrieb sie auf. Nunmehro mußte er einen Beichtzettul vor mich haben. Er gieng vielleicht zu einem Buchdrucker, der noch Formulare von dergleichen Beichtzetteln übrig hatte, schrieb in selbigem die Namen derer zwölf Zeugen und

den Meinigen. Hierauf wanderte er zu denen beyden Kayserlichen Legaten, dem Cardinal Albani, und dem Cardinal Mellini; ferner zu denen Cardinälen die als Gesandte von Venedig, Neapolis, und von dem Könige in Frankreich in Rom waren. Ich gieng mit ihm, im Fall mich ja etwan einer derer Herren Cardinäle sollte zu sprechen verlangen: Allein, nur der einzige Französische Gesandte ließ mich vor sich. Er übergab mir die Potente selbst, und legte auf dieselbe einen Französischen Thaler, mit den gültigen Worten: Mein Sohn! hier hast du deine Potenten und einen Zehrpfennig. Hiermit kömmst du durch die ganze Welt. Sey allemahl glücklich. Ich küßte ihm den Rock, und dankte seiner Freygebigkeit. Dem AblaßSchreiber, der wirklich viel Wege vor mich gethan hatte, belohnte ich seine Gütigkeit mit einem Dutzend Thalern, und war höchst vergnügt über den Empfang solcher Sachen, die unter Seltenheiten zu rechnen sind.

XXIV. Capitel.

Meine Rückreise von Rom nach meinem Vaterlande. Das Sehenswürdige zu Gonzola und Loretto. Die Execution zu Mirandola, und die Geschichte von dem Gespenste.

Nunmehr verließ ich Rom, und nahm meinen Weg zurück nach Teutschland. Ich konnte entweder durch das Venetianische, oder durch die Schweitz, oder durch Tyrol gehen. Ich erwählte aber aus verschiedenen Ursachen den letztern Weg. Alle Orte und Städte zu nennen, durch welche mich mein Reiseplan geführet hat, scheinet unnöthig, und ich bestimme nur diejenigen, welche etwas von sich sagen lassen. Von Rom also, gieng ich nach Gonzola, Loretto, Ancona, Bologna, Mirandola nach Mantua. Ohnweit Gonzola traf ich eine Menge Arbeiter bey einer ziemlichen Gruft an, und gleich bey derselben stund eine EinsiedlerClause. Ich fragte den Einsiedler, was diese Arbeitsleute hier machten? Er versetzte, daß man alhier diese Gruft entdekket hätte, in welcher die Gebeine einiger Heiligen wären gefunden worden. Auf diesem Platze sollte daher auf Befehl des Pabsts eine Capelle erbauet, und nach derselben eine Wallfahrt

fahrt angestellet werden. Ich war neugierig, die heiligen Leiber zu sehen, und fragte den Clausener, ob er mir dieselben zeigen könne? Hierzu war er sehr willig. Er brannte sogleich eine Fackel an, und führte mich in die Gruft hinunter. Ich sahe hier etliche offene Särge mit Gebeinen, auf hölzernen Böcken stehen; ihre Heiligkeit sahe ich ihnen aber nicht an, sondern ich mußte die Gewißheit davon, in den Worten und der Andacht des Einsiedlers suchen und glauben, mit welcher er von ihnen sprach. Er sagte ferner zu mir, daß schon einige nach Rom gebracht worden wären, wo sie der heilige Vater heilig gesprochen hätte. Von hier trug mich der Weg nach Loretto, oder St. Maria Lauretana. Dieser Ort ist an sich klein und unansehnlich, er hat aber eines der größten Heiligthümer vor die Päbstler, wodurch er ihnen höchstmerkwürdig ist. Hier ist das sogenannte la casa Santa, oder das heilige Haus. Die Catholicken geben vor, es sey dasjenige Haus zu Nazareth, darinnen der Erlöser ist erzogen worden. Die Unglaublichkeit dieser Erzehlung wissen sie mit einer Wahrscheinlichkeit, die in ihren Augen unwidersprechlich ist, zu ersetzen: Sie sagen nemlich, die heiligen Engel hätten es aus dem gelobten Lande über das Meer getragen, und hierher nach Loretto gebracht. Hiermit muß man sich befriedigen. Es stehet dieses Häusgen, welches sehr alt und baufällig ist, in einer Kirche, so darüber gebauet worden, und

der an Pracht nichts abgehet. Ihre Mauer bestehet aus lauter MarmorSteinen. Man verwahret daselbst ausser dem kostbaren Marien-Bilde, zwey WachsKerzen, so einstmahls der Türkische Kayser dem heiligen Hause zu Loretto verehret haben soll. Die Catholicken erzehlen hiervon ein Wunderwerck: Sie sagen, daß, da man die Türkischen Kerzen, deren Größe ungewöhnlich, und ihre Schönheit ausserordentlich ist, auf den Altar gesetzt, und dieselben einige Zeit sehr gut gebrennet hätten, wäre die eine von sich selbst verlöschet. Der Küster hätte sogleich nach der Ursache ihrer Verlöschung gesehen, und da habe er zum Erstaunen, die größte Boßheit entdecket. Der Tocht von der Kerze sey völlig ausgebrannt gewesen, da doch noch mehr als die Hälfte der Kerze übrig war. Er habe hierauf das Wachs untersucht, und in der einzigen Kerze anderthalb Centner Pulver gefunden. Sogleich hätte er die noch brennende ausgelöscht, und eben den Betrug, und eben so vieles Pulver eingegossen gesehen. Man schrieb diese glückliche Entdeckung einer wunderbaren Schickung GOttes zu, der das größte Unglück auf solche Art verhütet hätte. Ist es andem, so muß dem Wachszieher seine Kunst haben fehlschlagen müssen, daß er den Tocht nicht bis an das Pulver hineingelassen hat. Sonst wäre die Erfindung, ein Haus in die Luft zu sprengen, artig genung. Auch weiset man auf dem Altar eine silberne Schüssel, woraus die heilige Maria soll gespeiset haben.

ben. Ferner giebt man denen ankommenden Pilgrimms aus einem unter dem heiligen Hause liegenden Fasse zu trinken, welches aus einem Hahne drey Sorten von Weinen fließen läßt. Wer in dieser Kirche beichten will, dem wird aufgelegt, dreymahl auf den Knien um das heilige Haus herum zu rutzschen, wovon die Steine um das heilige Haus ganz hohl geworden sind. Da ich mich zu Loretto satt gesehen hatte, besahe ich die obengenannten Städte mit einiger Achtsamkeit, und fand sie sehenswürdig, doch ich halte mich hierbey nicht auf. In Mirandola traf ich gleich den Tag vor einer Execution ein, so den Morgen darauf an einem Missethäter sollte vollzogen werden. Er war ein Spürer, und sein Verbrechen bestund in einen Mord so er an einem Soldaten begangen, den er erschossen hatte. Man war gar nicht vermögend gewesen, aus diesem hartnäckigen Bösewicht ein Geständniß zu bringen; der letzte Grad der Tortur aber, hatte seine gute Wirkung gehabt: Ja, nunmehro war der Spürer so geschmeidig worden, daß er sich als einen Mörder von noch andern sieben Personen angab. Er war der ruchloseste Bösewicht. Alle Ermahnungen, ja die Thränen derer Geistlichen bewegten sein verhärtetes Herz nicht. Seine Bekehrung war ihm ein Gelächter, und in diesem unseligen Zustande führte man ihn an die Richtstätte, wo er den Strang zum Lohn erhalten sollte. Auf dem Markte, selbst unter dem Galgen, hielten die Geistlichen nochmahls die rührensten

Reden an ihm, aber er blieb verstockt. Sie übergaben ihn mit Wehmuth denen Händen der Gerechtigkeit. Da ihm von dem Scharfrichterknecht oben auf der Leiter das Genick gebrochen ward, entstund ein fürchterliches Donnern über der Stadt, so alle Einwohner in Furcht und Grausen setzte. Der Knecht fiel vor Schrecken herunter; alle Zuschauer, die commandirte Wache, und selbst die Geistlichen fielen erzitternd um. Niemand konnte eine so ungewöhnliche Sache begreifen. Einer fragte den andern mit Schüchternheit, was uns allen begegne? Nunmehro half uns ein ehrwürdiger Pfaffe aus dem Traum. Was niemand gesehen hatte, das sahe er. Ihr Leute, fieng er an, gleich da der Scharfrichtersknecht dem Missethäter seinen Halß brach, führte der Teufel seine Seele auf einen feurigen Wagen durch die Luft. Das entstandene Donnern entstund von dem Gerassel des höllischen Fuhrwerks. Die heilige Einfalt der Zuschauer erstaunte, und glaubte dem wahrhaften Munde ihres Pfaffens gerne. Ich aber konnte mich kaum eines lauten Gelächters enthalten. Der Mörder wurde hierauf wieder abgenommen, und ihm der Kopf abgehauen. Sein Begräbniß war unter dem Galgen. Drey Tage darauf war das Todesurtheil einem andern Missethäter zuerkannt, der ein junger Geistlicher war. Ich entschloß mich, auch diese Execution noch abzuwarten. Das Verbrechen dieses jungen Pfaffens war eines der abscheulichsten. Er hatte nemlich sieben ganzer Jahre mit seiner leiblichen

Mutter, denen Lüsten des Fleisches gefröhnet, und die schändlichste Unzucht mit ihr getrieben. Zur Strafe einer so großen Missethat, wurde er lebendig eingemauert. Die Vollziehung des Urtheils geschah in dem Hofe desjenigen Closters, bey welchem der Verbrecher seither sein heiliges Amt bekleidet hatte. Meine Neugier hätte mir hier beynahe selbst das Leben kosten können. Der Closterhof war mit einer Mauer umzogen: Da nun das Gedränge von der unbeschreiblichen Menge der Zuschauer ausserordentlich war, so fand ich zum Sehen keinen bequemern Platz als von der Mauer. Ich stieg auf selbige, und gleich unter ihr war eine sehr tiefe Schwindgrube. Weil das Gesimse der Mauer zu schmahl war, und ich nicht vorhero um das gefährliche Loch an derselben wußte, glitt mein Fuß gähling ab, und ich fiel zu einem sonderbaren Glücke, gleich an dem Rande der Schwindgrube herunter. Ich durfte nur ein paar Zoll näher fallen, so würde ich unter den abscheulichen Schlamm vergraben, und durch seinen unausstehelichen Gestank jämmerlich ersticket worden seyn. Auch hier wurde ich von meinem Schutzengel, der mir auf meinen Reisen allemahl zur Seite gewesen, vom Tode gerettet. In Mirandola ist ein altes verwüstetes Schloß. Alle wüste Schlösser haben das Schicksal, daß sie die Liebhaber von Gespenstern, zum Aufenthalt eines Geistes machen. Eben dieses Schloß sollte nach der Meynung des abergläubischen Pöbels, mit einer verwünsch-

ten

ten Prinzeßin versehen seyn. Man gab vor, es ließe sich diese Schönheit alle heilige Zeit sehen, und da müsse allemahl ein Commando Soldaten das Schloß mit seinen Zimmern besetzen. Warum? Es möchte sonst aus einem ruhigen Geiste ein Poltergeist werden. Eine gleiche lächerliche Sage hatte sich von einem ohnweit diesem Schlosse am Thore bey der Hauptwache befindlichen Gefängnisse verbreitet: Hier sollte ein Geist seyn, den niemand anders als eine Schildwache, so vor dem Gefängniß steht, einmahl erlösen würde und könnte. Der Glaube von der Wahrheit dieser Sache war so stark, daß wirklich einem jeden Soldaten, der an diesem Orte die Wache ablöset, sein Camerad mit in das Ohr lispelt, daß, wenn vielleicht etwas käme und ihn mit sich zu gehen bäte, er seine Wache verlassen, und getrost seinem Führer folgen sollte. Gleich zu der Zeit da ich mich in Mirandola aufhielt, gieng eines Tages das lauteste Gerüchte durch alle Häuser, in voriger Nacht sey der Geist bey der Hauptwache der Schildwache erschienen. Wenn nur nicht immer der Character eines Geistes, die Gestalt einer weissen Frau mit einem Bund Schlüssel seyn müßte, vielleicht fände die Geistergeschichte mehr Glauben. Doch es verlöhre das abentheuerliche gleich zu viel, wenn ihm solche eigne Nothwendigkeiten fehlten. In solchem Habite war also auch dieser Geist an die Post des Soldatens gekommen. Man sagte dem guten Kerl zu einem ewigen Schimpf nach, daß

er

er bey Erblickung des Geistes, dessen Erlöser er hätte seyn können, mit einem Kriegsgeschrey athemloß in die Wache gelaufen, und fast todt zur Erden gesunken sey, weil ihn der Geist bis dahin begleitet hätte. Der Commendant, den man diese Geschichte mit der Feigherzigkeit eines Martissohns gehäßig genung erzehlte, war für Zorn ausser sich, über den schlechten Beweiß von den Heldenmuth der einem Soldaten angebohren seyn sollte. Er selbst wollte entweder seinen Leuten ein Exempel der Tapferkeit geben, oder sich von der Gewißheit der Sache überzeugen; deswegen stellte er sich folgende Nacht selbst auf den Posten wo der Geist erschienen war: Allein er war verschwunden und ließ sich nicht wieder sehen. Um etwa einen Lohn vor seine Mühe zu finden, befahl der Commendant, daß an dem Orte gegraben würde, vielleicht entdeckte man einen Schatz. Es geschäh, doch man fande nichts als alte verweste Kleider und Gewehr die niemanden nützen konnten. Ich gieng nunmehro von Mirandola weg nach Mantua.

Cap.

XXV. Capitel.

Mein trauriges Schicksal zu Mantua. Die Großmuth der Wirthin von Mantua. Meine gefährliche doch glückliche Flucht durch die Pässe in Tyrol.

Die Stadt Mantua ist eine der befestigsten Oerter in der Welt. Natur und Kunst haben an ihrer Befestigung gleichen Antheil. Sie stehet auf einer Insul die ein morastiger See umschließet, und hat prächtige Palläste. Da ich hierher kam wurde ich sogleich von denen Kayserlichen Soldaten angehalten und auf die Wache geführet. Man erkundigte sich sehr genau nach meiner Person, Character und Herkommen. Hierauf brachte man mich vor dem Commendanten, den General Cavalliere, bey dem ich eine noch sorgfältigere Untersuchung und Prüfung meiner Freybriefe und Pässe, auszuhalten hatte. Da er sahe daß er in meiner Person einen redlichen Mann fand und ich nicht der mindesten Unrichtigkeit wegen verdächtig war, fragte er, ob ich nicht Lust hätte in Kayserliche Dienste zu treten? Ich beantwortete ihm diese lüsterne Frage also: daß, wenn ich wäre gemeynet gewesen, länger das mühselige Soldatenbrodt zu essen, so würde ich gleich in Neapo-

Neapolitanischen Diensten geblieben seyn. Ich sagte ihm öffentlich, daß ich mich nach meinem Vaterlande sehne, und ein unruhiges Leben völlig überdrüßig sey. Diese Antwort war gar nicht nach seinem Geschmacke. Er ließ mich wieder auf die Hauptwache führen, und sagte, ich solle mir etliche Tage Bedenkzeit über sein Anerbieten nehmen. Nach deren Verlauf wiederholte er die erstere Frage, und ich gab ihm die erstere Antwort. Aus Unwillen wegen meiner Hartnäckigkeit brauchte er hierauf härtere Mittel: Er befahl mich zu schliessen, und in solchen Banden mußte ich 7. Wochen, ehe ich mich entschließen konnte, auf der Wache zubringen. Meine Potenten, Päsße und Ablaßbrief, welches ich mich zu Rom so vieles Geld hatte kosten lassen, wurden mir abgenommen, und in die Hände des Commendanten überliefert. Ich überlegte, daß mir mein Widerwillen endlich nichts helfen, und ich doch noch zur Einwilligung gezwungen werden möchte. Die Gefangenschaft war mir unerträglich, und die Freyheit gab mir eher Gelegenheit bey bequemer Zeit wieder fortzugehen. Ich nahm also Dienste. Man führte mich auf das Werbehaus, wo ich ausmontiret und mit der nöthigen Geräthschaft versehen wurde. Es war dieses Haus von einem weiten Umfange, und die angeworbenen Recrouten wurden allesamt in ein großes Behältniß, so mehr einen Stall als einer Stube ähnlich war, verwahret. Wir hatten eine ordentliche Wache, und keiner derer Angeworbenen durfte

ohne

ohne Erlaubniß derer Unterofficiers ausgehen. Wenn man eine Anzahl von ohngefähr drey hundert Mann beysammen hatte, so wurden sie nachhero nach Ungarn geführet. Uebrigens konnte man vor sein Geld im Werbehause alles haben, weil sich daselbst Marketenner befanden. Da ich mich nun in mein Verhängniß schicken mußte, so war es nicht anders, als daß ich wie andere, mir alles gefallen ließ. Meine Mobilien und Seltenheiten, so ich auf meinen Reisen gesammelt hatte, deren ich nur einige nahmhaft machen will, gab ich einem aufrichtigen Marketenner in Verwahrung. Ich hatte unter andern eine ganze CorallenStaude mit ihrer Blüthe, welche ich einstmahls einem Matrosen, der sie von einer Amerikanischen Insul mitgebracht, um einige Ducaten abgekauft. Es war dieses wirklich eines der größten Raritäten. Hiervon werden die kostbaren Corallen verfertiget. Ferner kam ich in Neapolis auf eine gleiche Weise zu einer ungemeinen schönen und großen Muscate, die innwendig ausgehöhlt, mit Silber ausgelegt, und als ein Becher formiret war, dergleichen Art von Muscaten sind sehr rar. Andere Kleinigkeiten, an MeerSchnecken, Muscheln, und so weiter, zu geschweigen. Alles dieses gab ich dem Marketenner zur Verwahrung. Ich wußte den Zwang den ich mir anthun mußte gut zu verstellen, und niemand sahe aus meiner Miene das geringste Zeichen eines Mißvergnügens. Ich lebte mit meinen Cameraden und Unterofficiers brüderlich,

nach

kam 50. Prügel auf dem Hintern. Dieses war der Lohn daß sie mich hatten entwischen lassen. Es gieng mir wirklich dieses Schauspiel nahe, doch da ich meiner eigenen Sicherheit halber ruhig seyn konnte, war ich vergnügt, daß ich einer gleichen Begegnung entgangen war. Ich erfuhr daß sie noch darzu mit doppelten Ruthen gepeitscht worden waren, indem sie überdieses eine Zeche von 5. Gulden im Weinhause hatten bezahlen müssen. Zwey Tage verflossen noch, die ich in meiner Einsamkeit zubringen mußte. Am vierten Tage kam meine ehrliche Pflegerinn zu mir und sagte, daß ich nunmehro, weil das Regiment fort sey, und man meine Verfolgung vergebens zu seyn glaubte, ruhig aus Mantua gehen könnte. Sie bestimmte mir einen Weg, der zwar der sicherste jedoch der allergefährlichste vor mich seyn konnte. Ich mußte durchs Wasser baden, womit Mantua, wie ich schon oben gemeldet, völlig umschlossen war. Sie sagte mir das Ufer genau, wo ich einsteigen müsse, und gab mir die Erinnerung, mich wohl in Acht zu nehmen, weil in dem Wasser Springstöcke und Spanische Reuter von Eisen gelegt wären. Zu noch größerer Sicherheit war sie so be-

sorgt gewesen, und hatte mir durch einen ihrer Freunde, der ein Fischer und des Wassers also am besten kundig war, hier und da Stangen legen lassen, von deren einer ich nur gerade auf die andere gehen sollte. Auf diese Art versicherte sie, daß ich den rechten Weg nicht verfehlen würde. Um ja alles recht behutsam zu veranstalten, gab sie mir den Rath, meine Wasserreise nur des Nachts zu thun, und mich am Tage in dem im Wasser häufig stehenden Schilfrohr zu verbergen. Nach getroffener Richtigkeit meiner Marschroute, führte sie mich selbst mit sich aus dem Maltheserhause, und leitete mich zwischen einer alten Mauer, und durch eine breite Schleuse bis an den Ort, wo ich nunmehro anfangen sollte zu waden. Ihr Abschied war vor mich, rührend und empfindlich. Ich wußte ihr nicht genung zu danken, und je mehr ich von meiner Erkenntlichkeit sagen wollte, je gesitteter lehnte sie solche von sich ab. Sie verließ mich und ich trat meinen sauern Weg an. Waren mir je meine Reisen beschwerlich und mühselig gewesen, so waren sie es doch nie so sehr als itzo. Kaum war ich einige Schritte im Wasser gegangen, so stieg mir dasselbe bis an die Schul-

tern.

tern. Gefahr und Hoffnung machten mich wechselsweise unentschlossen was ich thun sollte. Oft war ich Willens, weil ich ohnmöglich diesen Wasserpfad zu überwinden glaubte, umzukehren. Doch die Hoffnung stärkte meinen Muth, und in der Zuversicht, daß die Vorsicht, die so oft in den größten Gefahren mein Schirm gewesen, mich auch itzo werde zu erhalten wissen, wagte ich es, getrost fort zu wandern. Da der Tag anfieng zu grauen, erreichte ich die erste Stange so mir die Wirthinn hatte legen lassen. Gleich an dem Orte wo sie war, stund ein Fleck von dichtem Schilfrohr. In dasselbe versteckte ich mich, und ruhete von meinem sauern Wege den ganzen Tag aus. Man stelle sich vor wie mir auf diesem Lager zu Muthe gewesen. Ich mußte behutsam seyn, damit ich durch das raschelnde Schilf, die ohnweit stehende Schildwache nicht auf Argwohn, und auf das Gleiß zur Nachforschung bringen möchte. Ich lag also auf einer Stelle, und meine Glieder, die der Ruhe geniessen sollten, wurden nur mätter. Auf die Art brachte ich meine Reise durchs Wasser, zwey Tage und zwey Nächte zu. Endlich am dritten Abend, trat ich mit Jauchzen

ans Ufer. Hier fand ich ein Zeichen, so mir den Weg auf ein nicht weit davon gelegenes Haus wieß. Ich folgte ihm, und o! was für ein besonderes Vergnügen machte mir hier der unvermuthete Anblick meiner wahrhaftigen Wohlthäterinn, der Wirthinn von Mantua. Ihre Sorgfalt für mich, hatte sie an diesen Ort getrieben, um sich von meiner glücklichen Reise durchs Wasser, zu überzeugen. Sie hatte ein gutes Kleid, Hemde und Strümpfe vor mich mitgebracht, daß ich mich trocken anziehen und umkleiden konnte. Meine Montur aber bath sie sich dargegen aus, welche ich ihr mit größten Freuden vor die ihrige vertauschte. Nunmehro war sie noch so gefällig, zum noch wichtigern Beweiß ihrer Gütigkeit, daß sie mir einen Bauer, den sie schon bey sich hatte, zum Wegweiser bis auf einen Paß mitgab, den man **Unsre Frau im Walde** benennete. Dieser mein Begleiter war so fein gewesen, daß er sich zu Mantua einen Paß auf sich hatte geben lassen, und diesen überlieferte er mir. Vor demselben Zolle nahm er Abschied, und ich kam mit den mir zugestelleten Paß glücklich durch; da ausserdem niemand der nicht von Mantua aus damit versehen ist, bey **Unserer**

Frau im Walde vorbey paßiren darf. Er ward mir hier von neuen unterschrieben; und da ich noch zwey andere Pässe auf meiner Reise durch Tyrol, davon der eine Finster-Münden, der andere aber Fiese hieß, vor mir hatte, ehe ich noch an die Gränzen von Teutschland kam; so kam ich doch ungehindert damit durch.

XXVI. Capitel.

Meine Ankunft auf teutschen Boden, noch zweyjähriger Aufenthalt beym General von Henneberg zu München, und endlich freudiger Eintritt bey denen Meinigen.

Ich gieng nunmehro durch Ober Bayern, und nahm meinen Weg durch Landsberg am Lech, einige Meilen von Augspurg nach München. Nimmermehr hätte ich glauben sollen, daß mir auch hier noch Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten, mein Vaterland, welches nur die angenehmste Beschäftigung meiner Wünsche war, noch einige Zeit zu entbehren. Hier galt mein Mantuanischer Paß nichts. Man hielt mich an, und ich sollte Dienste nehmen. Der General de Henneberg, ein Mann von grossen Eigenschaften und Verdiensten, war allhier Commendant, und man brachte mich vor ihm. Er erkundigte sich nach meinen Umständen, und ich erzehlte ihm kürzlich mein Schicksal und meine Reisen. Hierdurch wurde er erböthig, mich von den Soldaten-

Dien-

Diensten frey zu sprechen, wenn ich in seine eigne Dienste in den Character als Kammerdiener treten wollte. Weil ich wählen durfte, so erwählte ich aus zweyen Uebeln das leichteste und liebste. Ich trat in seine Dienste, und hielt noch zwey ganzer Jahre, entfernt von meinem Vaterlande, bey ihm aus. Die besondere Gnade und Großmuth dieses Herrn, machte mir seine Dienste angenehm. Mit ihm bin ich das ganze Reich durchgereiset, und es fehlte mir nichts als mein Vaterland. Endlich gab er meinem inständigen und sehnlichen Bitten Gehör, und entließ mich meiner Dienste. Nunmehro gieng ich fort, und kam über Augspurg, Regenspurg, Nürnberg, Erlangen, Cassel und Jena, glücklich nach Leipzig. Hier dankte ich mit einem freudigen Gefühl der Vorsicht, die sich an mir auf meinen Reisen, und in so vielen Gefahren in denen mein Leben oft auf dem Spiele gestanden, nicht unbezeugt gelassen hatte. Wie derjenige, so die ungeheuerste Klippe, unter tausend Sorgen um die glückliche Endschaft seiner Gefahr, überstiegen, sich unten im sichern Thale über sein Glücke freuet, und nunmehro mit zufriedenem Herzen die steile Klippe hinauf siehet: Wie der, den izt der Sturm sein Schif scheiterte, und

den eine wohlthätige Welle auf seinen leichten Balken ans Ufer spühlete, der Hand vor ihre wunderbare Rettung dankt, welche ihn vor den Schlund des Abgrunds deckte; eben so froh war ich itzt im Schooße meines Vaterlandes und meiner Ruhe. Ich hielt mich ein paar Tage hier auf, und erholte mich in etwas von meinen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, ehe ich in den Ort der mich gezeugt hatte, und zu denen, die binnen dreyzehen Jahren so wenig von mir ihrem Sohne, als ich von ihnen meinen Eltern, nur die kleinste Nachricht erfahren, eintrat. Ein einziger fürchterlicher Gedanke verdrängte hier noch die entzückende Freude, die ich mir bey der zärtlichen Umarmung meiner Eltern, schon im Geiste vorstellte. Ich dachte: müßtest du vielleicht deinen ehrlichen Vater, oder auch sie, deine fromme Mutter, unter denen Gräbern deiner Stadt suchen? Oder deckt etwa gar ein Leichenstein ihre beyderseitigen Gebeine? Sagt dir vielleicht die nächste Grabschrift den Tod geliebter Geschwistere? Dieser Gedanke, dieser schreckliche Gedanke, machte mein erwartendes Vergnügen noch immer unvollkommen. Jedoch, die Hoffnung war mächtiger als der Zweifel. Sie sprach mir

beſtän-

beständig Muth und Freudigkeit zu, und unter der süssesten Gewißheit, trat ich endlich in mein väterliches Haus. Ich fand hier alle diese, die ich bey meinem Abschiede verließ, und fand sie gesund. Ich kannte noch die redlichen Mienen meines alten Vaters, die unveränderten Züge in dem Gesichte meiner Mutter, und unterscheidete noch die Bildung meiner Geschwistere. Nur ich war einem jeden von ihnen unkenntlich und fremde. Mein Herz wallte bey ihrer Ungewißheit Freude, und mein Auge floß in sanften Thränen. Ich umarmte erst den grauen Alten, und sprach: mein Vater! Er weinte, und sagte: mein Sohn. Ich küssete die wertheste Mutter, und küßte ohne zu reden. Sie thränte und küßte wieder. Nun kannte sie mich, und sprach: = = ach Sohn! Um mich her hiengen Brüder und Schwestern in zärtlichen Umarmungen. So rührend war der lange Augenblick, der uns anitzo einander wieder gab. Wir wurden mit jeder Minute vertraulicher, und jedes war begierig, meine Schicksale zu hören. Ich erzehlte dieselbigen in etwas, und erzehlte eine halbe Nacht. Die Meinigen hörten unter Thränen zu, und bedauerten meine mühseligen Jahre. Doch wir beruhigten uns in unserm Leben. Ich blieb einige

Zeit

Zeit zu Hause; sodann fand ich in dem nährenden Leipzig, welches arbeitsame Fremdlinge mildthätig erhält, mein ruhiges Brod, allwo ich nach dem Rathe der Vorsehung, mein Grab erwarten werde.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die wirkliche Geschichte eines Teutschen bey der dreyzehnjährigen Entfernung von seinem Vaterlande

Frankfurt [u.a.] 1759

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Bg.o.13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427904-2
VD18 12043133-001